Polnischer Beißreflex

Neben Schily gehört auch Angela Merkel zu den Rednern des vom BdV ausgerichteten „Tag der Heimat“ am 6. August in Berlin. Sie will ein „Zentrum gegen Vertreibungen“. **Seite 2**

Zwar nicht verfolgt, aber …

Um den Schutz von Minderheiten ist es in der Türkei nicht gut bestellt. Die Nationalisten bezeichnen sie als eine Gefahr. Vor allem nichtislamische Gruppen haben es schwer. **Seite 4**

Keine Effekthascherei

Die Berlinische Galerie zeigt Arbeiten, die Deutschlands größtes Architekturbüro von Gerkan, Marg und Partner (gmp) für die Hauptstadt geschaffen hat. **Seite 9**

Allmächtiger Zerstörer

Mit der Hiroshima-Bombe begann vor 60 Jahren das Atomzeitalter. Was sich nach dem Abwurf dieser Bombe abspielte, und warum sie so verheerend wirkte, lesen Sie auf **S. 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 31
6. August 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Geste zur Versöhnung: *60 Jahre nach einem Nachkriegsmassaker an rund 80 Deutschen hat die tschechische Stadt Aussig, erstmals offiziell mit einer Gedenktafel der Opfer gedacht. Am 31. Juli 1945 war es in der Stadt zu Übergriffen paramilitärischer tschechischer Einheiten auf deutsche Bewohner gekommen. Viele Opfer wurden von der Brücke in die Elbe geworfen. Die Täter wurden nie bestraft. Wegen vieler kritischer Stimmen im Vorfeld steht auf der Bronzeplakette nur ein schlichter Satz auf Tschechisch und auf Deutsch: „Zum Gedenken an die Opfer der Gewalt vom 31. Juli 1945“.* Foto: pa

Endlich mal wieder Weltspitze

Europa ist der am meisten bereiste Kontinent

Wenigstens in einem Bereich kann das krisengeschüttelte Europa weltweit seine Spitzenstellung verteidigen – im Tourismus. Von 760 Millionen Ankünften von Reisenden aus dem Ausland zog es 415 Millionen auf den alten Kontinent, was somit 55 Prozent aller Touristen weltweit ausmachte.

Insgesamt ist die Reiselust trotz Terrorismus, Umweltkatastrophen und Wirtschaftsproblemen im vergangenen Jahr um 9,5 Prozent angestiegen. In der gleichen Höhe wuchs auch die Zahl der Deutschlandbesucher. Von den 20,1 Millionen Urlaubern und Geschäftsreisenden stammten drei Viertel aus Europa. Vor allem die Niederländer (2,9 Millionen) zog es über ihre östliche Grenze, aber auch die Briten (1,8 Millionen) erwiesen sich beim Reisen als unerwartet deutschfreundlich. Es folgten die Schweizer (1,4 Millionen) und die Italiener (1,2 Millionen). Von den Nichteuropäern lagen die Amerikaner mit 2,3 Millionen Deutschlandbesuchern an der Spitze. Trotz starken Euros war dies ein Zuwachs um 14 Prozent.

Den größten Anteil der Touristen in Deutschland stellen aber immer noch die Deutschen selber. 96 Millionen Reisende durchkreuzten ihr eigenes Heimatland. Hierbei bevorzugte ein Drittel von ihnen die süddeutschen Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg.

Doch die Heimatliebe der Deutschen ist nur begrenzt. Viele von ihnen zieht es dann doch über die eigenen Grenzen hinweg. Zur Überraschung aller war Spanien 2004 allerdings nur das Lieblingsland Nummer 2. An der Spitze lag nämlich Österreich. Es folgten Italien, Frankreich und die Türkei.

Diese ungebrochene Reiselust ins Ausland spürt auch Hans Eichel in seiner Kasse. Nicht nur, daß sich in Zeiten schlechter Konjunktur die Menschen ihren Urlaub im wahrsten Sinne des Wortes vom Munde absparen und somit die schwache Binnennachfrage weiter schwächen, gaben die Deutschen 2004 auch noch 58 Milliarden Euro ihres Geldes außerhalb des Landes aus, während auswärtige Besucher vergleichsweise geringe 22 Milliarden Euro in deutschen Hotels und Gaststätten ließen. Ein Defizit von 36 Milliarden Euro, das angesichts der schwachen Binnennachfrage ein Fiasko für den heimischen Markt darstellt.

Trotzdem profitiert dieser nicht unbeachtlich vom Geschäft mit den Urlaubern. Zehn Prozent der deutschen Wirtschaftsleistung wurden 2004 im Tourismussektor erbracht. Im Vergleich zu Spanien, das 20 Prozent seines Bruttoinlandproduktes auf diesem Sektor erwirtschaftet, ist dies zwar wenig, aber immerhin beschäftigt die Branche rund vier Millionen Menschen in Deutschland.

Und das Reisen geht weiter. Von Januar bis Mai 2005 konnte Deutschland abermals fünf Prozent mehr Auslandsgäste zählen als im Januar bis Mai 2004. Inwieweit das ruhige Land sogar vom Terror profitiert, werden Vergleichszahlen zeigen. **R. B.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Blick zurück – und nach vorn

Das Jahr 2005 ist das Jahr der Gedenktage: 60 Jahre Ende des Zweiten Weltkriegs und Kapitulation der Wehrmacht, 60 Jahre Flucht und Vertreibung von 15 Millionen Deutschen aus dem Osten, 60 Jahre Hiroshima und Nagasaki, also Eintritt der Menschheit in das Atomzeitalter (s. Beitrag auf Seite 21). Ebenfalls in diesen Tagen: 60 Jahre Potsdamer Konferenz, auf der die Zerstückelung Deutschlands besiegelt wurde. Nicht zu vergessen auch: 50 Jahre Bundeswehr, womit sich (in der veröffentlichten Meinung leider allzu selten) der Gedanke verbinden sollte, daß Landesverteidigung wieder als etwas ganz Normales und der Soldat wieder als ehrenwerter Bürger gelten darf.

Ein weiteres wichtiges Jubiläum begehen wir Ende dieser Woche: Vor genau 55 Jahren, am 5. August 1950, wurde in Stuttgart die Charta der deutschen Heimatvertriebenen feierlich angenommen und verkündet. BdV-Präsidentin Erika Steinbach nahm diesen runden Jahrestag zu Recht zum Anlaß, bereits für den 6. August und nicht erst, wie sonst üblich, Anfang September zum „Tag der Heimat“ in die deutsche Hauptstadt Berlin einzuladen.

Diese Charta der Vertriebenen war – und ist bis heute – ein Dokument, das weit über Tagesaktualitäten hinausweist. Wir finden darin Formulierungen, die es wert sind, gerade heute in Erinnerung gerufen zu werden. So heißt es schon im ersten Satz: „Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen …“

Wie war das doch vor drei Jahren, als die heute vor einem politischen Scherbenhaufen stehende Bundesregierung den Amtseid leistete? Gut die Hälfte der Minister verzichtete demonstrativ darauf, sich zur „Verantwortung vor Gott“ zu bekennen – vielleicht liegt auch hier eine der Ursachen für das Scheitern.

Und weiter: „… im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis …“ Hätten wir dieses Bewußtsein nicht weitgehend von utopischen Multikulti-Hirngespinsten verdrängen lassen, wäre die ungehemmte, die Grenzen des Kontinents sprengende EU-Erweiterung weniger bedrohlich, würden wir wohl auch besser fertig mit einem aus nichtchristlichem, nicht-abendländischem Ungeist genährten Terrorismus. Denn der christlich-abendländische Geist im besten Sinne – übrigens auch die Quelle dessen, was wir als preußischen Geist verstehen – gibt auch die Kraft, Toleranz zu üben, wo sie erwidert wird, und da wehrhaft aufzutreten, wo Gefahren lauern.

Weiter im Text der Charta: „… im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums …“ – damals, fünf Jahre nach dem Ende des Krieges und der national-sozialistischen Gewaltherrschaft, ein Jahr nach der Gründung einer freiheitlichen Demokratie im Westen und einer neuerlichen, diesmal international-sozialistischen Diktatur im Osten von Rest-Deutschland, hatte diese Formulierung noch nicht den Klang, den man ihr heute unterstellt. Die Väter der Charta hatten keine aggressive Überheblichkeit im Sinne; sie stellten damit einen normalen, allen gesunden Völkern eigenen Patriotismus gegen den gerade erst überwundenen übersteigerten Nationalismus. Die Form von Vaterlandsliebe, die aus diesen Worten spricht, würde den Deutschen des Jahres 2005 gut anstehen.

Ich weiß, normalerweise werden aus dieser Charta andere, griffigere Formulierungen zitiert, zum Beispiel der Verzicht „auf Rache und Vergeltung“. Das ist natürlich richtig so. Aber es lohnt sich eben auch, den ganzen inhaltlichen Reichtum eines solchen Textes zu erschließen. Wenn jetzt, zum „Tag der Heimat 2005“, in Festreden an die wertvollen Beiträge der Vertriebenen zum Wiederaufbau des zerstörten Landes erinnert wird, gehören dazu auch die hier zitierten Worte – nicht zuletzt als Beitrag zur Gestaltung unserer Zukunft.

Aufstand im Mittelstand

Das Schicksal der Kleinen bewirkt Großes

Je kleiner der Betrieb, desto größer die Sorgen, desto vernichtender das Urteil über die Wirtschaftspolitik der Bundesregierung. Das ermittelte der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) bei einer großen Unternehmensbefragung, dem BDI-Mittelstandspanel. Trotz erfolgter Maßnahmen zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit leidet die Mehrzahl der deutschen Betriebe unter mangelnder Binnennachfrage, Konsolidierungsdruck und der ausufernden Bürokratie. Der Trend, die Wirtschaftunternehmen pauschal zu kritisieren, greife nicht, so das Zwischenresultat der Befragung. Denn: Die Kleinen der jeweiligen Branchen haben andere Voraussetzungen als die Großen. So haben die großen Unternehmen ihr Personal zwar um 5 Prozent aufgestockt, doch 80 Prozent der Arbeitsplätze liegen bei den Kleinen. Jedes zweite mittelständische Unternehmen bis 250 Mitarbeiter habe letztes Jahr Stellen abgebaut, die Konsolidierung beim Personal stehe jetzt an, so das Ergebnis. Allerdings drohe hier weniger die Verlagerung von Arbeit ins Ausland. Die „Heuschrecken“ ausländischer Fonds und Finanziers sind für viele der Kleinen oft die einzige Finanzierungsmöglichkeit. Wie hingegen die Arbeitsmarktbürokratie und ihre Auswüchse Wettbewerb und Überleben gerade den noch stellenreichen Mittelstand gefährden, lesen sie auf Seite 3. **A. S.**

Laß Dich linken

Warum Lafontaine und Gysi zum Träumen einladen

Schröder, Fischer, Gysi und Lafontaine aufgereiht auf rotem Grund, darüber die Aufforderung „Laß Dich nicht linken!“ – dieses aktuelle CDU-Wahlkampfplakat mag wie plumpe Propaganda wirken, doch ist sein Thema noch nicht ausdiskutiert: die vereinte Linke. Wieder bekommt – allen Absagen von höchsten rot-grünen Instanzen zum Trotz – die Diskussion um mögliche Bündnisse mit der Linkspartei neue Stimmen – ausgerechnet aus der SPD. Berlins Regierender Bürgermeister Wowereit will immerhin langfristig eine Koalition mit dem PDS-WASG-Gespann auf Bundesebene nicht ausschließen. Dagegen zeigt sich Juso-Chef Björn Böhning an einer viel früheren Zusammenarbeit interessiert. Auch mittelfristig sei eine Koalition im Bund möglich, sagte er gegenüber der Zeitung *Thüringer Allgemeine*. Sein Argument: „Das kann man nicht ausschließen. Wer weiß schon, was in vier oder acht Jahren ist.“ Auch er verwies auf die erfolgreiche Zusammenarbeit auf Landesebene. Mag also Gerhard Schröder auch noch so deutlich verneinen – „das ist keine Koalition mit der man arbeiten kann“ – und seinem Parteifreund Wowereit öffentlich bescheinigen, daß er „hier eindeutig falsch“ liege, es hilft nichts. Die strategischen Träumereien kann sich das eigene Lager offenbar nicht verkneifen – nicht einmal in schwierigen Wahlkampfzeiten. **SV**

Die Schulden-Uhr: »Die Rente ist sicher!«

Schon der ehemalige Arbeitsminister Norbert Blüm wußte damit zu beruhigen. Doch angesichts des Lochs in der Rentenkasse – Bundeszuschüsse in Höhe von 500 Millionen Euro müssen zur Stützung der Rentenkasse vorgezogen werden – wird der Politik wieder der demographische Ernst der Lage vor Augen geführt. Hans Eichel hat es einfacher: Seine Rente ist ihm sicher – Wahl hin oder her. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.445.539.222.934 €

(eine Billion vierhundertfünfundvierzig Milliarden fünfhundertneununddreißig Millionen zweihundertzweiundzwanzigtausend und neunhundertvierunddreißig)

Vorwoche: 1.444.503.055.086 €
Verschuldung pro Kopf: 17.514 €
Vorwoche: 17.501 €

(Stand: Montag, 1. August 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4512**

Mit zweierlei Maß

Selbstanzeige wegen Vergleich Hitler/Stalin wurde abgewiesen

In Berlin unterrichtete jahrzehntelang unbeanstandet ein – wie manche Leute sagen – eigenwilliger Studienrat unter anderem das Fach Geschichte. Eines Tages fiel es einigen linken Eltern ein, ihn bei der vorgesetzten Stelle zu denunzieren mit der Behauptung, er habe den Holocaust ebenso geleugnet wie den Nationalsozialismus verherrlicht. Tatbestand: Er hatte im Unterricht Stalin mit Hitler verglichen.

Unverzüglich wurde der Studienrat suspendiert und saß viereinhalb Jahre lang zwar mit vollem Gehalt, aber von den Medien an den Pranger gestellt zu Hause. Dann endlich bekam er weitgehend Recht, aber nur weitgehend. Ihm wurde eine Gehaltskürzung von zehn Prozent für ein Jahr aufgebrummt, denn er habe im Unterricht nicht den Eindruck vermieden, den Nationalsozialismus relativieren zu wollen.

Das ist nun so politisch verbohrt wie bösartig. Aber immerhin liegt jetzt ein Präzedenzfall vor.

Der Bundesvorsitzende der „Vereinigung der Opfer des Stalinismus – Gemeinschaft ehemaliger politischer Häftlinge“, Bernd Stichler, wollte die Gerichtsentscheidung ad absurdum führen und zeigte sich am 17. Juni 2005 bei der Staatsanwaltschaft Berlin selbst an. In dieser Selbstanzeige schrieb er: „Am 16. Juni 2005 erschienen in der *Berliner Zeitung* und in der *BZ* je ein Bericht über einen Lehrer Karl-Heinz Schmick, der vor Gericht kam, weil er unter anderem Hitler und Stalin verglichen hatte. Diese Artikel haben mein staatsbürgerliches Gewissen aufgerüttelt und mich an meine staatsbürgerlichen Pflichten gemahnt. Aus diesem Grunde erstatte ich Anzeige gegen mich selbst

Ein Lehrer wurde wegen dieses Vergleiches vom Dienst suspendiert

wegen vorsätzlicher und fortgesetzter Verharmlosung von Nazi-Verbrechen. Als Bundesvorsitzender der ‚Vereinigung der Opfer des Stalinismus‘ stelle ich ständig öffentliche Vergleiche zwischen Hitler und Stalin, zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus an. Und damit nicht genug, ich behaupte sogar in der Öffentlichkeit, daß unter Berufung auf das ‚Schwarzbuch des Kommunismus‘ die Nazis zirka 30 Millionen Menschenleben zu verantworten hätten, die Kommunisten weltweit sogar 100 Millionen. So zuletzt geschehen am heutigen Tage in Anwesenheit von Bundestagsabgeordneten der CSU, SPD und FDP.

Dem Verhalten von Senator Böhler (Schulsenator in Berlin) entnehme ich nun laut Presseberichten, daß ich das alles gar nicht darf. Da ich kein Lehrer bin und Herr Böger mich daher nicht suspendieren kann, wähle ich den Weg der Selbstanzeige, um für meine schweren Verfehlungen zu büßen. Hochachtungsvoll Bernd Stichler, Bundesvorsitzender.“

Es vergingen nur zehn Tage, bis die Staatsanwaltschaft Berlin Herrn Stichler unter dem Aktenzeichen 81 AR 32/05 wissen ließ: „Sehr geehrter Herr Stichler, auf Ihr vorbezeichnetes, als Selbstanzeige bezeichnetes Schreiben vom 17. Juni 2005 teile ich Ihnen mit, daß von hier keine Veranlassung gesehen wird, aufgrund der von Ihnen dargestellten Umstände gegen Sie ein Ermittlungsverfahren einzuleiten. Zureichende tatsächliche Anhaltspunkte für das Vorliegen einer verfolgbaren Straftat i. S. v. Paragraph 152 Abs. 2 StGO liegen daher nicht vor. Mit freundlichen Grüßen, gez. Strom. Staatsanwalt“

Wer darf nun Stalin mit Hitler vergleichen, ohne belangt zu werden? Und wem ist es verboten? Es dürfte dringend an der Zeit sein, im Sinne der politischen Korrektheit eine öffentliche Klarstellung zu treffen. **Hans-Joachim von Leesen**

»Zeichen der Versöhnung«

Sudetendeutschen gedacht

Als „Zeichen der Versöhnung“ hat der Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft und CSU-Europaabgeordnete Bernd Posselt die Einweihung einer Gedenktafel für nach Kriegsende 1945 ermordete Sudetendeutsche in der nordböhmischen Stadt Aussig bezeichnet. Es sei ermutigend, daß auf kommunaler Ebene und ohne äußere Beeinflussung „von mutigen Tschechen versucht wird, die dunklen Punkte der eigenen Geschichte aufzuarbeiten“. Auch wenn dies Einzelfälle seien und die Initiatoren von nationalistischen Kreisen attackiert würden, sei dies ein zukunftsweisendes Signal für ein gut nachbarschaftliches Zusammenleben. **EB**

Zweischneidig

Weniger Krankmeldungen

Der Krankenstand der deutschen Arbeitnehmer ist so niedrig wie nie. 2004 betrug der Arbeitsausfall pro Arbeitnehmer nur 7,8 Tage. Zum Vergleich: 1980, als die Arbeitslosigkeit sehr niedrig war, hatte dieser Wert bei 15,7 Tagen gelegen. Eine Milliarde Euro soll die Wirtschaft durch den Rückgang von 8,1 Ausfalltagen 2003 auf 7,8 2004 gespart haben. Ärzte warnen jedoch davor, daß die Angst vor Arbeitsplatzverlust kranke Menschen davon abhält, sich rechtzeitig in Behandlung zu begeben. **E. D.**

Michels Stammtisch: Unsinnige Reform

„Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode“, läßt Shakespeare den Polonius in seinem Hamlet sagen. Der Stammtisch im Deutschen Haus bemühte diese Sentenz, um die Klüngelei zur Rechtschreibreform in Deutschland zu beschreiben, mit der die Kultusbürokratien der Bundesländer, große Interessenverbände und Verlage die Bürger unseres Landes seit fast einem Jahrzehnt nerven.

Zwar wurde diese sogenannte „Reform“ nun am 1. August „verpflichtend“, jedenfalls in 14 der 16 Bundesländer, doch der Stammtisch darf sich auf weitere Runden dieser föderalistischen Energieverschwendung freuen: Die Bereiche der Ge-trennt- und Zusammenschreibung muß der „Rat für Rechtschreibung“ noch „überarbeiten“.

Aufwand und Ertrag des skurrilen föderalistischen Reförmchens blamierten den deutschen Kulturföderalismus, der somit auch die Einheitlichkeit der deutschen Schriftsprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz aufs Spiel setze. Der Aufschrei österreichischer Schriftsteller: „Schluß! Aus! Ende! Finito!“ spreche Bände, meinte der Stammtisch.

Die enthüllende Selbstdarstellung der deutschen Kultusbürokratien und des von ihr geschaffenen „Rats für deutsche Rechtschreibung“ sei ein Skandal, der seinesgleichen suche und obendrein ein Affront des normalen Menschenverstandes der Bürger.

Der Stammtisch könne diese peinliche Selbstdarstellung des deutschen Föderalismus beim besten Willen nicht mehr nachvollziehen und denke mit Grausen an die wirklich wichtigen Reformen und deren Schicksal, die unser Land tatsächlich brauche.

Polnischer Beißreflex

Angela Merkel will »Zentrum gegen Vertreibungen« in Berlin – Polen reagieren voller Abwehr

Das von den Parteivorsitzenden Angela Merkel (CDU) und Edmund Stoiber (CSU) am 11. Juli vorgestellte Regierungsprogramm der Unionsparteien hat in Polen heftige Reaktionen ausgelöst.

CDU und CSU haben sich eindeutig hinter die deutschen Heimatvertriebenen, die eine „wichtige Brückenfunktion“ zu den östlichen Nachbarvölkern wahrnähmen, gestellt. Über diese allgemeine Aussage hinaus hat sich die Union nun auch regierungsprogrammatisch festgelegt. Das von BdV-Präsidentin Erika Steinbach und dem Sozialdemokraten Prof. Peter Glotz repräsentierte Projekt „Zentrum gegen Vertreibungen“ soll kommen. Und – auch das ist ein wichtiges Zeichen – es soll am Standort Berlin entstehen.

Nach Ansicht hoher Funktionsträger des BdV steht heute schon fest, daß das „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin errichtet wird. Das hat die Kanzlerkandidatin jetzt noch einmal ausdrücklich bestätigt, da die Schlußphase der Errichtung des „Europäischen Netzwerkes Erinnerung und Solidarität“ nach polnischem Recht und mit Sitz in Warschau eingeläutet wurde.

Die eindeutige Positionierung der Unionsparteien hat in Polen erneut zu heftigen Reaktionen geführt. Der PiS-Sejmabgeordnete Marian Pilka erklärte, das „Zentrum gegen Vertreibungen“ werde „die Situation zwischen beiden Ländern eher belasten als verbessern“. Die junge Generation könnte in absehbarer Zeit den Eindruck gewinnen, „daß im Krieg den Deutschen Leid angetan wurde“, so Pilka. Er habe den persönlichen Eindruck, die CDU werde „immer nationalistischer“. Die rechtskonservative PiS (Recht und Gerechtigkeit) hat im kommenden September gute Aussicht auf einen Wahlsieg und den damit verbundenen Regierungsauftrag.

Doch auch die Sozialdemokraten kritisieren das Regierungsprogramm der Union. Grzegorz Napieralski, SLD-Generalsekretär, zeigt sich besorgt. Das „Zentrum gegen Vertreibungen“ passe nicht in die Regierungsaufgabe des Aufbaus von Vertrauen und Freundschaft gegenüber Polen. Auch die beiden aussichtsreichsten Präsidentschaftskandidaten Wlozimierz Cimoszewicz (Demokratische Linke) und der Nationalist Lech Kaczynski kritisierten das Regierungsprogramm mit ähnlich deutlichen Worten.



Deutschenhetze: *Aufgrund ihres Engagements für das „Zentrum gegen Vertreibungen“ ist die BdV-Präsidentin die in Polen unbeliebteste Deutsche.* Foto: polen-news24

Sachlich zeigte sich hingegen Anna Wolff-Poweska vom Posener West-Institut. „Mich wundert nicht, daß die CDU ein solches Zentrum fordert.“ Sie habe dies auch in der Vergangenheit schon immer getan, so Wolff-Poweska.

Neben diesen Reflexen aus Angst vor Geschichtsrevisionismus keimen aber auch vorsichtige, selbstkritische Stimmen in Polen auf. Einen bemerkenswerten Ansatz zu einer solchen polnischen Selbstreflexion hat Adam Chmielewski in der Juniausgabe der polnischen Monatszeitschrift *ODRA* gezeigt. „Obwohl Deutschland durch seine Buße gegenüber Polen den ehemaligen Opfern seinen Respekt erwiesen hat, werden viele Polen immer glauben, daß dies nicht genug ist und auch nie genug sein wird“, so Chmielewski. „Als ob sie glaubten, daß jeder Deutsche von Natur aus ein Menschenschinder ist.“ Chmielewski stellt dabei fest, daß selbst die gutwilligsten Deutschen die Geduld gegenüber solchen polnischen Reflexen verlören. „Mit ihrem politischen Handeln verkünden die Polen eine Katastrophe. Denn mit unserem moralischen Würgegriff speziell gegen die Deutschen schnüren wir uns selbst die Luft ab.“ Polen dränge Deutschland zurück an Frankreichs Seite und rufe damit das gefürchtete „Kerneuropa“ hervor.

Chmielewski, der an der Universität Breslau Philosophie lehrt, lehnte jedoch historische Konzessionen und ein „Gedenken an die Vertriebenen, wie es Erika Steinbach im Sinn hat“, entschieden ab. Es gebe keinen Grund in geschichtlichen Fragen nachzugeben.

Politische Reaktionen in Polen, das ist inzwischen auch in Berlin bekannt, fallen oftmals heftig aus. Sich erklärende Warschauer Politiker werden gerade zu schwierigen Fragestellungen von Urängsten geleitet. Die polnischen Teilungen – es ist geradezu surrealistisch, eine solche Gefahr in heutiger Zeit anzunehmen – sind ebenso im Hinterkopf wie die Angst vor den Wechselwählern. Anders als etwa in Deutschland ist allerdings fast jeder Pole ein Wechselwähler. Da außerdem die allermeisten Polen nicht nur Katholiken, sondern auch Patrioten sind, stellen politische Äußerungen gegen tief ins polnische Herz eingemeißelte Dogmen für den Urheber eine gewisse Gefahr dar.

Davor ist auch der polnische Publizist und Philosophieprofessor Adam Chmielewski nicht gefeit. Wer den Mangel an Selbstkritik der eingeschworenen polnischen Nation anklagt, der darf offensichtlich nicht auch noch die Ausschließlichkeit der polnischen Unschuld in Zweifel ziehen.

Chmielewski hat nicht nur eine Chance verpaßt, er hat seine These konterkariert.

Das energische Beharren auf das polnische Geschichtsbild verträgt sich nun einmal nicht mit der Kritik an Kritikern, die sich auf eben dasselbe Geschichtsbild berufen.

Polen hat noch einen weiten Weg vor sich – aber immerhin die selbstkritischen Stimmen und das Spektrum der Stimmungen nehmen zu. **Bernhard Knapstein**



„Dieser Konkurrenz bin ich nicht gewachsen“:

Mit den Preisen der staatlich geförderten Ein-Euro-Jobber können „normale“ Betriebe nicht mithalten

Foto: Caro

Von Ein-Euro-Jobs ruiniert?

Arbeitsmarktpolitik bedroht Brandenburgs Mittelstand / Von Markus SCHLEUSENER

Clemens Gerd (*Name geändert*) ist Schreiner und Inhaber eines kleinen Handwerksbetriebes in der Prignitz. „Die Geschäfte gehen ja schon seit Jahren schlecht“, klagt er. „Aber jetzt“, so Gerd weiter, „geht es zu Ende. Dieser neuen Konkurrenz bin ich nicht gewachsen.“

Die neue Konkurrenz, das sind nicht etwa die gefürchteten osteuropäischen Billigkräfte – es ist die landeseigene Beschäftigungs-Gesellschaft. Dieses Staatsunternehmen stellt langzeitarbeitslose Schreiner ein. Mit einem üppigen, aus Steuermilliarden gespeisten Budget kann die Beschäftigungs-Gesellschaft Aufträge annehmen, ohne mit Gewinn und Verlust kalkulieren zu müssen.

Um die Ex-Langzeitarbeitslosen auch wirklich zu beschäftigen, nimmt die Firma selbst Aufträge an, die sich nicht „rechnen“ und unterbietet damit regelmäßig Gerds Handwerksbetrieb. Der Schreiner befürchtet, demnächst selbst bei der Beschäftigungs-Gesellschaft anfangen zu müssen. „Hier in Brandenburg gibt es bald nur noch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen auf dem sogenannten zweiten Arbeitsmarkt. Einen ersten Arbeitsmarkt gibt es hier nicht mehr“, sagt er resigniert.

Die aktuellen Arbeitsmarktzahlen für den Juli liegen seit vergangener Woche vor. Die nackten, unerfreulichen Daten lauten: 326.151 Berliner und 240.634 Brandenburger sind arbeitslos. Tendenz in beiden Ländern: steigend.

Diese Zahlen werden stets unterschiedlich gedeutet. Arbeitsminister Wolfgang Clement sieht naturgemäß „positive Signale“. Mit besonderem Stolz verkündete Schröders einstiger Kabinetts-Star: „Auch die Zahl der bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldeten offenen Stellen zeigt aufwärts. Sie betrug im Juli 447.000.“

Das stimmt – auf den ersten Blick zumindest. Die Menge der offenen Stellen steigt rasant. In Brandenburg waren im Juli 13.570 freie Posten gemeldet. Das entspricht einem Zuwachs von über 57 Prozent im Vergleich zum Vorjahresmonat. In Berlin betrug der Anstieg sogar astronomische 187 Prozent – fast verdreifacht von 7.608 auf 21.880 vakanten Positionen binnen nur eines Jahres.

Doch es ist allein der „zweite Arbeitsmarkt“, der diesen Anstieg verursacht hat. In Brandenburg lag die Zahl aller offenen Stellen im April bei 15.458. Damals gab es aber mit 8.132 noch mehr ungeförderte als geförderte Jobs. Mittlerweile sind von den 13.570 zu besetzenden Stellen nur noch 5.888 ungefördert. Die Zahl der „normalen“ Stellen ohne staatliche Beihilfe also geht drastisch zurück.

Noch dramatischer sieht die Situation in Berlin aus: Hier stieg der Bestand an offenen Stellen von April bis Juli zwar um fast 5.000. Der Zuwachs geht aber fast ausschließlich auf geförderte Stellen zurück. Die ungeförderten offenen Stellen liegen bei 6.968. Staatlich gefördert werden dagegen 14.912, was mittlerweile mehr als zwei Drittel der insgesamt fast 22.000 offenen Stellen entspricht.

Geförderte Stellen – das sind Jobs bei Personalserviceagenturen (PSA), in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM), in Beschäftigung schaffenden Infrastrukturmaßnahmen (BSI). Vor allem verstecken sich hinter diesem Etikett die neuen Ein-Euro-Jobs.

Sie sind der Motor des neuen „Jobwunders“. Dies bestätigt Olaf Möller von der Regionaldirektion der Bundesagentur Berlin/Brandenburg, auch wenn seine Zahlen von denen etwas abweichen, die die Nürnberger Bundesanstalt für Berlin/Brandenburg bekanntgegeben hat. Das Verhältnis gefördert/ungefördert betrage in Brandenburg in etwa 50 zu 50, so Möller zur *PAZ*. In Berlin käme dagegen nur ein „richtiger“ Arbeitsplatz auf eineinhalb „Ein-Euro-Jobs“. Möller: „Das sind vor allem Leute, die Spielplätze beaufsichtigen, Grünflächen säubern oder in der Betreuung alter Menschen tätig sind.“

Verkehrsminister Manfred Stolpe, als früherer langjähriger Ministerpräsident in Brandenburg nicht unerheblich am Aufbau der Arbeitsmarktbürokratie dort beteiligt, meldete sich vergangene Woche per Interview in der *Netzeitung* zu Wort. Schröders „Ost-Minister“ prophezeit: „Wir müssen uns angewöhnen, die Aufgabe Ost fair und nüchtern zu betrachten. Das fängt damit an, daß alle erkennen und zur Kenntnis nehmen, daß dieser Prozeß 30 Jahre dauert.“ Clemens Gerd ist dann wohl pleite. ■

Fauler Kompromiß

Von Ronald GLÄSER

Klaus Wowereit steht auf dem Rasen am Spreebogen und zeigt auf die freie Fläche. Es sind noch 346 Tage bis zum WM-Endspiel in Berlin, und der Regierende spricht über sein Lieblingsthema: das Feiern großer Feste. Seit Wochen beherrscht der Streit um die WM 2006 den Berliner Senat und die Öffentlichkeit: Wohin mit den Fans, wenn Ballack, Beckham und Co. durch deutsche Stadien kicken?

Zunächst sah es so aus, als würde die Party – Freßbuden und Großbildleinwand inklusive – auf die Straße des 17. Juni verlegt. Dort finden stets die Feiern zum Tag der deutschen Einheit und zu Silvester statt. Zuletzt wurde dort das „Live-8“-Konzert veranstaltet. Diese Musikaufführung hat allerdings vor allem noch einmal deutlich gemacht, wie ungeeignet gerade die Straße des 17. Juni für solche Veranstaltungen ist, bei denen sich Tausende vor einer Bühne (oder Leinwand) drängen. Großbildleinwände oder Bühnen am Ende der Straße zwischen Siegessäule und Brandenburger Tor können die meisten Zuschauer auf dem langgestreckten Gelände nur von sehr, sehr weitem beobachten. Der Boulevard eignet sich lediglich für Umzüge.

Trotzdem beharrten die Fifa, Berlins Marketinggesellschaft und die IHK weiterhin auf dem „17. Juni“. Nur der Bürgermeister und seine Verkehrssenatorin Ingeborg Junge-Reyer nahmen schon vor Wochen Abstand von dem Gedanken, für die 100.000 erwarteten Besucher sechs Wochen lang die wichtigste Ost-West-Verbindung lahmzulegen.

Während die anderen elf Austragungsstädte seit Monaten ihre WM-Vorbereitungen getroffen haben, erging sich die Hauptstadt nun in einem kleinlichen Streit. Östlich vom Brandenburger Tor (Pariser Platz) kann nicht gefeiert werden – wegen der Bauarbeiten an der „Kanzler-U-Bahn“. Südlich vom Pariser Platz liegt überdies die britische Botschaft, wegen der seit dem 11. September 2001 (!) die Wilhelmstraße gesperrt ist. Der Schloßplatz – hier fand gerade die Beachvolleyball-WM statt – scheidet auch aus, weil 2006 die Abrißarbeiten am „Palast der Republik“ begonnen haben sollen.

Jetzt hat sich der Senat auf einen halbherzigen Kompromiß geeinigt: In der Vorrunde wird nur im Spreebogen nördlich des Kanzleramts gefeiert. Später wird dann zusätzlich der „17. Juni“ gesperrt, aber nur für die zwei Wochen unmittelbar vor dem Endspiel am 9. Juli. Wowereit tanzt mal wieder auf zwei Partys gleichzeitig.

Geplant: Haus der deutschen Sprache

In Berlin soll nach den jetzt bekannt gewordenen Plänen der „Stiftung Deutsche Sprache“ ein „Haus der deutschen Sprache“ errichtet werden. Das Haus wird nach den Vorstellungen der schon 2001 gegründeten Stiftung Ausstellungs- und Besucherräume sowie eine Bibliothek mit multimedialer Technik umfassen. Mit der Realisierung des Projekts wurde der Berliner Cornelius Sommer beauftragt. Begonnen werde der Bau, sobald genügend Geld gesammelt worden sei.

Ein „virtuelles Haus der deutschen Sprache“ hat die Stiftung bereits jetzt nach Einführung der Rechtschreibreform eingerichtet. Unter der Adresse *sprachberatung@stiftungds.de* werden ausländische, neu in den deutschen Sprachraum gelangende Wörter gesammelt, um sie angemessen zu übersetzen, bevor sich insbesondere englische oder pseudoenglische („denglische“) Wörter wie etwa „Handy“ in der deutschen Sprache festsetzen können.

Greifswald fürchtet amputierte Uni

Mecklenburg-Vorpommern: Hochschullandschaft wird gründlich umgebaut / Von Peter STRÖMING

Ihr Hauptgebäude ist eingerüstet, die Restaurierungsarbeiten gehen planmäßig voran, aber trotzdem ist völlig unklar, in welchem Zustand die Ernst-Moritz-Arndt-Universität sich im nächsten Jahr zu ihrem 550jährigen Jubiläum präsentieren wird. Die Debatte um die Zukunft der akademischen Landschaft in Mecklenburg-Vorpommern spitzt sich zu. Neben den Universitäten in Greifswald und Rostock geht es auch um die vier Fachhochschulen in Neubrandenburg, Rostock, Stralsund und Wismar.

Nach den Plänen von Kultusminister Hans-Robert Metelmann (parteilos) soll bis 2017 ein drastischer Stellenabbau und eine noch drastischere Strukturveränderung stattfinden. Metelmanns Konzept: Die Hochschulen sollen sich künftig auf Kernbereiche konzentrieren und dort Spitzenleistungen hervorbringen, statt flächendeckend Durchschnitt zu liefern. Umgekehrt bedeutet das, daß jede Hochschule wichtige Lehr- und Forschungsrichtungen abgeben muß. Erst in ihrer Vernetzung und Summe würden sie dann wieder eine vollständige Hochschule beziehungsweise Landesuniversität ergeben.

Die Aussicht auf eine amputierte Uni sorgt in Greifswald für große Erregung, die auch Kommunalpolitiker und Unternehmerverbände erfaßt. Es geht nicht nur um den wichtigsten lokalen Wirtschaftsfaktor der Stadt, sondern um die bedeutendste vorpommersche Institution überhaupt. Und die Studenten sind ohnehin im Aufruhr: Greifswalder Hochschüler zerfetzten eine dem Minister nachempfundene „Voodoo“-Puppe, ein düsterer karibischer Fluchbrauch.

Auch andernorts schlagen die Wellen hoch. An der Pädagogischen Hochschule Neubrandenburg wurde Metelmann mit Wasser bespritzt. Finanzministerin Sigrid Keler (SPD) warnte vor einer Eskalation und betonte, daß es dem Minister gelungen sei, mit dem neuen zahnmedizinischen Zentrum für Greifswald das immerhin größte Investitionsprojekt des Landes in die Stadt zu holen.

Die Hochschulrektoren hatten nach drei erfolglosen Treffen mit dem Minister ein neues Treffen im Juni abgesagt. Die Landesregierung drohte daraufhin, einseitige Maßnahmen zu ergreifen und das Hochschulgesetz so zu ändern, daß Eingriffe in die Unistruktur möglich sind. Metelmann verkündete, das Treffen sei eine „Zusammenkunft des Vorgesetzten mit seinen Bediensteten“. Als es doch noch stattfand, erklärten sich alle Teilnehmer zu 80 Prozent einig. Der Rektor der Uni Greifswald, Rainer Westermann, hat sich bereits mit der Streichung der Romanistik und der naturwissenschaftlichen Lehramtsfächer mit Ausnahme von Geographie abgefunden. Er weiß, daß Metelmanns Konzept bitter, aber alternativlos ist.

Der Minister ist von Haus aus selber Wissenschaftler und kann auf eine internationale Mediziner-Karriere zurückblicken. Außerdem war er einige Jahre Rektor in Greifswald, so daß man ihm abnehmen darf, daß er die Universität nicht schädigen, sondern flottmachen will. Er hat darauf verwiesen, daß Schwerin seinen Bildungsetat zuletzt um 1,5 Prozent erhöht, Hessen dagegen um denselben Prozentsatz gesenkt hat. Klingt passabel, aber wenn man die absoluten Zahlen heranzieht und sie mit denen in anderen Städten inner- und mehr noch außerhalb Deutschlands vergleicht, werden die bescheidenen Spielräume in Mecklenburg-Vorpommern klar. Der Landeshaushalt umfaßt 14 Milliarden Euro, davon stammen 30 Prozent aus Bundeszuschüssen, dem Länderfinanzausgleich und Schuldenaufnahme. Gerade hat das Verfassungsgericht in Greifswald die Etats der vergangenen zwei Jahre als weitgehend verfassungswidrig bezeichnet.

Das Budget der Greifswalder Uni beträgt 50 Millionen Euro, 80 Prozent davon für Personalkosten. Zu einem pommerschen Harvard wird das nicht reichen, nicht einmal in Miniaturausgabe. Dazu ein weiterer Vergleich: Die 1,9 Milliarden Euro, die der Bund über Jahre auf mehrere deutsche Hochschulen verteilen will, um Eliteuniversitäten zu fördern, bringt Harvard locker in seinem Jahresetat unter. Das sind die globalen Dimensionen, an denen sich auch ein armes deutsches Bundesland messen lassen muß. ■

Zwischen Konstantinopel und Istanbul

Aus der Sicht von Kanzler Schröder und Joschka Fischer ist die Türkei ein potentieller EU-Beitrittskandidat. Kritiker, die das Land am Bosporus für nicht EU-tauglich halten, stoßen bei der Bundesregierung auf taube Ohren. Vor allem beim Minderheitenschutz attestieren sie dem islamischen Land absolute Defizite und insbesondere eine fehlende Bereitschaft zur Behebung dieser. Wie in der Türkei mit nicht islamischen Religionsgemeinschaften umgegangen wird, berichtet an dieser Stelle ein in der Türkei tätiger deutscher Pfarrer.*

Teil I



Von Einschränkungen umgeben: *Nichtislamische Religionsgemeinschaften in der Türkei* Foto: Corbis

Wer aus Deutschland nach Istanbul reist, weniger, um dort Urlaub zu machen, sondern vielmehr, um dort zu leben, kommt aus dem Staunen nicht heraus. 13 bis 15 Millionen Menschen soll es in dieser Metropole geben, jedes Jahr kommen 300.000 Menschen hinzu, die Einwohnerzahl einer deutschen Großstadt. Und obwohl man ständig von Menschenmassen umgeben und einem Höllenlärm durch hupende Autos ausgesetzt ist, funktioniert diese hinreißende Stadt. Es gibt Strom und Wasser, meistens jedenfalls, die Müllabfuhr kommt regelmäßig, der öffentliche Nahverkehr transportiert mit einem benutzerfreundlichen System seine Fahrgäste, und wenn man dann an einem lauen Sommerabend in einem Teehaus am Bosporus sitzt, möchte man in keiner anderen Stadt der Welt leben.

Ausländer dürfen zahlreiche Berufe wie Pfarrer, Handwerker oder Arzt in der Türkei nicht ausüben

Wenn es dann nicht doch auch die rauhe Wirklichkeit gäbe. Zu dieser Wirklichkeit gehört die oft schwierige Situation der Minderheiten in der Türkei. Offiziell sind sie nicht vorgesehen, die Verfassung der türkischen Republik nennt sie nicht, dennoch gibt es sie; die Christen, Juden, Kurden und Aleviten, wobei die beiden letzteren nach Millionen zählenden Gruppen allein, was ihre Zahl angeht, ja keine Minderheiten im eigentlichen Sinn sind.

Die Christenheit in der Türkei besteht heute aus etwa 150.000 Menschen, das entspricht 0,3 Prozent der Bevölkerung. Vor gut 100 Jahren waren, allerdings bei einer wesentlich geringeren Bevölkerungszahl, etwa 20 Prozent der Untertanen des osmanischen Reiches auf dem Gebiet der heutigen Türkei christlicher Konfession. Die Vertreibung und Ermordung Hunderttausender von Armeniern, die Umsiedlung und Vertreibung der Griechen aus Anatolien und später aus Istanbul, schließlich auch der Wegzug vieler syrisch-orthodoxer Christen aus der Südosttürkei nach Westeuropa im Zuge der Anwerbung von Gastarbeitern haben dazu geführt, daß die Christenheit als relevante Bevölkerungsgruppe praktisch nicht mehr existiert.

Sucht man in dieser Minderheit noch einmal nach Minderheiten, trifft man auf die Auslandsgemeinden, etwa auf die „Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in der Türkei“, die neben der deutschen katholischen und der österreichischen Gemeinde eine der drei deutschsprachigen Gemeinden in der Türkei ist.

Von evangelischen Kaufleuten 1843 gegründet, gehört die „Deutsche evangelische Gemeinde“ heute zu den ältesten deutschen kulturellen Einrichtungen in der Türkei. Schon bald nach der Gemeindegründung entstanden ein Asyl, das spätere Deutsche Krankenhaus, eine Schule (heute Pfarrwohnung) und schließlich eine Kirche, die auch heute noch als Gottesdienststätte dient. Bis 1918 war die Kirche Gesandtschaftskapelle der Botschaft des Deutschen Reiches, danach wurde sie Frankreich übergeben. In den 20er Jahren sammelte sich die Gemeinde neu. Nach dem Zweiten Weltkrieg mußten die Deutschen Istanbul verlassen oder wurden interniert. Die Kirche kam unter den Schutz der Schweiz.

Zu Beginn der 50er Jahre sammelte sich erneut eine Gemeinde aus deutschen, Schweizer und österreichischen Protestanten. Damals bestand die Gemeinde wie auch in den Jahrzehnten vorher im wesentlichen aus Menschen, die ihr ganzes Leben in der Türkei verbrachten, noch heute etwas spöttisch auch „Bosporusdeutsche“ genannt. Ihre Zahl ist seit Jahrzehnten stark rückläufig, vor allem deshalb, weil nach den Bestimmungen eines bis heute gültigen Gesetzes aus dem Jahr 1937 unter anderem folgende Berufe von Ausländern in der Türkei nicht ausgeübt werden dürfen: Handwerker, Kellner, Ingenieur, Facharbeiter, Rechtsanwalt, Arzt, Apotheker und Krankenschwester (ausgenommen Ordensschwestern).

Heute besteht die Gemeinde zum einen aus den „Entsandten“ und ihren Familien, also aus Diplomaten, Lehrerinnen und Lehrern und Vertretern deutscher oder internationaler Firmen. Zum anderen gehören zur Gemeinde deutsche Frauen, die mit türkischen Männern verheiratet sind. Deutsche Männer, die mit Türkinnen verheiratet sind, gibt es aufgrund des oben genannten Arbeitsverbotes kaum. Wie viele Deutsche in der Türkei genau wohnen, weiß man nicht, da es bei den diplomatischen Vertretungen keine Meldepflicht für deutsche Staatsbürger gibt und die Kirchen keine Meldedaten erhalten. Schätzungsweise leben heute in der Türkei etwa 50.000 Deutsche.

Wie in allen evangelischen Auslandsgemeinden wird der Pfarrer von der gesamten Gemeinde gewählt. Zur Gemeinde gehört man dann, wenn man sich in das Gemeindeverzeichnis hat eintragen lassen. Das heißt, nach einer Umsiedlung von Deutschland in die Türkei gehört man, anders als bei einem innerdeutschen Umzug, nicht automatisch einer neuen Gemeinde an. Auch erlischt die Kirchensteuerpflicht. Die Gemeinde muß nun in der Regel durch mehr oder weniger zufällige Kontakte herausfinden, wer evangelisch ist, und diese Person dann bitten, der Gemeinde beizutreten und auch einen Gemeindebeitrag zu bezahlen. Von diesem Beitrag wird ein großer Teil der Gemeindeaktivitäten bezahlt, zum Beispiel auch das Pfarrergehalt. Neben den Gemeindebeiträgen sind es darüber hinaus die finanziellen Zuwendungen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die die kirchliche Arbeit in der Türkei ermöglichen.

Zur deutschsprachigen evangelischen Gemeinde in der Türkei gehören zur Zeit etwa 200 Mitglieder, wenig im Blick auf die Gesamtzahl der Deutschen in der Türkei. Allerdings treten viele mit Türken verheiratete Frauen aus Rücksicht auf ihre moslemischen Ehemänner nicht der Gemeinde bei, andere potentielle Mitglieder behalten aus unterschiedlichen Gründen ihren Wohnsitz in Deutschland und bleiben somit auch Mitglieder ihrer dortigen Gemeinden, auch wenn sie am Gemeindeleben in Istanbul teilnehmen.

Im Vergleich zu einer Gemeinde in Deutschland ist die Zahl der Gemeindemitglieder in der Türkei sehr klein, wobei die Zahl derer, die etwas von der Gemeinde erwartet, jedoch wesentlich größter ist. Erschwerend kommt hinzu, daß diese Gemeinde über das Gebiet der gesamten Türkei verstreut lebt, mit Schwerpunkten in Istanbul, Ankara und Izmir, immerhin auf einem Gebiet, das doppelt so groß ist wie Deutschland.

Zurück zum Pfarrer. Sind alle Wahlzettel aus dem ganzen Land ausgezählt und hat die Gemeinde ihren neuen Pfarrer gewählt, beginnen für ihn die ersten Schwierigkeiten. Er kann nämlich nicht einfach mit seiner Familie in die Türkei einreisen und mit der Arbeit beginnen, denn zu den für Ausländer verbotenen Berufen gehört auch der des Pfarrers. Also reist er offiziell als Mitarbeiter des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in die Türkei ein, hat also quasi Diplomatenstatus. Mag diese Lösung für ihn noch irgendwie akzeptabel sein, schwierig wird es, wenn die Gemeinde noch weitere Mitarbeiter einstellen möchte. Hier baut das geltende türkische Gesetz neue Blockaden.

Zwar kennt es das individuelle Recht auf Religionsfreiheit, jedem moslemischen Türken ist es also unbenommen, sich taufen zu lassen, allerdings gilt diese Recht nicht für die Kirchen als solche. Sie sind, anders als in Deutschland, keine wie auch immer gearteten Körperschaften des Öffentlichen Rechts und können daher auch keine Aufenthaltsberechtigungen für ihre Mitarbeiter beantragen, so wie das etwa jede Autofirma kann. So muß denn unser Vikar alle drei Monate die Türkei verlassen und erneut mit einem Touristenvisum einreisen, ein unsinniger ökonomischer und personeller Aufwand, erst recht, wenn man bedenkt, daß ständig mehr als 500 Imame aus der Türkei in Deutschland arbeiten können.

Ist der Pfarrer in Istanbul endlich glücklich angekommen und in sein Pfarrhaus im Stadtteil Beyoglu eingezogen, fällt ihm auf, daß er gar nicht inmitten seiner Gemeinde wohnt. Die nämlich wohnt weit überwiegend in anderen Quartieren, wo es ruhiger und sauberer ist. Früher wohnten hier viele Christen, vor allem Griechen. Die aber sind alle weg, Bauern aus Anatolien sind nachgerückt. Vielleicht sollte die Kirche wieder zu den Menschen ziehen, für die sie da ist. Das aber ist aufgrund der türkischen Gesetze fast unmöglich. Seit den Verträgen von Lausanne aus dem Jahre 1924 dürfen die religiösen Einrichtungen in der Türkei, und das gilt eigentlich auch für die islamischen Einrichtungen, keine neuen Gebäude mehr errichten. Daß dieses Gesetz nur noch auf die christlichen Gemeinden, nicht aber auf die Genehmigung neuer Moscheebauten angewendet wird, steht dabei auf einem anderen Blatt.

Seit 1924 dürfen religiöse Einrichtungen keine Gebäude mehr errichten, doch das Gesetz gilt nicht für Moscheen

Nun hat das türkische Parlament im August 2002 im Hinblick auf die Erwartungen der Europäischen Union beschlossen, daß die Minderheiten, sprich in diesem Zusammenhang die Kirchen, in Zukunft Eigentum erwerben und veräußern dürfen. Allerdings unter zwei Bedingungen: Erstens muß einem solchen Ersuchen jeweils der Ministerrat der Türkei zustimmen, zweitens müssen die Gemeinden ihren gesamten Immobilienbesitz melden. Hier gilt es nun erneut eine Hürde zu nehmen. Da die Kirchen in den zurückliegenden Jahrzehnten kein Eigentum erwerben durften, haben dies oft Gemeindemitglieder im Auftrag ihrer Kirchenvorstände gemacht. Die Kirchen haben bezahlt, der Grundbucheintrag lautete jedoch auf einen Privatnamen. Juristisch ist dies zwar unzulässig, anders wußte man sich aber nicht zu helfen. Soll man also Eigentum, das auf diese Weise erworben wurde, melden oder besser nicht? Beteiligt man sich hier vielleicht an einer groß angelegten zukünftigen Enteignungsaktion? Beispiele für Enteignungen kirchlichen Eigentums in den letzten Jahren gibt es zuhauf. Dabei hat es vor allem die katholische Kirche getroffen, die dadurch wertvolle Grundstücke am Bosporus verloren hat.

Da alle Immobilien von Stiftungen verwaltet werden müssen, ergeben sich für die Gemeinden auch große Schwierigkeiten, wenn sie nicht mehr genügend Gemeindemitglieder haben, die sie in die Stiftungen entsenden können. Außerdem hat der Staat das Recht, alle ihm nicht genehmen Vorschläge bei der Besetzung eines frei gewordenen Sitzes in einer Stiftung abzulehnen, so lange, bis schließlich einer Gemeinde personell „die Luft ausgeht“. Da dann diese Kirchengemeinde offiziell nicht mehr in der Lage ist, ihren Besitz gemäß den staatlichen Vorschriften zu verwalten, fällt die entsprechende Immobilie an das „Volk“, sprich an den Staat. Im übrigen muß auch sämtlicher übriger Besitz der Kirchen, etwa Schulen und Krankenhäuser, in Stiftungen organisiert sein. Diesen Stiftungen erlaubt der Staat nun nicht, miteinander Kontakt aufzunehmen, um etwa gemeinsam ihre Finanzen zu planen und Überschüsse und Verluste untereinander auszugleichen. Auf diese Weise werden finanzschwache Stiftungen bewußt in die Pleite getrieben.

Dabei brauchen die Gemeinden in der Türkei dringend Kirchen, Gemeindehäuser, Kindergärten und Schulen, um ihren Glauben praktizieren zu können. Nun wird von offizieller türkischer Seite immer wieder darauf hingewiesen, daß es zumindest in Istanbul genügend Kirchen für die Christen gebe. Dies stimmt zwar statistisch, aber nicht faktisch. Die meisten Kirchen in der Stadt gehören nämlich den Griechen. Diese können die Gotteshäuser längst nicht mehr alle nutzen, könnten also einige Kirchengebäude etwa an die syrisch-orthodoxe Kirche abgeben, die keine Kirchen in der Stadt besitzt, aber etwa 12.000 Gemeindemitglieder hat. Dies ist aber nach den geltenden Gesetzen verboten. Eine griechische Kirche darf eben nur eine griechische und keine syrisch-orthodoxe Kirche sein.

Fortsetzung folgt

** Der Name des Pfarrers ist der Redaktion bekannt. Aus Angst vor Beeinträchtigungen in der Ausübung seines Berufes durch die türkischen Behörden hat er um die Wahrung seiner Anonymität gebeten.*

»Keine der Parteien wird der Familie gerecht«

Der deutsche Familienverband fordert einen Erziehungslohn / Von Jürgen Liminski

Der Deutsche Familienverband fordert mehr Gerechtigkeit für Familien in Deutschland und in diesem Sinn auch einen Erziehungslohn. Die Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft hänge entscheidend von dem Leistungsträger Familie ab, sagte der Präsident des größten Dachverbandes für Familien in Deutschland, Albin Nees, und wenn der Leistungsträger Familie ungerecht behandelt werde, indem man seine Leistung gratis abschöpfe, dann leide auf Dauer die ganze Gesellschaft darunter. Keine der im Bundestag vertretenen Parteien werde der Familie wirklich gerecht. Die Lektüre der Programme der Parteien sei für ihn nicht erfreulich gewesen.

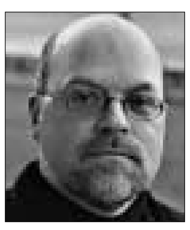
Der Begriff der Richtungsentscheidung, den die jetzige Opposition, insbesondere die Union, verkünde, „sollte für niemand anderes mehr gelten als für die Familie, aber das, was im Unionsprogramm steht, enthält nur ganz geringe Ansätze zu einer solchen Richtungsentscheidung“. Als positiv werte er aber unter anderem, „daß die CDU sagt, es gibt einen Rechtsanspruch auf Teilzeitbeschäftigung bei Kindererziehung und bei Angehörigenpflege“. Nees gab aber auch seiner Sorge Ausdruck, „daß damit nicht die Arbeitsplatzsicherheit bei voller Widmung der Erziehungsleistung oder der Pflege in Frage gestellt wird“. Das müßte die Union noch ergänzend hinzufügen. Zu den auch in dieser Zeitung schon veröffentlichten Kritikpunkten, meint der Präsident des Familienverbands und frühere Staatssekretär im Sozialministerium in Sachsen: „Es gibt eine Reihe von Wünschen, die ich an die Parteien hätte, die ich vor allem an die künftige Bundesregierung habe. Am knappsten wäre es zusammengefaßt in der Forderung, es muß endlich das gemacht werden, was das Bundesverfassungsgericht gebietet.“ Vor wenigen Tagen habe es die Entscheidung aus Karlsruhe zu dem Europäischen Haftbefehl gegeben und die Politik habe sofort darauf reagiert. So sollte es doch auch bei Familienentscheidungen sein.

Nees: „Die Politik müßte endlich die Investitionen in Familie mindestens so behandeln, wie die Investitionen zum Bespiel in Stallbauten für das Großziehen von Rindern.“ Die Investition in Familie sei „die wirklich entscheidende Investition. Es wird zukünftig keine leistungsfähige Ökonomie in unserem Land mehr geben, wenn es keine ordentlich erzogenen Kinder gibt.“ Das Entscheidende sei, „daß für Kinder sehr viel mehr getan werden muß, daß Anreize gesetzt werden, damit junge Leute bereit sind, Elternverantwortung zu übernehmen“. Bisher aber geschehe „das Gegenteil“, es würden „diejenigen durch eine höhere Rente und viele Vergünstigungen belohnt, die keine Kinder erziehen; wer Kinder erzieht, wird mit einer geringeren Rente bestraft, eigene Erziehungsleistung ist für den Staat offensichtlich nichts wert“. Wenn jemand sein Kind in eine Kinderkrippe gebe, um es dort erziehen zu lassen, zahle der Steuerzahler sofort 700 Euro im Monat, wer das Kind selbst erziehe, bekomme „nichts, gar nichts“. Ähnlich verhalte es sich bei der familiären Pflege. „Obwohl alle alten Leute in der Familie gepflegt werden möchten, wird derjenige mit 1.023 Euro bei gleicher Pflegebedürftigkeit belohnt, der die alten Eltern in ein Heim gibt. Wenn er sie aber selber pflegt, bekommt er gerade mal 205 Euro im Monat. Das sind Fehlanreize.“

Nees, der schon unter dem sächsischen Sozialminister Hans Geisler für mehr Gerechtigkeit für die Leistung der Familie und deshalb auch für einen Erziehungslohn eintrat, bezeichnet die Familie als den „entscheidenden Leistungsträger jeder Volkswirtschaft“. Die Leistungsfähigkeit einer Wirtschaft hänge „vor allem davon ab, daß es Menschen gibt, die leistungsbereit und leistungsfähig sind, die also auch gesundheitsbewußt leben – das ist alles ein Ergebnis von Erziehung – und die ihre Talente, die sie haben, entsprechend einbringen. Ohne diese Bereitschaft zur Leistung wird es keine gesunde Volkswirtschaft mehr geben“. Leistung müsse sich in allen Bereichen lohnen und „gerade da, wo sie für Kinder erbracht wird, für die Zukunft unseres Gemeinwesens“. Diese Sicht fehle in den Parteiprogrammen.

Die CDU habe in ihrem Programm vor der letzten Wahl diese Sicht noch erkennen lassen, indem sie ein Familiengeld forderte. Man hätte es auch ein Erziehungsgeld nennen können. Ein „neues Erziehungsgeld, das wäre der richtige Weg, denn in der Zeit, wo Kinder erzogen werden, brauchen die Eltern gerade diese entsprechenden Mittel und danach müßte es sich auch herausstellen, daß es sich für die Rente gelohnt hat, es müßte also auch eine Elternrente geben für diejenigen, die Kinder erzogen haben“. Nach Ansicht des Präsidenten des deutschen Familienverbandes „tut derjenige, der drei Kinder erzieht, genauso viel für die Rentenversicherung wie jemand der ein Durchschnittseinkommen 20 Jahre lang bezieht und daraus seine Beiträge zahlt. Das heißt, wenn wir eine leistungsgerechte Rente wollen, dann müßte derjenige, der drei Kinder erzogen hat, zwanzig Mal einen vollen Beitragssatzpunkt bekommen und entsprechende Rente beziehen. Wir müssen unterscheiden zwischen Kinder-Habenden und Kinderlosen und nicht immer sagen, das Ganze sei unterschiedslos hinzunehmen.“

Im Programm der SPD sei dieses Elterngeld zwar enthalten für ein Jahr als eine Lohnersatzleistung, „aber ein Jahr ist ein Tropfen auf den heißen Stein, Elternverantwortung ist nicht zu Ende nach einem Jahr“, Deswegen müsse das zunächst „auf mindestens drei Jahre ausgedehnt werden und außerdem ist es erforderlich, daß auch für diejenigen, die beispielsweise sehr früh ein Kind bekommen – was ja durchaus wünschenswert ist, zum Beispiel in der Studentenzeit – ein entsprechend hohes Elterngeld bezahlt würde. Da muß noch gewaltig nachgebessert werden.“ ■



Gedanken zur Zeit:

Schiller lebt

Von Ulrich Schacht

Lange hatte man ihn ignoriert wie einen etwas zu peinlichen Verwandten: Zu pathetisch die Rede! Zu viel Heldentum im Spiel! Zu viel Idealismus auf der Szene! Kein Materialist, der Herr Schiller aus Marbach am Neckar, der in Weimar in Thüringen Nationaldichter der Deutschen wurde, zusammen mit dem Frankfurter Goethe. Nur gelegentlich gab es noch diese oder jene „Räuber“-Inszenierung, bundesrepublikanisch garniert und gemimt, also RAF-nah auf die Schau-Bühne gebracht, die schon lange nicht mehr als „moralische Anstalt“ galt, sondern als Agitprop-Bude der vom Wohlfahrtsstaat ebenso korrumpierten wie dadurch gedemütigten Zeitgeist-Intellektuellen fungierte. Als die RAF als Bühnen- und Intendanten-Horizont aus der Mode kam, landeten Schillers und anderer Klassiker Helden zur Abwechslung in Pissoir-, Fabrikhallen- und Wehrmachts-Kulissen. Inzwischen ist auch das durch und Klischee. Aber Schiller, der Dichter und Denker, der vor 200 Jahren ziemlich elendig einem verknäulten Lungen-, Herz- und Nierenleiden erlag, ist immer noch da. Oder wieder. Und wie! Seine Freiheitsproklamationen könnten aktueller sein, als manche hierzulande glauben oder wahrhaben wollen. Seine radikale Kritik der radikalen Gleichmacherei ebenso.

Wenn Schiller gefährlich war für die absoluten Monarchen seiner Zeit, dann ist er es erst recht für die absolutistischen Zeitgeistmonarchien unserer Epoche, die sich so gerne in der emanzipatorischen Tradition der Französischen Revolution von 1789 sehen und in Theoriedelirien behaupten, dies sei die politische Geburtsstunde jenes „Westens“ gewesen, an dem mittlerweile die ganze Welt zu genesen habe. Besagte Revolution war aber nur die Geburtsstunde des europäischen Totalitarismus: Mit nationalistischem Unterstrom und neidpolitischen Flächenbränden, die sich ab 1917 im kommunistischen GULag-System massenmörderisch fortsetzten und ab 1933 nationalsozialistisch definierten, kaum weniger massenmörderisch, aber ebenso modernitätssüchtig.

Das vereinnahmende Mißverständnis der Pariser Wohlfahrtsausschußdespoten und Guillotinefetischisten, im Freiheitspoeten Schiller einen rechtsblinden Geistesverwandten zu sehen, hat der noch selber und unmißverständlich korrigiert: Nach der Hinrichtung Ludwig XVI. im Januar 1793 schreibt er an seinen Freund Körner: „Ich kann seit 14 Tagen keine französischen Zeitungen mehr lesen, so ekeln diese elenden Schinderknechte mich an.“ Und in einem Brief an den Herzog von Augustenburg vom 31. Juli 1793 konstatiert er den Fall des „aufgeklärten Menschen ... bis zum Teuflischen hinab“. Der politischen Emanzipation des Menschen hat Schiller jedenfalls fortan tief mißtraut; um so mehr setzte er nun auf die ästhetische. Es lohnt also, gerade in Zeiten wie den unseren, die sich bemühen, der jakobinischen Tugenddiktatur mehr zu entsprechen, mit Schillers Rechts- und Freiheitsdiskurs dagegen anzutreten.

> Der große Dramatiker kann uns auch viel über die Freiheit lehren

Wer mehr über sein diesbezügliches Dichten und Denken wissen will, kann übrigens bei dem Rechtsphilosophen Lüdersen fündig werden. In seiner spannenden Untersuchung „Daß nicht der Nutzen des Staates Euch als Gerechtigkeit erscheine – Schiller und das Recht“ (Insel Verlag, 14,90 Euro) wird das Werk des Genies, vor allem der dramatische Teil, auf seine rechtsphilosophischen Implikationen hin untersucht und zur These gebündelt, daß das Recht bei Schiller als „Kunst der Anerkennung“ gedeutet werden könne. Daß Lüdersen damit auch auf eine Anerkennung der Kunst als „einer zu neuen Erfahrungen einladenden Intuition“ zielt, hätte Schiller ganz bestimmt gefallen. ■

Er führte zusammen, was zusammengehört

Generalinspekteur Dieter Wellershof gestorben / Von Jan Heitmann

Vor mehr als 20 Jahren besuchte der Verfasser dieser Zeilen – damals junger Reserveoffizieranwärter – einen befreundeten Stabsoffizier an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg. Das Wiedersehen nahm eine überraschende Wendung. Der Akademiekommandeur höchstselbst kam durch die Tür der Offiziersmesse, steuerte zielsicher den Tisch in der Ecke an, fragte, ob er Platz nehmen dürfe, und ließ sich gewichtig neben dem jungen Besucher nieder. Der Admiral nahm ihm schnell seine Scheu vor dem hohen Dienstgrad, und es wurde noch ein langer und unterhaltsamer Abend. So kannte man Dieter Wellershoff: freundlich, humorvoll, warmherzig und im Umgang immer menschlich. Am 16. Juli ist „der Dicke“, wie ihn seine Mitarbeiter keinesfalls respektlos nannten, überraschend gestorben.

Eine militärische Karriere war dem am 16. März 1933 in Dortmund geborenen Dieter Wellershoff keineswegs in die Wiege gelegt. So begann der Sohn eines Bergbauingenieurs nach dem Abitur auf Anraten der Eltern ein Maschinenbaustudium. Das Studium mochte dem jungen Mann indes keine rechte Freude machen, und er liebäugelte mit der gerade erst aufgestellten Bundeswehr. Doch erst der Ungarn-Aufstand gab Wellershoff, der als Angehöriger eines sogenannten „weißen Jahrganges“ nicht wehrpflichtig war, 1956 den Anstoß, Soldat zu werden. Gegen den Willen seiner Eltern trat er am 1. April 1957 in die Bundesmarine ein.

Der Grundausbildung schloß sich die Ausbildung zum Seeoffizier und Minensuchspezialisten an. Die Admiralstabsausbildung an der Führungsakademie absolvierte der Träger des „Heusinger-Bestenpreises“ mit Bravour. Nachdem der Generalinspekteur Ulrich de Maizière auf ihn aufmerksam geworden war, kam Wellershoff als Hilfsreferent ins Verteidigungsministerium, wo er sich erstmals mit Militärpolitik befaßte – eine Materie, die ihn für den Rest seines Lebens beschäftigen sollte.

Anschließend wurde Wellershoff Kommandant des Zerstörers „Hessen“ und durchlief verschiedene Stabs- und Kommandeurverwendungen in der Flotte. Dabei fiel der ruhige Marineoffizier vor allem durch sein betont unkonventionelles und progressives Verhalten auf. Den Zorn vieler älterer Kameraden zog er sich zu, als er in derben Worten die Abkehr von alten Marinetraditionen forderte. Doch Wellershoffs Karriere war nicht mehr aufzuhalten. Gerade einmal 44 Jahre alt, wurde er 1977 als Stabsabteilungsleiter auf der Hardthöhe zum Flottillenadmiral befördert. Vier Jahre später wurde er Konteradmiral und Kommandeur der Führungsakademie. Es war die Zeit der Nachrüstungsdebatten und der internen Querelen an der „Generalsschmiede“ der Bundeswehr. Mit seiner verbindlichen Art gelang es dem Admiral, die Akademie wieder in ruhiges Fahrwasser zu bringen. Auch in der Öffentlichkeit konnte er sich profilieren, indem er die Sicherheitspolitik der Bundesregierung überzeugend vertrat.

Am 1. April 1984 wurde Wellershoff Chef des Führungsstabes der Marine und Stellvertreter des Marineinspekteurs, den er bereits ein Jahr später beerbte. Damit war Vizeadmiral Wellershoff der jüngste Inspekteur in der Geschichte dieser Teilstreitkraft und zugleich der erste, der nicht kriegsgedient war. In Bonn erwartete ihn eine undankbare Aufgabe: die Reduzierung der Marine um zehn Prozent.

Nach nur eineinhalb Jahren erfolgte der letzte Karriereschritt. Wellershoff wurde am 1. Oktober 1986 zum Admiral befördert und trat als Generalinspekteur an die Spitze der Streitkräfte. Wieder war er der Jüngste, und wieder war er der Erste ohne Kriegserfahrung. Mit Wellershoffs Ernennung trat so ein Generationswechsel in der Bundeswehrführung ein.

Die Aufgaben indes blieben zunächst die gleichen. Wellershoff setzte den von seinem Vorgänger begonnenen Umbau der Streitkräfte fort. Mit großem Engagement widmete er sich dieser Aufgabe auch auf Kosten der eigenen Gesundheit. Die zunehmende Wehrunwilligkeit, militärfeindliche Strömungen in der Gesellschaft, eine schwelende Legitimationskrise der Bundeswehr, die Diskussion um eine Verlängerung des Wehrdienstes, spektakuläre Flugzeugunglücke und schließlich das politische Tauwetter setzten den Rahmen für seine Arbeit.

Der 3. Mai 1989 war einer der bewegendsten Tage im Leben des Admirals. 44 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges betrat mit ihm erstmals ein deutscher Spitzenmilitär sowjetischen Boden. Die anschließenden Truppenbesuche und militärpolitischen Gespräche forderten sein ganzes diplomatisches Geschick.

Die Vereinigung seines Vaterlandes stellte den Generalinspekteur bald darauf vor eine neue, epochale Aufgabe: die Zusammenführung der Streitkräfte beider deutscher Staaten und die Schaffung einer neuen „Armee der Einheit“. Wellershoff verstand es in dieser schwierigen und von Ungewißheit bestimmten Zeit, die verbliebenen Teile der NVA in die Bundeswehr zu integrieren und den drastisch reduzierten deutschen Streitkräften ein neues Gesicht zu geben.

Nach seiner Pensionierung am 30. September 1991, dem Ende einer einzigartigen militärischen Karriere, widmete sich Wellershoff der sicherheitspolitischen Arbeit und Bildung. Als Gründungspräsident der Bundesakademie für Sicherheitspolitik und Initiator der an seinem Wohnort stattfindenden „Flamersheimer Gespräche“ hatte er maßgeblichen Anteil an der Etablierung zweier wichtiger Foren zur Erörterung sicherheitspolitischer Fragestellungen.

Sein früher Tod hat Wellershoffs Wirken ein jähes Ende bereitet. Ihm bleibt ein herausragender Platz in den Annalen der Marine, der Bundeswehr und unseres Landes. ■

Tirol: Der Deutsche ist der Feind

Fritz Dinkhauser, Präsident der Tiroler Arbeiterkammer (AK), der dortigen öffentlich-rechtlichen Interessenvertretung von Arbeitern und Angestellten sowie vorübergehend Arbeitslosen, hat Deutsche pauschal als „Feinde" auf Österreichs Arbeitsmarkt bezeichnet. Der konservative Dinkhauser kritisiert den Zustrom deutscher Arbeitssuchender. Vor allem im Tourismussektor, aber auch bei der Vergabe von (Medizin-)Studienplätzen verdrängten sie vermehrt die heimischen Bewerber. Der Österreich-Chef der AK, der Sozialdemokrat Herbert Tumpel, gab Dinkhauser „in der Sache Recht", forderte aber eine Entschuldigung. Angesichts der Globalisierung richtet sich die öffentliche Stimmung nicht nur gegen deutsche, sondern auch gegen osteuropäische Arbeitsuchende. Sie würden als vermeintlich belastbarer bei der Stellenvergabe bevorzugt, meinen Kritiker der derzeitigen Arbeitsmarktpraxis. Ferner forderte der AK-Chef eine Halbierung des österreichischen Saisonarbeiterkontingents. **SV**

Spontane Hilfe

Dem Londoner U-Bahn-Bombenleger Osman Hussain (27) wird nach seiner Festnahme in Italien der Prozeß gemacht, obwohl er keine Verbindung zur italienischen Terrorszene hatte. Der Brite äthiopischer Herkunft werde wegen Beteiligung an einer terroristischen Verschwörung und Besitzes gefälschter Dokumente angeklagt, informierte die Anwältin des geständigen Attentäters die Medien. Er gab zu, am 21. Juli in der Londoner Station Sheperd's Bush eine Bombe ausgelöst zu haben, habe aber vorgesorgt, niemanden zu verletzen. Unerwartete Hilfe wurde jedoch nicht nur den britischen Behörden von der italienischen Staatsanwaltschaft zuteil – auch Hussain erhielt von Äthiopiern und Eritreern auf seiner Flucht von Großbritannien nach Italien viel Unterstützung. Es handele sich hier jedoch nicht um eine Netzwerk, vielmehr hätten die Fluchthelfer spontan geholfen, so die Polizei. **SV**

»Die Uno wird es schon richten«

Viele afrikanische Staaten weigern sich, mit den Vereinten Nationen zu kooperieren

Die Afrikanische Union will mehr Macht in den Vereinten Nationen, und ist dafür bereit, die durchaus für sie auch gewinnbringenden Reformpläne für den UN-Sicherheitsrat der G-4-Staaten Deutschland, Japan, Brasilien und Indien zu durchkreuzen. Daß man in Afrika mehr Einfluß im UN-Sicherheitsrat will, ist angesichts der Tatsache, daß der Kontinent das Hauptaufgabenfeld der Vereinten Nationen darstellt, durchaus nachvollziehbar. Blickt man nämlich auf die Bilanz dieser Einsätze im militärischen und humanitären Bereich, so kann in den meisten Fällen allenfalls von Schadensbegrenzung und nicht von Friedenssicherung die Rede sein. Ein trauriges Ergebnis, das allerdings daherrührt, daß viele afrikanische Staaten die UN alles machen lassen, ohne ihnen durch eine entsprechende Innenpolitik zuzuarbeiten.



Tropfen auf den heißen Stein: *Unter hohem finanziellen und personellen Einsatz versuchen die Vereinten Nationen, die verschiedenen Rebellengruppen auf dem afrikanischen Kontinent zu entwaffnen, doch ihre Mühe ist nicht von Erfolg gekrönt.* Foto: pa

Der derzeit wohl am medienwirksamsten begleitete Krisenherd liegt in Niger. Aus dem westafrikanischen Land erreichten uns in den letzten Wochen grauenhafte Bilder hungernder Kinder. Jedes fünfte Kind, das die Notversorgungslager der verschiedenen internationalen Hilfsorganisationen erreicht, ist aufgrund zu spät kommender Hilfe nicht mehr zu retten. Allein 800.000 Kinder sind unterernährt, 1.000 erleiden pro Tag den Hungertod. Doch die Katastrophe kommt nicht überraschend. Schon 2004 ließ die UN verlauten, daß in Niger eine Hungerkatastrophe drohe, denn erst hatten Heuschrecken die Ernte verwüstet, dann vernichtete eine Dürre den Rest der Ernte. Die nach frühzeitlichen Methoden arbeitenden Bauern standen der Situation hilflos gegenüber, zumal sie selbst in guten Jahren auf dem kargen Boden ohne irgendeine Art von Düngemittel und fast ohne Wasser sowieso nicht mal annähernd den Jahresbedarf der sich in nur einer Generation verdoppelnden Bevölkerung decken können. Laut Schätzungen der Uno sind zwischen drei und vier Millionen der insgesamt elf Millionen Einwohner auf Nahrungsmittel aus dem Ausland angewiesen, doch anstatt die Lebensmittelspenden an die Bedürftigen zu verteilen, verkaufte die Regierung diese für teures Geld. Auch wurden die Gelder der Entwicklungshilfe nicht wie von westlicher Seite vorgeschlagenen in die Landwirtschaft für besseres Saatgut und Düngemittel investiert. Viele der Gelder landen statt dessen auf den Konten der Herrschenden, die in den Städten fernab des größten Elends – 80 Prozent der Bevölkerung Nigers leben auf dem Land – ihr luxuriöses Leben führen.

Daß der Anblick von Armut auch die Regierenden in Afrika nicht gefällt, zeigte sich in den letzten Monaten in Simbabwe. 1991 waren die rund 3.000 Obdachlosen von Harare, der Hauptstadt des südafrikanischen Staates, anläßlich eines Besuches der britischen Queen in der 40 Kilometer von der Stadt entfernt errichteten Siedlung Porta Farm untergebracht worden. Diese Siedlung war in den letzten 14 Jahren jedoch auf 30.000 Einwohner angewachsen. Da diese Armensiedlung der Regierung ein Dorn im Auge war, wurde sie Ende Juli kurzerhand unter dem Motto „Operation Murambatsvina" (Weg mit dem Müll) in Brand gesetzt und die Bewohner wurden gewaltsam vertrieben. Auf die scharfe Kritik der Vereinten Nationen wurde erwidert, daß man die Betroffenen zuvor aufgefordert habe, in ländliche Gebiete umzuziehen. Insgesamt sind in den letzten Monaten zahlreiche Armenviertel in Hauptstadtnähe und Stände von Straßenhändlern zerstört worden. Die UN spricht von rund 2,4 Millionen Betroffenen, von denen viele ihr Obdach und ihre Arbeit verloren haben.

In der Republik Kongo reagierte die Regierung nicht auf Drängen der Vereinten Nationen mit ihrer Hilfe ruandische Rebellen zurückzuschlagen, die in den letzten Wochen zahlreiche Dörfer überfallen und deren Einwohner erschossen, verbrannt oder erstochen haben. Der örtliche Übergangsgouverneur verwies vor allem darauf, daß die ruandischen Hutu-Rebellen erst aufgrund von Einsätzen der Uno aus ihrer Region Kabare vertrieben worden seien. Dort versucht ein Großteil der in dem Land stationierten 17.000 UN-Soldaten, Rebellen zu entwaffnen. Doch statt der Rebellen kommen häufig nur Zivilisten, die irgendwelche eigenen oder gefundenen Waffen für US-Dollar abgeben. Die UN zahlt nämlich zwischen 50 US-Dollar (Kongo) und 600 US-Dollar (Elfenbeinküste) für die Waffenabgabe. Zwar sind inzwischen 16.000 Bewaffnete in das Lager der Vereinten Nation im Osten des Kongos gekommen – ein Viertel davon Kindersoldaten – doch die echten Rebellen halten sich im Dschungel versteckt.

„Wir können dort nicht einmal die Kämpfer von den Zivilisten unterscheiden", benennt Martha Cordoba, Offizierin der Uno-Friedensmission vor Ort, eines der Probleme. Ein anderes ist die Finanzierung. Zwar standen dem Programm zur Entwaffnung im Kongo allein in den letzten zwölf Monaten 709 Millionen US-Dollar zur Verfügung. Da aber kein Geld für Beschäftigungsprogramme vorhanden ist, werden viele Ex-Rebellen wieder rückfällig. In Liberia sind beispielsweise 42.000 Ex-Rebellen ohne Arbeit gemeldet.

Zwar zeigen sich bei weitem nicht alle afrikanische Länder dermaßen unkooperativ, aber zumeist sind es die Querulanten, die auf mehr Einfluß drängen. Sollten sie den bekommen, ist keineswegs von einer Besserung der Lage auszugehen. Afrika bleibe trotzdem Krisenherd! **R. Bellano**

Russenfurcht

Den Polen ist die Politik Putins nicht geheuer

Bedrohliches Rußland" – diesen Titel trägt die polnische Version eines Buches von Professor Jurij Afanassjew, ehemals Rektor der renommierten „Russischen Humanistischen Staatsuniversität". Putins Rußland habe nach wie vor imperiale Gelüste, kann man da lesen. Und in der konservativ-liberalen Warschauer *Rzeczpospolita* fügt Afajanessew hinzu, daß Putin gern in den Nachbarstaaten eigene Vasallen haben möchte, nur sei dies heute nicht drin. Polen stehe dabei im Zentrum des Fadenkreuzes.

Das Buch war im Nu vergriffen. Es schürt zweifelsohne die Russenfurcht in Polen, die dabei ist, allmählich die antideutsche Hysterie zu verdrängen.

Was hervorsticht: Polens Medien, voran die *Rzeczpospolita*, sind zum Forum demokratischer russischer Kräfte geworden. So schreibt dort Nina Chruschtschowa, die eine Professur für „Internationale Angelegenheiten" an der „School University" in New York innehat, über die „zwei Gesichter Putins". Dieser wolle als Modernisierer gelten, und dies sei – so seine These – nur durch autoritäres Regieren möglich. Für ihn sei vor allen Dingen die Prämisse von Zar Alexander III. verpflichtend, Rußland habe nur einen Verbündeten, und das sei die eigene Armee. Weiter heißt es in ihrer Rubrik „Vom Kreml aus gesehen", daß Putin die Modernisierung nur mäßig gelinge, sei ja bekannt. Die Dame kommt überdies aus der Familie des einstigen sowjetischen KP-Chefs Nikita Sergej Chruschtschow.

Mit Genugtuung nimmt man an der Weichsel zur Kenntnis, daß Putin den „Kampf mit der Korruption verloren hat", so der Wirtschaftsexperte Slawomir Popowski. Die Summe der gezahlten Schmiergelder ist zweimal höher als der Staatsetat. Für Schmiergelder gaben die Russen im vergangenen Jahr die astronomische Summe von 319 Milliarden US-Dollar aus. Und die *Rzeczpospolita* stellt mit weiterer Schadenfreude fest, daß das Ansehen von Wladimir Putin im eigenen Volke angesichts der zunehmenden Armut allmählich schwindet.

Egal, wer demnächst in Warschau regieren wird, das Fazit gilt: Angesichts der instabilen imperialen Lage beim mächtigen Nachbar heißt es, sich noch mehr hin zum Atlantischen Bündnis mit den USA an der Spitze zu orientieren. Ein Europa mit einer Achse Paris–Berlin–Moskau, wie Schröder, Chirac und Putin sie pflegen, sehen die Polen als nicht akzeptable Alternative. **J. Görlich**

Scharon in kuriosen Nöten

Der israelische Premierminister wurde von israelischen Extremisten verflucht

Der israelische Premierminister Ariel Scharon hat bei seinen Landsleuten den Beinamen „Bulldozer" – einerseits im übertragenen Sinn, weil er gerne über alles drüberfährt und alles an sich abprallen läßt, anderseits ganz konkret wegen seines Umgangs mit palästinensischen Häusern.

> Der mit dem »Pulsa denura«-Belegte stirbt nach 30 Tagen

Derzeit aber ist er neben den „normalen" Ärgernissen seiner Amtsgeschäfte auch mit zwei außergewöhnlichen Problemen konfrontiert: Gegen seinen Sohn Omri wurde vom Generalstaatsanwalt Anklage eingebracht, und gegen ihn selbst wurde von jüdischen Extremisten ein „Todesfluch" ausgesprochen – dies deswegen, weil Scharon mit dem Abzug aus Gaza „jüdische Erde" preisgeben will.

Die Anklage gegen Omri Scharon lautet auf Falschaussage unter Eid, Dokumentenfälschung und illegale Finanztransaktionen im Zusammenhang mit dem Wahlkampf seines Vaters im Jahre 1999.

Ursprünglich war sogar Ariel Scharon selbst unter Beschuß, doch wurde die Anklage voriges Jahr fallengelassen.

Besonders pikant ist, daß die Finanzgeschäfte über Wien abgewickelt wurden und daß Omri Scharon trotz der dann bereits von Israel verhängten Sanktionen sich in Österreich mit hochrangigen Leuten von Yassir Arafat traf, um die Wiedereröffnung des Spielkasinos in Jericho zu besprechen.

Das von den „Casinos Austria" betriebene Etablissement im besetzten Westjordanland war fast ausschließlich von spielsüchtigen Israelis besucht worden, ehe es 2001 wegen der Eskalation der Ereignisse geschlossen werden mußte.

> Auch auf Rabin lag der Fluch – wenig später wurde er erschossen

Die Verfluchungszeremonie gegen Scharon fand vorige Woche am Grab eines Mannes statt, der als „Märtyrer" verehrt wird: Er war 1938 von der britischen Mandatsmacht gehenkt worden, weil er einen Anschlag auf einen arabischen Bus verübt hatte. Die rituelle Verfluchung heißt „Pulsa denura", was aramäsch ist und etwa „Peitschenschlag mit Feuer" bedeutet. Sie soll innerhalb von 30 Tagen das Ableben des Verfluchten bewirken.

Der aramäische Name läßt vermuten, daß der „biblische Fluch" in dieser Form aus der Spätzeit des antiken Judentums stammt, als Hebräisch bereits ausgestorben und durch Aramäisch – die Sprache Jesu – ersetzt war. Kabbala-Verteidiger betonen jedenfalls, daß die „Pulsa denura" nichts mit der Kabbala zu tun habe.

Wie immer Scharon zur Religion seiner Väter stehen mag (auch bei christlichen und muslimischen Politikern ist dies ja nicht unbedingt an offiziellen Bekenntnissen und Verhaltensweisen abzulesen), gleichgültig kann ihm die Sache mit der „Pulsa denura" keineswegs sein: Denn auch der frühere israelische Premier Jitzhak Rabin war kurz nach einer solchen Verfluchung gestorben – durch die Kugeln eines israelischen Attentäters. **R. G. Kerschhofer**

Die Selbstmordattentäter in London sind mutig

Betr.: „Klammheimliche Freude" (Folge 28)

Die Selbstmordattentate in London werden von der Presse als feige bezeichnet. Ich meine, die Attentäter sind das Gegenteil: Sie sind mutig – aber ihr Verhalten zeigt wenig Intelligenz. Es gehört schon großer Mut dazu, sein Leben für eine Idee zu opfern. Aber welche Idee soll dies denn sein?

Lockt die Täter neben dem (ideellen) Ruhm nicht auch das (materielle) Versprechen, daß sie (wie jeder Muslim, der für seinen Glauben stirbt) im Paradies mit Jungfrauen belohnt werden?

Nun, der Koran ist in Hocharabisch geschrieben, einer Sprache, die erst um das Jahr 1400 üblich war, während Allah etwa 700 Jahre früher dem Propheten Mohamed die Verse (Suren) diktieren ließ. Ein gläubiger Muslim ist gezwungen zu glauben, daß der Wortlaut des heutigen Korans auf Hocharabisch genau den damaligen Worten Allahs entsprach, als es dieses Hocharabisch noch gar nicht gab, und daß es keine Übersetzungsfehler gibt und daß Begriffsänderungen nicht stattgefunden haben.

Im Laufe der Zeit hat sich aber unter anderem ein Begriff aus der Haremswelt herausgebildet und ist üblich geworden: Die jungen Neuzugänge im Harem werden Knospen genannt, und die schönsten „Rosenknospen". Und wenn nun der Koran davon spricht, daß dem, der das Martyrium für seinen Glauben erlitten hat, im Himmel Rosenknospen überreicht werden, glaubt der Märtyrer, er erhalte ein Bündel von Jungfrauen. Er wird sich wundern, wenn er statt dessen nur einen Rosenstrauß überreicht bekommt.

Versuchen Sie einmal, dies einem gläubigen Muslim zu erklären. Er wird Ihnen entgegnen, daß es für einen Gläubigen nicht erlaubt ist, über den Wortlaut zu diskutieren, weil der Wortlaut dem Allahs entspricht und dieser fehlerfrei ist. Und auf die Frage, woher er das wisse, wird er antworten: Das steht doch im Koran.

Ich möchte mich hier über „die" Muslime nicht lustig machen. Aber ich möchte nur auf die Widersinnigkeit der vorgegebenen Motive dieser Selbstmordattentäter hinweisen, die für die Welt der Muslime nicht repräsentativ sind. Alle Eiferer, religiöse wie politische, tragen den Keim des Lächerlichen in sich.

Dr. Ferdinand v. Pfeffer, Lünen

Eine politische Alternative?

Betr.: „Gysi und Lafontaine: Alter Wein in jungen Schläuchen" (Folge 29)

Es scheint heute bereits vergessen zu sein, daß es ab den 70er Jahren gerade in den Gewerkschaften sogenannte „fortschrittliche Bündnisse" zwischen DKP-Mitgliedern und einer politischen Gruppierung mit Namen „Stamokap-Jusos" gab. Einer von diesen, Klaus Uwe Benneter, wurde zum SPD-Generalsekretär gewählt.

Vergessen ist auch, daß unter den DGB-Jugendfunktionären Ende der 70er Jahre ein heftiger ideologischer Streit ausgetragen wurde über das Bündnis von Teilen der Jungsozialisten mit der SED-konformen DKP. Diese Jusos, die der Theorie des „staatsmonopolistischen Kapitalismus" anhingen, hofften, daß eine Stärkung der DKP eine Linkswendung in der SPD fördern und zu mehr politischer Unabhängigkeit der Gewerkschaften von der sozialdemokratischen Regierungspolitik führen würde.

Die Hoffnung ging damals nicht auf: Statt der DKP zogen die Grünen in den Bundestag ein. Der Ansatz für eine neue Linkspartei hat also tiefe Wurzeln und ist in seinem Grundmuster nicht wirklich neu.

Egal, wie die Bundestagswahl ausgehen wird: Es ist absolut illusorisch anzunehmen, daß die Wahlalternative und die PDS auf irgendwelche Art Einfluß auf die Politik in Deutschland nehmen werden. Ich verstehe die Unzufriedenheit mit den etablierten Parteien, aber ist das angestrebte Linksbündnis wirklich eine politische Alternative? Wohl kaum!

Gerhard Drechsler, Melsungen

Die PDS ist keine verkappte SED

Betr.: „Zu Gysi und Lafontaine – Alter Wein in jungen Schläuchen" (Folge 29)

Seit Jahr und Tag nach der Wende verspricht ein Heer verleumderisch argumentierender Politikwissenschaftler und Politiker nebst Journaille den Untergang der PDS. Diese Partei ist aber immer noch da und stärker als je zuvor, weil sie in Struktur, Programm und Gesinnung eben keine verkappte SED ist.

Tatsächlich entsteht mehr als nur eine „Vereinte Linke" – es formiert sich eine mächtige Volksbewegung zur politischen und wirtschaftlichen Erneuerung Deutschlands mit dem Anspruch sozial und gerecht, ganz im Sinne der Goethe-Worte: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein."

Karl Marx und Friedrich Engels tragen an dieser Entwicklung sicher keine Schuld, wohl aber jene Klasse, die von jeher „einen Horror vor Abwesenheit von Profit hat" und in ihrer Unersättlichkeit zum global operierenden Raubtierkapitalismus verkommen ist.

Dieter Bock, Burgstall

Sie wollen nicht zu uns gehören

Betr.: „Deutsche glauben nicht an Integration" (Folge 29)

Nach einer Umfrage des US-Instituts „Pew Research Center" meinen 88 Prozent der Deutschen, daß sich Moslems sozial von der deutschen Bevölkerung abgrenzen wollen, nur acht Prozent meinen, daß sie sich integrieren wollten.

Ich halte das für ein sehr beunruhigendes Ergebnis, dürfen wir doch davon ausgehen, daß die Meinung der Deutschen von der Wahrheit nicht weit entfernt ist. Was wird aus unserem Land, wenn die Muslime nicht zu echten Deutschen werden, sich nur mal mit der Staatsangehörigkeit verkleiden, immer mehr Zuzug erhalten (Schröders und Fischers gewünschter EU-Beitritt der Türkei) und fleißig Kinder zeugen, während die Deutschen Kinder oft als Last ihrer persönlichen Lebensqualität empfinden. Wie auch können wir den islamischen Terrorismus erfolgreich bekämpfen, wenn wir viele Mitbürger unter uns haben, die nicht zu uns gehören wollen, unsere Lebensweise ablehnen und die für den Terror aus religiösen Motiven sogar Verständnis haben.

Ich fürchte, die Abmeldung der Deutschen aus der Geschichte ist nicht mehr aufzuhalten.

Waldemar Heinrich, Kronberg



Was steht auf dem frisch restaurierten Königstor? *Die kyrillische Inschrift gibt den Namen des in Königsberg stehenden Tores in russischer Sprache wieder.* Foto: Neuman

Nur Stimmvieh

Betr.: „Der letzte ‚Ossi' ist weg" (Folge 28)

Den DDR-Bürgerrechtlern geht es wie den Heimatvertriebenen. Die wurden Jahrzehnte lang von der CDU ausgenutzt und waren als Stimmvieh willkommen. Heute tut sich die erste Garnitur schwer mit den Anliegen dieser Klientel. Die gleiche Erfahrung haben nun auch Nooke und Co. gemacht.

Klaus Gröbig, Berlin

Urkunde erhalten

Betr.: „Kaliningrad? – Königsberg!" (Folge 27)

Am 24. Mai habe ich in Königsberg meinen 70. Geburtstag gefeiert – zusammen mit dem Stadtjubiläum Königsberg. Als mir von unserem Hotelier eine Urkunde überreicht wurde, mit der mir die Stadt gratulierte, sich als meine Heimatstadt bekannte und mir neben guten Wünschen auch die Hoffnung ausdrückte, bald wieder zu kommen, war ich sichtlich gerührt. Auch Königsberger Klopse gab es im Hotel Albertina. Wie immer war die Reise gelungen – nur mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, mit der Eisenbahn von Berlin nach Königsberg, mit der Fähre von Memel nach Kiel, dazwischen nur Bahn und Bus. Eine tolle Reise.

Manfred Kremp, Bremen

Beamtenprivileg wird tabuisiert

Betr.: „Modell für mehr Rentengerechtigkeit" (Folge 26)

Zu obigem Artikel halte ich einige Anmerkungen für gerechtfertigt. Seit Jahr und Tag werden von unseren Politikern das drohende Rentenchaos herbeigeredet und, damit verbunden, die ohnehin schmalen Rentenbezüge immer stärker gekürzt. Daß Milliarden ungerechtfertigt aus der Rentenkasse entnommen wurden, ist tabu. Bevor wir von Rentengerechtigkeit sprechen können, muß erst einmal der gewaltige Unterschied zwischen Rentnern und Pensionären abgeschafft werden. Trotz Kürzung von 75 auf etwa 71 Prozent der letzten Bezüge liegen die Pensionen weit über 50 Prozent höher als die Renten! Von der besseren Krankenversorgung soll hier nicht die Rede sein. Obwohl uns dieses Mißverhältnis Jahr um Jahr zig Milliarden kostet, wird dieses Thema totgeschwiegen und nur das Loch in der Rentenkasse hochgespielt. So verfahren alle „demokratischen Parteien" mit dem Volk. Deshalb sollte uns eine Partei erst dann wieder glaubwürdig erscheinen, wenn sie diese Ungerechtigkeiten restlos beseitigt hat! Dann darf weiter über Rentengerechtigkeit gesprochen werden. Ob in diesem Fall eine Kinderberücksichtigung sinnvoll ist, wäre genau zu untersuchen. Fließt dann das Geld nicht gar in die falschen Taschen? Was passiert, wenn es keine Vollbeschäftigung mehr gibt? Auch darüber sollten sich unsere Politfunktionäre einmal den Kopf zerbrechen.

Paul Freihofer, Dorsten

Intelligente Handwerker wurden ausgeschlossen

Betr.: „Von Minderwertigkeitsgefühlen getrieben" (Folge 26)

Der Beitrag von Herrn Turner ist sicher sehr aufschlußreich hinsichtlich der Querelen zwischen den vermeintlich konkurrierenden Universitäten 1. und 2. Klasse. Herr Turner verweist auch auf das Abkommen vom 31. Oktober 1968. Offensichtlich haben die Vertreter von Bund und Ländern nicht die nötige Sachkenntnis gehabt, eindeutig klare Begriffsbestimmungen zu formulieren. Sie haben aber noch etwas viel Schlimmeres gemacht, sie haben die vor über hundert Jahren geschaffenen und für die erfolgreiche Industrialisierung Deutschlands zur zweitstärksten Industriemacht der Welt mit verantwortlichen Ingenieurschulen abgeschafft. Die Vorbedingung für das Studium an einer Ingenieurschule, wie in Hamburg am Berliner Tor, war der Gesellenbrief eines technischen Berufs, zum Beispiel eines Schlossers. Als Schulbildung wurde nur der Abschluß einer Schulausbildung (Grundschule) verlangt, keine Mittlere Reife und kein Abitur. 1968 wurde die Möglichkeit für intelligente Handwerker, ein kompetenter Fachschulingenieur zu werden, abgeschafft, um drittklassige, praxisfremde Hochschulingenieure zu schaffen. Aus meiner Erfahrung im Schiffbau schätze ich die Anzahl der früher auf den Werften tätigen Fachschulabgänger auf 80 bis 90 Prozent aller Ingenieure. Und die Schiffe, die sie bauten, waren erstklassig. Jetzt wird darüber gejammert, daß es nicht genug Ingenieure gibt, nachdem man den zigtausend intelligenten Schlossern verwehrt hat, ihre Kenntnisse der Praxis in die Konstruktionsbüros und Werkstätten zu bringen. Was haben sich die Grüne-Tisch-Strategen 1968 eigentlich dabei gedacht, falls sie letzteres überhaupt taten? Ist es nicht eigenartig, daß in letzter Zeit selbst (ehemals) erstklassigen Firmen wie Siemens, Bosch, Mercedes usw. bedeutende handwerkliche Fehler unterlaufen? Und die Nachfolger der schlichten Ingenieurschulen brüsten sich mit hochtrabenden Namen, in Hamburg: „Hochschule für angewandte Wissenschaften". Lernen die TH-Studenten nicht, wie sie ihr Wissen anwenden sollen?

Volkhard Thom, Hamburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Die Lehrer haben keinen Rückhalt bei ihren Vorgesetzten

Betr.: „Die Lehrerin hatte nur Angst" (Folge 29)

Hier geht es um einen Vorfall unter sehr vielen, der wohl nur die Öffentlichkeit erreichte, weil die jüdische Gemeinde tangiert war. Wie viele rassistische deutsch- oder auch menschenfeindliche Übergriffe muslimischer Jugendlicher wird es tagtäglich in Deutschland geben? Wir wissen es nicht. Aber wir können überzeugt davon sein, daß es sehr viele sind, die aber von den deutschen Beteiligten, auch oder besonders von Lehrkräften, verschwiegen werden. Sie werden hingenommen, der Konflikt wird gescheut, die Öffentlichkeit wird nicht als unterstützend empfunden, und Lehrkräfte können sich auf Rückhalt bei ihren Vorgesetzten nicht verlassen.

So werden Probleme nicht bewußt, bleiben im persönlichen Umfeld und zwingen Politiker nicht zum Reagieren, ja fördern die Wirklichkeitsverfälschung von Grünen und anderen linken Gruppierungen, aber auch CDU und FDP haben Realitätsverweigerer.

Die Lehrkräfte haben eine große Verantwortung. Sie müssen den Mut haben, uns allen zu sagen, was ist. Aber sie tun es bislang leider nicht. Sie müßten wissen, daß unsere Ohren für sie offen sind und daß wir Politiker zum Teufel jagen wollen, die die Wirklichkeit in unserem Land ignorieren, und es so immer tiefer in einen multikulturellen Sumpf führen.

Martin Geißler, Berlin

Von einem Extrem ins andere?

Nach einer Phase der absoluten Mitbestimmung droht den Universitäten ein abgehobenes Managermodel / Von G. Turner

Kein Thema der Hochschulreformdebatte der letzten 40 Jahre hat die Gemüter so erhitzt, das Bild der Hochschulen so nachhaltig geprägt und die Probleme in ihnen so forciert wie die Begriffe Politisierung und Demokratisierung. Gegenstand heftiger Diskussionen im Zuge der bundesweiten Protestbewegungen ab Ende der 60er Jahre war vor allem die Mitwirkung der Studierenden in den Selbstverwaltungsgremien, die unter den Stichworten Gruppenuniversität und Drittelparität behandelt wurde.

Mit der Idee, die Universität zu „demokratisieren“, sollte vor allem die sogenannte Herrschaft der Ordinarien abgeschafft und den Vertretern der Gruppen – Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiter, Studierende und nichtwissenschaftliches Personal – ein Mitspracherecht bei allen Entscheidungen eingeräumt werden.

Die studentische Protestbewegung hatte sich Ende der 60er Jahre zunächst als außerparlamentarische Opposition (APO) formiert, die sich eher negativ als positiv definierte: als Widerstand gegen jede Art von autoritärer Herrschaft, gegen organisatorische Zwänge und ein repressives Leistungsprinzip.

Demokratisierung der Hochschule wurde verstanden als Selbstbestimmung aller Hochschulmitglieder über ihre Tätigkeit, deren Inhalt, Schwerpunkt und Zielsetzung im Rahmen der kollektiven gesellschaftlichen Aufgaben der Universität. Kernpunkte der hochschulpolitischen Forderungen waren die Abschaffung des Lehrstuhlprinzips, die öffentliche Ausschreibung der Professuren, die Abschaffung des Habilitation, die Überleitung der Assistenten, Akademischen Räten und Lektoren in „Dozenten neuer Art“, die Studienfreiheit und die Garantie autonomer Studienentscheidungen im Hinblick auf Studienziel, Fächerkombination, Prüfungsinhalte und Prüfungsleistungen, die familienunabhängige Ausbildungsförderung, die Öffentlichkeit der Verhandlungen in den Gremien und vor allem die gleichberechtigte Vertretung der Mitgliedergruppen in den Selbstverwaltungsorganen der Universität.

Neue Machtverhältnisse nach Demokratisierung deutscher Hochschulen

Die noch laufende Diskussion um die Ausgestaltung der Gruppenuniversität wurde im Mai 1973 durch ein – von Hochschullehrern erstrittenes – Urteil des Bundesverfassungsgerichts entscheidend bestimmt. Das Gericht erkannte darin die Gruppenuniversität als zulässige Gestaltungsform an, setzte aber der Mitwirkung der Gruppen zugleich Grenzen. So müßten Professoren beziehungsweise qualifizierte Wissenschaftler in den Senaten und anderen Entscheidungsorganen der Universitäten die Mehrheit der Stimmen haben.

Im Zuge des allmählichen Abflauens der Protestbewegungen endeten auch die Kämpfe um das politische Mandat der verfaßten Studentenschaften. Bis dahin waren allgemeinpolitische Aktivitäten trotz vieler Prozesse, in denen ASten das Recht auf ein politisches Mandat abgesprochen wurde, wesentlicher Bestandteil der Aktivitäten vieler Studentenschaften. Nun aber wurde die verfaßte Studentenschaft gar in einigen Ländern abgeschafft – als Antwort auf ständige Rechtsverletzungen durch die Inanspruchnahme des allgemeinpolitischen Mandats.

Anfang der 80er Jahre wurden erste überwiegend negative Bilanzen nach mehr als zehn Jahren Gruppenuniversität gezogen. Die zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeit in Forschung, Lehre und Studium zu treffenden Personal- und Sachentscheidungen seien in der Gruppenuniversität oftmals an die Interessen politisierter Gruppen gebunden worden, die auf Kompetenz gegründete Verantwortung sei gelähmt, das Leistungsniveau in Forschung, Lehre und Studium herabgesetzt und die Effektivität einer immer mehr Zeit und Kraft beanspruchenden Selbstverwaltung beeinträchtigt worden. Dadurch seien die Autonomie der Hochschule geschwächt und zunehmende bürokratische Eingriffe des Staates erforderlich geworden.

Die Gruppenuniversität sei mit ihrem labilen und vielfach gespaltenen Selbstverständnis, ihren inneren und äußeren Belastungen und ihrer verminderten Leistungsfähigkeit in einer desolaten Lage. Daher müsse der durch die Gruppenuniversität gesetzte Rahmen jedenfalls langfristig revidiert werden.

Dennoch ist es falsch, die Existenz der Gruppenuniversität – bei aller berechtigten Kritik im Detail – immer wieder als Kern allen Übels zu beklagen. Auch macht man es sich zu einfach, wenn behauptet wird, daß mit dem „Luxus der Gruppenuniversität“ die deutschen Universitäten der institutionalisierten Mittelmäßigkeit geopfert wurden.

Richtig ist aber, daß sich die an die Gruppenuniversität geknüpften Erwartungen nicht erfüllt haben. Doch die Rückkehr zur alleinigen Bestimmung der Geschicke der Hochschulen durch Professoren ist kaum die richtige Antwort. Denn dieses Prinzip hat sich, wie schmerzlich festgestellt werden mußte, nachweislich nicht bewährt. Jedenfalls war es – oder seine Träger – nicht stabil genug, Attacken der späten 60er Jahre zu widerstehen.

Auch kann man nicht auf der einen Seite den Qualitätsverlust an deutschen Hochschulen beklagen, indem auf schematische Überführungen, „Discount-Professoren“ und Selbstbedienungspraktiken hingewiesen wird, und auf der anderen Seite die (angeblich oder tatsächlich) Begünstigten zu alleinigen Inhabern von Rechten machen, wie sie früher nur einer kleinen Gruppe von besonders Qualifizierten zugestanden wurden.

Mit der Mitbestimmung ging auch eine Politisierung einher

Festzuhalten bleibt, daß die Hochschulreformdiskussion der studentischen Protestbewegung zumindest der ersten Jahre durchaus Impulse verdankt. Allerdings hätte man beherzigen müssen, daß Politik nicht als Kampf, sondern nur als Gegenstand der Forschung an die Universität gehört.

Seit Anfang der 90er Jahre ist ein gewisser Trend zur Entpolitisierung der studentischen Interessenvertretungen zu beobachten. Das kann zu der Einschätzung führen, daß der „Spuk“ vorbei sei. Dabei kann man sich leicht täuschen. Die Unruhe kann aus einer ganz andren Ecke kommen. In einigen Bundesländern, so in Baden-Württemberg, sind Gesetze in Kraft getreten oder werden vorbereitet, die eine völlige Abkehr von der Gruppenuniversität bedeuten.

Das Heil wird in einem straffen Management mit einem Vorstand an der Spitze der Hochschule gesucht. Nicht nur die Studierenden wären weitgehend von der Mitwirkung ausgeschlossen, auch für die Professoren gilt, daß ihre Rechte eingeschränkt werden. So richtig es ist, mehr wirtschaftliche Grundsätze im Ablauf und Betrieb des Hochschulalltags einzusetzen, so problematisch ist es aber auch, die Träger des Grundrechts von Freiheit der Forschung und Lehre, die Hochschullehrer, von wichtigen Entscheidungen auszuschließen und diese allein einem professionellen Management zu überlassen. Das kann zu einem Aufschrei, vielleicht sogar zu einem Aufstand der Professoren führen.

So zeigt sich, daß es risikoreich ist, von einem Extrem – weitgehende Mitwirkung aller Gruppen – in das andere – weitgehender Ausschluß aller – zu verfallen. Den Schaden haben Forschung und Lehre, weil erneut Auseinandersetzungen Zeit und Kraft in Anspruch nehmen werden. ■

Neues aus der Forschung:

Atomdünn

Es gibt nichts, was es nicht gibt, dies hat eine Gruppe von britischen und russischen Forschern nun erneut bewiesen. Obwohl man in der Forschung davon ausging, daß man atomdünnes Material nicht herstellen könne, haben sich Wissenschaftler von der University of Manchester an diese Aufgabe gemacht und mit einer speziellen Technik, und zwar der sogenannten mikromechanischen Spaltung, das Undenkbare geschafft. „Das ist nicht nur eleganter Schnickschnack“, erläutert der führende Wissenschaftler Andre Geim die Leistung seines Teams, denn die Entdeckung könne die Raumfahrttechnik und die Computerentwicklung revolutionieren – allerdings weist selbst Geim darauf hin, daß eine industrielle Nutzung teilweise noch Jahrzehnte dauern dürfte. **R. B.**

Ewiges Leben

In Großbritannien sorgt Aubrey de Grey von der University of Cambridge für großes Aufsehen. Der 42jährige, als exentrisch geltende Forscher behauptet, den körperlichen Verfall aufhalten zu können, indem man dem Körper durch Gentherapie regelmäßig gesundes Erbgut zukommen läßt. Auch unverdauliche Reste großer Moleküle würden durch eine spezielle Bakterienkur aus dem Körper entsorgt werden. Das erstaunlichste an de Greys unterschiedlichen Heilungsmethoden ist jedoch die Tatsache, daß sich selbst etablierte Gerontologen ihrer annehmen. **E. D.**

Krebs ausbremsen

Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts für Infektionsbiologie haben einen Eiweißstoff entdeckt, der möglicherweise helfen kann, das Wachstum von Krebszellen zu bremsen. Das ungebremste Wachstum und die Streuung von Krebszellen im Körper werden nämlich von einem Eiweißstoff kontrolliert, so die neue Erkenntnis. Krebs entsteht zumeist durch Schädigungen im Erbgut. Häufig werden dadurch Schalterproteine verändert, die Zellen auf ständige Vermehrung programmieren. Bei diesen Veränderungsprozessen spielt das neu entdeckte Protein Prohibitin eine maßgebliche Rolle – ist es abgeschaltet, vermehren sich die Tumorzellen in größeren Zellklumpen und stellen das Umherwandern (Metastasenbildung) ein. Die Forscher hoffen, daß man in Zukunft Tumorerkrankungen durch die Hemmung von Prohibitin therapieren kann. **SV**

Kalt und trocken

Deutsche Wissenschaftler fanden bei der Analyse von Mars-Staub heraus, daß der rote Planet offenbar schon lange kalt und trocken ist. Die untersuchten Proben stammen von den Nasa-Erkundungsrobotern „Spirit“ und „Opportunity“, die im Januar 2004 auf dem Mars gelandet waren. Der aus der Marsatmosphäre gefilterte Staub weist demnach eine beträchtliche Konzentration des Stoffes Olivin auf, dessen Entstehen mit dem Vorhandensein nennenswerter Mengen Wasser nicht zu vereinbaren sei, so die Forscher. Flüssiges Wasser gab es auf dem Mars also nur in der Frühzeit seiner Entwicklung. **EB**

Einfach ignorieren

Das ein starkes Immunsystem gegen Krankheitserreger nicht nur vorteilhaft ist, fanden Forscher des Hamburger Bernhard-Nocht-Tropeninstituts heraus. Afrikaner, die mit der Darmerkrankung Helicobacter pylori infiziert sind, haben genetisch bedingt „leichteres Spiel“ mit der Infektion. Da bei ihnen die Körperabwehr weniger stark gegen die Keime vorgeht, treten in Folge Magengeschwüre seltener auf. In Afrika sind 90 Prozent der Bevölkerung infiziert, in Europa 30. **SV**

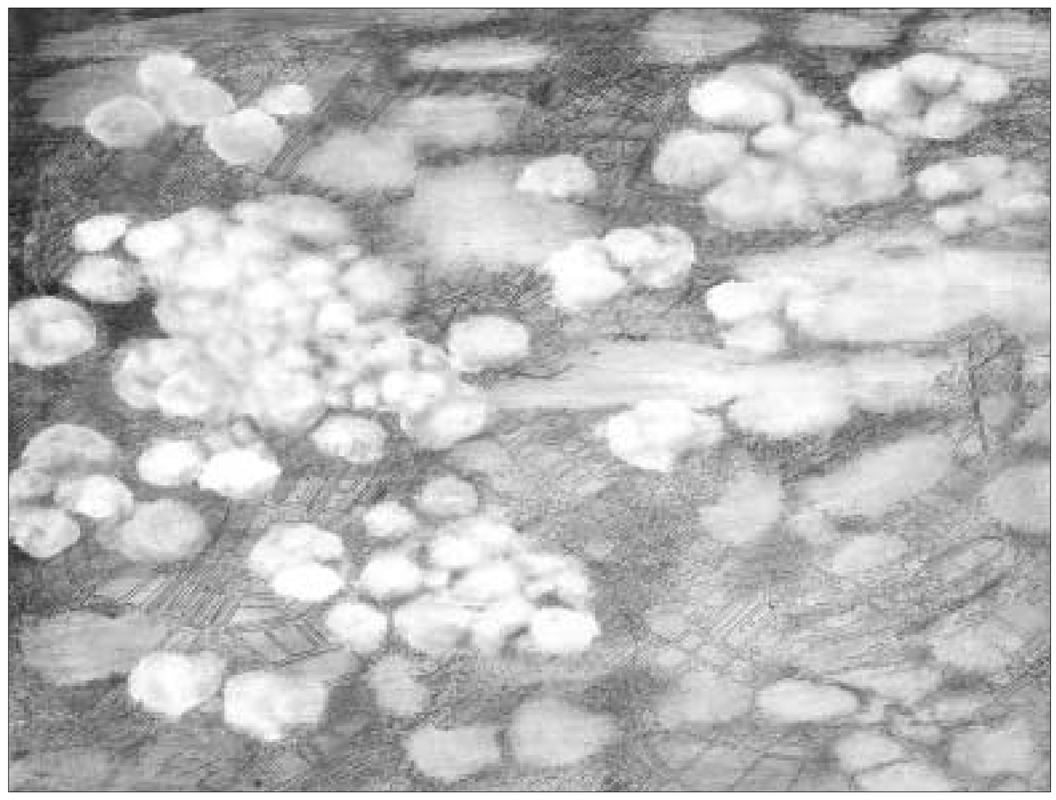
Sichere Hand

Berlinische Galerie zeigt Arbeiten von gmp

Architektur ist die Mutter aller Künste“, schreibt Oliver G. Hamm, Chefredakteur des *Deutschen Architektenblatts*, im Vorwort zum Katalog der Ausstellung „von Gerkan, Marg und Partner. Berliner Bauten und Projekte 1965–2005“, die noch bis zum 4. September in der Berlinischen Galerie, Alte Jakobstraße 124-128, zu sehen ist (montags bis sonnabends 12 bis 20 Uhr, sonntags 10 bis 18 Uhr). Architekten, so Hamm, trügen eine hohe Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und seien nicht nur ihrem eigenen Ethos, sondern auch dem begrenzten Budget des Auftraggebers und dem städtebaulich-architektonischen Kontext verpflichtet. Ein Architekt sei eben nicht nur Künstler, „sondern ebenso Treuhänder seines Bauherrn und Baumeister einer Gesellschaft, deren oft widerstreitende Erwartungen er schließlich in einer stadtbildprägenden Architektur zum Ausdruck bringen muß, die kurzlebigen Moden überdauern und noch nach Jahrzehnten Bestand haben soll“. Das Architekturbüro von Gerkan, Marg und Partner, unter dem Kürzel gmp weltweit bekannt und zudem das größte seiner Art in Deutschland, versteht es wie kaum ein anderes, diese Erwartungen zu erfüllen. Meinhard von Gerkan, geboren in Riga, Volkwin Marg, geboren in Königsberg, sowie ihre verschiedenen Partner und Mitarbeiter in acht Büros haben das Baugeschehen nicht nur in Deutschland, sondern seit einiger Zeit auch in Asien (China, Vietnam) beeinflußt. In der deutschen Hauptstadt plante gmp 135 Bauprojekte zwischen 1965 und 2005. Eine Auswahl ist in der Ausstellung zu sehen und wird im Katalog vorgestellt, angefangen vom Flughafen Tegel über die Dresdner Bank am Pariser Platz und die Abgeordnetenbüros in der Dorotheenstraße bis hin zum Lehrter Bahnhof und dem spektakulären Tempodrom. Eines ist allen Bauten gemein – sie kommen ohne Effekthascherei aus und erfüllen den „Zweck eines jeden Gebäudes: Es soll funktionieren und man soll es gern um sich haben“, so Eva-Maria Barkhofen, die Kuratorin der Berliner Ausstellung. **os**



Olympiastadion in Berlin: *Das von Werner March 1936 errichtete Stadion wurde vom Architekturbüro von Gerkan, Marg und Partner (gmp) 2004 behutsam modernisiert und erhielt eine Tribünenüberdachung mit einer Spannweite von umlaufend etwa 68 Metern.* Foto: Marcus Bredt



Nanne Meyer: *Luftblicke (Bleistift und Dispersionsfarbe, 2002)* Foto: Museum

Raum und Zeit dargestellt

Die Hamburger Kunsthalle präsentiert »Luftblicke« von Nanne Meyer

Freigeister und Künstler“ nennt sie die Wolken. „Wenn ich Wolken zeichne, zeichne ich das Unmögliche, das Unerreichbare, das Verhältnis zwischen luftig und fest, da und nicht da, ein Dazwischensein, vielleicht eine Sehnsucht.“ Nanne Meyer versucht mit Worten das auszudrücken, was sie mit dem Zeichenstift festgehalten hat: den Augenblick, das Momenthafte eines luftigen Gebildes. Zu sehen sind die „Luftblicke“ noch bis zum 15. September (dienstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr) im Saal der Meisterzeichnung der Hamburger Kunsthalle.

Es ist das erste Mal, daß die Künstlerin in einem Museum ihrer Vaterstadt mit einer großen Einzelausstellung geehrt wird. Als Tochter einer Ostpreußin und eines Hamburgers 1953 in der Hansestadt geboren, studierte Nanne Meyer in Hamburg und London. Stipendien führten sie nach Rom an die Villa Massimo und nach Nürnberg. 1990 wurde sie mit dem Märkischen Stipendium für bildende Kunst ausgezeichnet. Seit 1994 lehrt die Hamburgerin an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee.

England, Italien, USA, Japan – auf der ganzen Welt hat die Künstlerin haltgemacht und ihre Eindrücke gesammelt. Immer war sie mit dem Flugzeug unterwegs, mit dabei der Skizzenblock. „Zeichnen ist ständiges Weglassen“, sagt sie, und so sind die im Flugzeug entstandenen Skizzen nur die Grundlage für größere Arbeiten, die später im Atelier entstehen. Doch auch diese wirken wie mit leichter Hand hingeworfen. Der Betrachter der Blätter meint durch ein Flugzeugfenster zu blicken, unter ihm Wolkenfetzen, die hin und wieder den Blick freigeben auf tief unten liegende Straßen, Felder, Städte. Beim genaueren Hinsehen entdeckt man Höhenlinien, die auf einer alten Landkarte vermerkt sind, andere Untergründe erinnern an Schnittmusterbögen. Wie wahr! Denn Nanne Meyer benutzt in der Tat immer wieder einmal als Grundlage ihrer feinen Zeichnungen ausgediente Buchseiten, Landkarten, Löschblätter oder Ansichtskarten. Mit Buntstift, Wachskreide, Schellack, Tusche oder Dispersionsfarbe setzt sie feine Akzente. Sogar „Nachtansichten“ sind unter den Blättern. Man meint zartschimmernde Lichterketten zu entdekken wie beim abendlichen Anflug auf eine Großstadt. – Und man kommt sich ungeheuer klein vor ...

„Was mich bei den Luftblicken umtreibt, ist die Faszination des Blicks auf die Welt von oben, verbunden mit der enormen Geschwindigkeit“, bekennt die Künstlerin. „Es ist die Gleichzeitigkeit von Bewegung und verschiedenen Blickachsen und die sich vor den Augen immer wieder neu entfaltende Ausdehnung von Ereignissen und Möglichkeiten. Letztlich ist es das Abenteuer des Zeichnens, mit den Möglichkeiten der Linie Raum und Zeit zur Anschauung zu bringen.“ **SiS**

Erlebnis im Dialog mit den Künsten

Der Facharbeitskreis Schlösser und Gärten in Deutschland legt einen Bildband über besondere Raumkunstwerke vor

Die Urlaubswelle schwemmt viele Besucher auch durch deutsche Lande. Fremde und selbst so mancher Einheimische fühlen sich bemüßigt, die Sehenswürdigkeiten, die Deutschland zu bieten hat, einmal genauer in Augenschein zu nehmen. Schlösser und Burgen stehen da in vielen Bundesländern an erster Stelle. Schloß Solitude in Stuttgart, Nymphenburg in München, natürlich Neuschwanstein, Charlottenburg in Berlin und Sanssouci in Potsdam, Wilhelmshöhe in Kassel oder das Schweriner Schloß, die Albrechtsburg in Meißen, Schloß Wörlitz und das Residenzschloß in Weimar sind Anziehungspunkte für Touristen aus nah und fern. Doch darüber hinaus gibt es Kleinodien der Raumkunst zu entdecken, die nicht so sehr bekannt sind und dennoch zu den besonderen Kostbarkeiten zählen.

Als sich 1990 der „Facharbeitskreis Schlösser und Gärten in Deutschland“ gründete, war man sich darüber im klaren, daß es ein langer Weg sein würde, den man beschreiten mußte. Bisher haben sich (nur) zehn in öffentlicher Trägerschaft landesweit tätige Schlösserverwaltungen der verschiedenen Bundesländer zusammengefunden, um ihre Erfahrungen bei der Bewahrung, Pflege und Präsentation ihrer Schätze auszutauschen. Es ist zu hoffen, daß auch die anderen Länder wie etwa Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen sich zu diesem Schritt entschließen könnten.

1999 begründete der Facharbeitskreis eine Buchreihe, in der nach den Titeln „Reisezeit – Zeitreise zu den schönsten Schlössern, Burgen, Gärten, Klöstern und Römerbauten in Deutschland“ und „Gartenlust – Lustgarten – Die schönsten historischen Gärten in Deutschland“ nun der Band **raumkunst – kunstraum. Innenräume als Kunstwerke – entdeckt in Schlössern, Burgen und Klöstern in Deutschland** erschienen ist (Verlag Schnell + Steiner, Regensburg, 256 Seiten mit 419 farbigen Abb., gebunden, 14,90 Euro). Dieser offizielle Führer der Schlösserverwaltungen in Baden-Württemberg, Bayern, Berlin-Brandenburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Rheinland-Pfalz, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zeichnet sich nicht nur durch brillante Fotografien und knapp gefaßte Informationen aus, sondern auch durch Angaben, die für Touristen durchaus wichtig sind, etwa über Anfahrtswege und Öffnungszeiten. Deutlich wird aber vor allem das vielfältige Spektrum der Raumkunst in Deutschland, die hohe Qualität der Kunstwerke und nicht zuletzt auch die einmalige Kunstfertigkeit der Handwerker und Künstler vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.

„Historische Raumkunstwerke sind keine alltäglichen Erlebniswelten“, erläutert Helmut-Eberhard Paulus, Direktor der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, in dem vorliegenden Band. „Sie erschließen sich in ihrem Wesen erst auf den zweiten Blick. Das besondere Erlebnis besteht im Dialog mit den Künsten, ihrem Spiel in Raum und Zeit und den darin eingebundenen geistesgeschichtlichen Zeugnissen. Man muß sich daher Zeit nehmen, ihre Vielschichtigkeit zu erkunden, durch Betrachtung von innen und von außen, mit Durchschreiten und darin Verweilen, durch das Sammeln von Eindrücken ... Raumkunstwerke sind die anschauliche Umsetzung einer schon von Aristoteles formulierten Erkenntnis: ‚Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.‘“

Aristoteles: »Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile«

Paulus weist auch auf die Gefahren durch Abnutzung oder auch Nutzungsänderung hin, die im Laufe der Jahre die Raumkunstwerke zerstört oder verändert haben. Die einzigartigen Ensembles bedürfen daher einer besonderen konservatorischen Fürsorge. „Da Raumkunstwerke zudem außerordentlich empfindlich auf jeden geschichtlichen Wandel reagieren, zeichnet sie als Träger geschichtlicher Überlieferung eine besondere Qualität aus“, so Paulus. „Mit der von ihnen geleisteten Spiegelung ganzer historischer Prozesse vermögen sie nicht nur Jahreszahlen und einzelne Stilepochen zu belegen. Sie sind Dokumente des längerfristigen Umgangs mit Zeitzeugen, ihrer Rezeption oder Verdrängung im Laufe der Geschichte.“

Das Buch führt schließlich nicht nur zu den bekannten Glanzlichtern, sondern auch zu Schlössern, Burgen und Klöstern abseits der großen Touristenströme. Wie imposant ist doch die barocke Pracht des Bibliothekssaals im Kloster Schussenried, wie originell das Schweizer Zimmer im Schloß Schwetzingen, wie prächtig das Porzellan- und Spiegelkabinett im Schloß Weikersheim. In Aschaffenburg zieht die Nachbildung einer römischen Küche im sogenannten Pompejanum alle Aufmerksamkeit auf sich, in Landshut die Narrentreppe auf Burg Trausnitz, die mit Szenen aus der italienischen Commedia dell’ arte ausgemalt ist. Zauberhaft mutet das Otaheitische Kabinett im Schloß Pfaueninsel an, mit seiner Innenausstattung das „unberührteste Zeugnis des Berliner Frühklassizismus“. Ein Meisterwerk preußischer Eisengußkonstruktion ist die Wendeltreppe im Jagdschloß Granitz auf der Insel Rügen. Kurios dagegen wirkt der Hasensaal im Schloß Augustusburg in Sachsen. „Nach dem Motiv der ‚verkehrten Welt‘ vollführen Hasen hier auf illusionistischen Portalen, Kamin- und Fensterumrahmungen zahlreiche Handlungen des gesellschaftlichen und geistigen Lebens“, liest man im Katalog. Dort erfährt man auch Interessantes über den Monströsensaal im Schloß Moritzburg. Im Jagd- und Lustschloß Augusts des Starken trägt der Audienzsaal diese seltsame Bezeichnung. Sie geht zurück auf die Präsentation krankhaft gebildeter Geweihtrophäen, darunter ein 66-Ender (!), den König Friedrich I. von Preußen einst erlegte.

Kurioses, Monströses und Seltsames findet sich in vielen der in diesem Band vorgestellten Schlösser und Burgen. Vor allem aber wird der Blick auf kunstvoll Gestaltetes gelenkt, ein erster Blick, der Lust macht auf mehr und der zu neuen Entdekkungsreisen verführt. **Silke Osman**

Räuber und ...

Von Willi WEGNER

Frau Schaak saß in der Küche und stellte den Speiseplan für die kommenden Tage zusammen. Ihr fiel ein, daß sie Eier bestellen mußte. Nachdem sie und ihr Mann sich entschlossen hatten, ihren Hof in einen bäuerlichen Pensionsbetrieb umzugestalten, hatten sie auch die Geflügelhaltung eingestellt. Sie hatte den Mann überhaupt nicht hereinkommen hören. Wie aus dem Boden gewachsen stand er plötzlich vor ihr, beide Arme auf den Küchentisch gestützt, und grinste sie an. „Wir haben nichts mehr frei“, sagte Frau Schaak. „Wir sind ausgebucht bis Ende Oktober.“

„Ich brauche kein Zimmer“, sagte der Mann, „sondern eine Handvoll Bargeld. Und zwar jetzt gleich!“

„Ach – so ist das!“ Frau Schaak begann zu begreifen. „Und warum wenden Sie sich da an mich, wenn Sie Geld brauchen?“– „Weil Sie hier die Bäuerin sind. Die Pensionsmutter.“ – „Die finanziellen Dinge erledigt mein Mann“, sagte Frau Schaak. „Und der ist nicht da.“

„Ich weiß. Er ist mit Ihren Gästen unterwegs. Sie besichtigen die Burgruine. Anschließend wollen sie zum Fischweiher. Die Trude, Ihre Magd, ist mit den Kindern der Feriengäste im Nachbardorf. In der Reithalle. Sie sehen, mir können Sie nichts vormachen.“ Der Mann zog einen Stuhl heran und setzte sich. „Außerdem bin ich bewaffnet“, sagte er.

„Unser Geld“, sagte die Bäuerin, „befindet sich auf der Bank.“– „Aber nicht alles!“ korrigierte sie der Mann. „Heute früh sind nämlich neue Urlauber angekommen. Die haben bestimmt schon was angezahlt – und das müssen Sie ja noch hier haben.“

„Sie irren sich!“ sagte die Frau. „Wer sind Sie überhaupt?“– „Das tut nichts zur Sache. Vielleicht komme ich gerade aus dem Knast.“ Er nahm eine Pistole aus der Tasche und legte sie vor sich auf den Tisch. „Ich kann Ihnen wirklich kein Geld geben“, wiederholte Frau Schaak. „Wir haben nichts da, es ist alles auf der Bank.“

„Was war das eben?“ horchte der Mann plötzlich auf. „War da nicht irgendein Geräusch?“ – „Es ist niemand weiter im Haus“, versicherte Frau Schaak. „Natürlich nicht!“ sagte der Eindringling. „Schließlich beobachte ich Ihren Hof ja schon seit gestern. Wenn außer Ihnen noch jemand hier wäre, dann wüßte ich’s! Dann wäre ich auch gar nicht hereingekommen.“ Er kratzte sich am Kinn und meinte: „Viel brauche ich ja nicht, nur was fürs erste. Haben Sie nichts auf der Seite liegen? Schmugelder, von denen Ihr Alter keine Ahnung hat? Meine Großmutter, sie hatte auch einen Hof, die machte immer Schmu mit dem Eiergeld, das behielt sie einfach für sich.“

„Wir haben keine Hühner mehr“, sagte Frau Schaak. „Ein Bauernhof und keine Hühner?!“ lachte der Mann. Er nahm die Pistole und stand auf. „Also gut, Bäuerin!“ sagte er. „Dann sehe ich mich mal selber um ... Halt, Sie bleiben dort sitzen!“

Er begann mit der Durchsuchung der Küche und kehrte das Unterste zuoberst. Er fand aber nichts, was ihn interessiert hätte, vor allem kein Geld. Plötzlich sah er die beiden Beamten. Sie standen mit gezogenen Dienstwaffen im Rahmen der Küchentür, und der überraschte Einbrecher ließ sich widerstandslos festnehmen. Später mußte Bernie, einer der jüngsten Feriengäste auf dem Bauernhof, immer wieder seine Geschichte zum besten geben ...

Am Morgen hatte er mit einigen anderen Kindern in der Scheune gespielt und sich während des Herumtollens den Fuß verknackst. Darauf wurde er von seinen Eltern ins Bett gesteckt. Aber nach einiger Zeit packte ihn die Langeweile. Auf der Suche nach Peter, dem Hofkater, schlich er humpelnd im Haus herum und hörte schließlich durch die Küchentür den Fremden mit der Bäuerin reden. Als er begriff, um was es ging, fiel ihm das Telefon im Frühstücksraum ein. Und dann wählte er die Notrufnummer ... „Hängt ja ’n Zettel am Apparat“, erzählte Bernie, „wo die Nummer draufsteht. Ging ganz leicht.“

Auch der Einbrecher erfuhr, wem er seine Verhaftung zu verdanken hatte. „Soso“, sagte er. „Soso ...“ Und er erinnerte sich wieder an seine Kindheit auf dem Bauernhof der Großeltern. „In der Scheune haben sie gespielt, diese Gören!“ – „So ist es!“ erwiderte einer der Beamten, „Eines der ältesten Spiele der Welt. Räuber und Gendarm!“ ■



Neu: »Ostpreußen und seine Maler« 2006

Max Lindh (1890–1971) schuf diese Darstellung des Wachbudenbergs, der mit 61 Metern höchsten Erhebung der samländischen Küste. Das Motiv ziert den Titel des neuen Kalenders „Ostpreußen und seine Maler“ sowie das Blatt für den Monat August. Auch für das Jahr 2006 wurden wieder bekannte und weniger bekannte Künstler gefunden, die mit einem typischen Werk in diesem beliebten Kalender vertreten sind. Die bunte Reihe reicht von Arthur Degner über Ludwig Dettmann und Arno Jennet bis zu Heinz Sprenger und Rolf Burchard. Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* können auch dieses Mal wieder den begehrten Begleiter durch das Jahr zu einem besonderen Preis bestellen. Bis zum 30. September gilt der Subskriptionspreis von 18,50 Euro (im Buchhandel später 20,50 Euro). Bestellungen bitte direkt an den Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Fax (02 02) 6 36 31.

Pure Verleumdung

Von Werner HASSLER

Brunhilde war gerade dabei, ihre Zimmerpflanzen zu umsorgen und zu gießen, als ihre Tochter Simone über die Terrasse in die Wohnung wirbelte und sich mit einem nicht enden wollenden Seufzer in den nächstbesten Sessel plumpsen ließ. Mit sorgenvoll gerunzelter Stirn schielte Brunhilde zu ihrer Tochter rüber. „Du siehst aber nicht gerade wie eine glückliche Jungvermählte aus!“

Simones Augen schleuderten funkelnde Blitze und ihre Stimme lieferte das Donnern dazu, als sie lospolterte: „Pah, Jungvermählte! In drei Tagen bin ich schon ein halbes Jahr verheiratet!“ Man konnte es förmlich fühlen, daß Brunhilde etwas arg unter den Fingernägeln brannte. Schließlich nahm sie doch ihren ganzen Mut zusammen, räusperte sich und fragte leise: „Ist etwas zwischen dir und Michael? Ich meine ..., hm, gibt es da etwa vielleicht ... Probleme?“ Mit fest zusammengepreßten Lippen verweigerte Simone eine Antwort. „Also hör mal, mir kannst du dich doch anvertrauen. Ich bin doch schließlich deine Mutter!“ Aber Simone antwortete nicht. Statt dessen hatte sie wie ein Trotzkopf ihre Knie bis zum Kinn hochgezogen.

„Also mir kannst du nichts vormachen. Ich weiß alles! Heute morgen im Metzgerladen hat mir eure Nachbarin, die Frau Lindemann erzählt, daß Michael und du vorgestern einen furchtbaren Krach gehabt hätten. Es soll sogar ziemlich heftig und laut gewesen sein!“

Simone war aufgesprungen, als hätte sie sich versehentlich in Mutters Strickzeug gesetzt. Aber dann trompetete sie los: „Diese Lindemanns, diese, diese unmögliche Tratschtante! Wie kann sie nur solch einen ausgemachten Blödsinn behaupten! Sie kann vorgestern gar keinen Krach oder Streit gehört haben! Das ist alles pure Verleumdung! Schließlich reden Michael und ich schon seit zwei Wochen kein Wort mehr miteinander!“ ■

Tödlicher Haß unter Tage

Von Robert JUNG

Es ist mehr als ein halbes Jahrhundert her, daß ich auf der Grube Sigurd als Kumpel arbeitete. Mit mir Bert Grauentin. In einer gefährlichen Lage im Schacht hatte er mir das Leben gerettet. Er selbst war dabei am Kopf durch einen abgesprengten Steinsplitter verletzt worden; eine Narbe zog sich blutrot von der Stirn herab bis zum Kinn und entstellte sein Gesicht. Von da ab glaubte er nicht mehr an sich selbst, vor allem nicht, daß Tine, sein Mädchen, ihn noch liebte.

Als ich Tine einmal nach der Schicht aus der Kantine abholte, klangen plötzlich harte, schnelle Schritte hinter uns. Bert rannte wie besessen vorbei und höhnte: „Na, ihr zwei!“ Dann verschluckte ihn die Dunkelheit. Wir beide waren von seinem Verdacht tief betroffen, bestand doch nur ein freundschaftliches Verhältnis zwischen uns.

In der Nachtschicht wich Bert mir aus. Er drückte sich im Waschraum herum, ohne einen Gruß. Schadet nichts, sagte ich mir. Vor Ort würde ich ihn schon zur Rede stellen.

Aber ich sollte mich täuschen. Ohne mich zu beachten, schob er sich auf der 400-Meter-Sohle stumm an mir vorbei. Hier, am äußersten Ende, war der Stollen so eng und niedrig, daß Bert als Vordermann nur auf dem Bauch liegend, ich nur kniend arbeiten konnte. Heute waren die Bohrlöcher mit den Sprengkapseln auszufüllen. Bert fiel die eigentliche Arbeit des Ausfüllens und Verkeilens der Löcher zu. Danach sollte er mir den Zünddraht weiterreichen, den ich dann nach rückwärts bis zum Batterieanschluß aufrollen mußte, von wo aus die Sprengung nach den üblichen Vorsichtsmaßregeln erfolgen sollte.

Solange Bert mit dem Teufelszeug hantierte, lenkte ich meine Gedanken nicht ab. Erst nach der Sprengung, wenn die jüngsten Kumpel das Gestein abräumten und in dem Durcheinander niemand mehr auf uns achten würde, wollte ich mich mit Bert gründlich aussprechen.

Ruhig und besonnen wartete ich darauf, daß Berts Hand mit dem Ende des Drahts über seinem Rücken auftauchen würde. Bert war ein schneller Arbeiter, und es wunderte mich, daß er mich so lange warten ließ. Zwei Minuten vergingen, drei Minuten, nichts ereignete sich. Leise robbte ich neben ihn.

Kaum war etwas Sichtfeld, daß ich über seine Hände blickte, stockte mir das Herz. Drei Sprenglöcher waren nach der Figur eines gleichschenkligen Dreiecks in den Fels getrieben. Das obere, an der Spitze, war von Bert ausgefüllt und schon verkeilt. Anstelle des elektrischen Zündungsanschlusses hielt Bert das zu einer Schlinge geknotete Ende in seiner Hand. Meine Gedanken überstürzten sich. Ein kurzer Ruck mit der Hand genügte, um den Fels, den Stollen, ihn und mich in die Luft zu jagen. Jäh zuckte ich zusammen: Berts Hirn hatte etwas Furchtbares ersonnen, und er wollte es jetzt tun. Gerade jetzt, wo ich mit ihm ins reine kommen wollte! Daß ich nichts mit Tine hatte. Daß sie ihn trotz seines entstellten Gesichts noch liebte und immer lieben würde ...

Jetzt wandte er den Kopf nach oben. Aus seinen Zügen sprühte mir tödlicher Haß entgegen. Noch mehr: etwas viel grauenvolleres, das mich mit Eiseskälte überfiel, meine Sinne lähmte und doch zugleich zu jagender Angst aufpeitschte, sah ich in seinem entstellten Gesicht. Wie ein Stromschlag traf mich die Erkenntnis: Der Kumpel neben dir hat den Verstand verloren. Noch fester packte ich seine Hand. Dann schrie ich so laut ich konnte. Mehrere Kumpel im Stollen waren auf dem Weg zu uns. Die Zeit der Sprengung war längst überschritten.

„Schneidet die Reißleine durch!“ schrie ich in Todesangst. Was vorgefallen war, ahnte niemand. Was aber Gefahr war, funkte sofort. Als die zerschnittenen Enden der Reißleine an mir herunterhingen, fielen endlich auch meine zerschundenen Hände herab.

Bert lag stumm und starr vor uns auf dem Gestein. Widerstandslos ließ er sich von uns wegziehen und im Förderkorb ans Tageslicht bringen. Fast jeden Tag besuchte ihn Tine im Krankenhaus, bis er wieder gesund war. Wir sollten dann auch wieder Freunde werden ... ■

Samlandküste

Von Wolf WIECHERT

Von Dirschkeim
weht der Sand
übers Picknick.

Bedeckt
alte Fotos

und
neue Gefühle.

Breit
sitzt die Sonne
überm Meer.

An vorderster Front

Starkoch Witzigmann ist für Überraschungen gut

Seine Rekordliste ist eindrucksvoll – und wohl auch umfangreicher als bei jedem anderen Kochkünstler deutscher Sprache: Der Österreicher Eckhart Witzigmann hatte sich bereits 1979 drei Michelin-Sterne erkocht, als erster in deutschen Landen. Michelin-Konkurrent Gault Millau kürte ihn 1994 zum „Koch des Jahrhunderts", auch dies eine hierzulande einmalige Auszeichnung. Seit Jahrzehnten sammelt er Trophäen, schrieb „nebenher" 25 Kochbücher, wirkte an weiteren 25 als Co-Autor mit, kochte im Fernsehen, mal allein, mal mit Biolek. Und als die Deutschen die sogenannte Erlebnisgastronomie entdeckten, stand er wieder einmal mit an vorderster Front.

Zum fünften Mal präsentiert sich im Spätherbst Witzigmanns „Palazzo", das – wie er selber es charakterisiert – „verrückteste Restaurant-Theater im Spiegelpalast". Angefangen hatte es 2001 in Frankfurt am Main. Es folgten München, Berlin, Düsseldorf, Hamburg und Köln. Berlin und Köln erwiesen sich als nicht so erfolgreich und schieden aus. In der Saison 2005/2006 tritt Witzigmann also an vier Spielstätten an.

In prunkvoll ausgestatteten mobilen Palästen – je tausend Meter roter Samt, je tausend Spiegel – wird jeweils 400 Gästen Erlesenes aus der Küche und Unterhaltung vom Feinsten geboten. Die Menüs sind immer und überall gleich, die Programme von Stadt zu Stadt verschieden. In München, vor der Haupttribüne des Olympiastadions, treffen „die Schönen und die Reichen" im „Cotton Club" der wilden 20er auf gamaschengekleidete Gangster à la Al Capone. In Frankfurt dürfte es bei „OLÉ" manchem Gast spanisch vorkommen. In Düsseldorf prägen Leichtigkeit und Leichtsinn das Programm mit dem Titel „Vivace". Und in Hamburg heißt es „WIRRtuos" – eine fulminante Mischung aus schriller Comedy, poetischer Stille und spannungsgeladener Akrobatik.

Wie Witzigmanns PR-Abteilung zutreffend aus der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* zitiert, ist stets „der eigentlichliche Star das Menü". Über 150.000 Gäste haben es im letzten Winter genossen; diesmal werden es, so hofft zumindest der große Meister, noch ein paar Tausend mehr sein. Und so sieht es aus, das „Star-Ensemble" der neuen Saison: Als Entree wird feinster schottischer Lachs mit einer Mousse vom geräucherten Stör, mit aromatischen Gewürzen und Gartengurken gereicht. Nach appetitanregender Unterhaltung folgt der Zwischengang: Seewolf mit Garnele und kleinen Tintenfischen, begleitet von Risina-Bohnen, Tomaten und Oliven. Zum Hauptgang gibt es das Beste vom Kalb: Medaillons mit raffinierter Senfkruste sowie in Madeira geschmorte Kalbsbäckchen. Den Ausklang bilden Schokolade und Orangen mit exotischen Früchten – Witzigmann nennt sie im Vorgefühl des Erfolgs „meine Freudenträne". Zu Recht, wie wir nach einem ersten Blick hinter die Kulissen des Palazzo 2005/06 bestätigen können. **H.J.M.**

Noch mal auf die Schulbank

Brigitta Wenke unterrichtet Erwachsene in der alten Kurrentschrift

Da wird Russisch und Türkisch gelehrt und unsere eigene alte Schrift gerät in Vergessenheit." Brigitta Wenke nimmt dies jedoch nicht als gegeben hin. Die 78jährige ehemalige Dozentin für Stenographie hat inzwischen ihre in ihrem Berufsleben erlernte Fähigkeit des Unterrichtens erneut aktiviert und unterweist Interessenten in deutscher Kurrentschrift. 109 Teilnehmer haben in den bisher abgehaltenen Kursen in der Familienbildungsstätte Duissern bei Duisburg und im Friemersheimer Schulmuseum an den Schulungen der enthusiastischen Kurrentschriftexpertin teilgenommen.



Engagiert sich für alte deutsche Schrift: *Brigitta Wenke* Foto: Ralf Hohl

Schon als Kind fand Brigitta Wenke die deutsche Kurrentschrift, die sich als Schreibschrift aus den gebrochenen Schriften entwickelt hat (Textur, Fraktur oder Schwabacher), sehr schön. Als die Schrift 1941 von den Nationalsozialisten als angebliche „Judenlettern" verunglimpft und verboten wurde, schrieb die junge Brigitta privat trotzdem weiter in der jahrhundertealten Kurrent- oder Sütterlinschrift, was nicht das gleiche ist. Letztere ist nämlich lediglich eine spezielle Form der deutschen Kurrentschrift, die sich etwa in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts in den Schulen durchgesetzt hat.

Zur großen Überraschung der Kursleiterin, die sich auch im 600 Mitglieder zählenden, weltweit agierenden Deutschen Kurrentschrift-Club engagiert, sind die Teilnehmer ihrer Schulungen im Alter sehr gemischt. Aber auch die Gründe, warum man diese vom Vergessen bedrohte Schrift erlernen will, sind sehr unterschiedlich. Einige wollen die Urkunden oder Tagebücher ihrer verstorbenen Verwandten lesen, andere wollen alte Kochbücher entziffern können. Auch ein Geschichtsstudent ist unter den Teilnehmern, der für seine Studienarbeit zur napoleonischen Zeit alte Originaldokumente verstehen muß. Selbst von offizieller Seite wird der Einsatz von Brigitta Wenke anerkannt. Da man auch in Zukunft Mitarbeiter benötigt, die die Schriften in den alten Stadt- und Gemeindearchiven lesen können, ist die Kenntnis der Kurrentschrift äußerst hilfreich. Der Bürgermeister hat sogar anfragen lassen, ob die ehemalige Sekretärin nicht auch an der Volkshochschule ihr Wissen weitergeben möchte.

Erstaunt ist die Kursleiterin auch über die Disziplin der Teilnehmer. „Ich nehme sie streng mit Hausaufgaben und so ran, doch das macht denen nichts aus. Nach elf Stunden Unterricht kann ich ihnen sogar lange Texte diktieren." Sonderrechte gibt es nicht, in ihren Kursen sind alle gleich. Das gilt auch für den an der alten deutschen Schrift interessierten Schulleiter, der jetzt nur Schüler ist, wie alle anderen auch.

Auch in der eigenen Familie stößt die Rentnerin auf Interesse. Ihre 14jährige Enkelin hat sich schon mit Interesse die Unterrichtsunterlagen der Großmuttter angeschaut und will jetzt schon einmal die Schrift üben, damit sie beim nächsten Besuch in Duisburg noch Tips und Tricks erhalten kann.

Rebecca Bellano

Wenn Menschen sterben

Eindrucksvolle Porträts in Wort und Bild illustrieren die letzten Stunden

Wer einmal am Bett eines Sterbenden gesessen, wer die Hand dieses Menschen gehalten und ihm zugehört hat, der wird diese Momente kaum vergessen. Man möchte Trost spenden und kann es nicht. Man möchte – bei nahen Angehörigen – noch einmal all das sagen, was man in guten Zeiten sich nicht zu sagen getraut hat. Und der Sterbende? Kann er sagen, was ihm auf dem Herzen liegt, was ihn bewegt in den letzten Tagen und Stunden? Kann er darüber sprechen, welche Ängste und Hoffnungen ihn bewegen? 23 Frauen und Männer haben das Schweigen gebrochen und mit der Journalistin Beate Lakotta gesprochen, über ihre Empfindungen, ihre Gedanken über den Tod und die Frage nach dem Danach. Der Fotograf Walter Schels hat die Gesichter der Männer und Frauen mit der Kamera festgehalten und überaus eindrucksvolle Porträts geschaffen.





Gesichter eines Menschen: *Im Alltag eine Kämpferin, im Tod friedlich und entspannt* Fotos (2): Schels

Die Fotografien, aufgenommen kurze Zeit vor und unmittelbar nach dem Tod, ergreifen. Zu sehen sind sie derzeit auf einer Wanderausstellung und in einem Buch, das unter dem Titel **Noch mal Leben vor dem Tod. Wenn Menschen sterben** (Deutsche Verlagsanstalt, München, 224 Seiten mit 71 Duotone-Abbildungen, gebunden mit Schutzumschlag, 39,90 Euro) erschienen ist.

Kaum etwas geschieht heute so im Verborgenen wie das Sterben. Menschen werden in Krankenhäusern in die kleinsten Zimmer abgeschoben, wo sie ihren letzten Stunden entgegensehen. Kaum einer, der noch zu Hause sterben darf. Einigen ist es vergönnt, in einem Hospiz dem Tod schmerzfrei und so bewußt wie möglich zu begegnen. Beate Lakotta und Walter Schels, die für ihre Arbeit mehrfach mit Preisen ausgezeichnet wurden, haben diese Hospize aufgesucht und Menschen am Ende ihres Lebens porträtiert.

Die Ausstellung „Noch mal Leben" ist bis zum 28. August im Mainzer Dom- und Diözesanmuseum zu sehen, vom 9. September bis 9. Oktober im Kreuzherrensaal im ehemaligen Kreuzherrenkloster Memmingen, vom 26. Oktober bis etwa 10. Januar 2006 im Berliner Willy-Brandt-Haus und vom 14. Mai bis 3. August 2006 im Kunstmuseum des Schweizer Kantons Thurgau in der Kartause Ittingen, Warth.

In einer Zeit, da Sterben immer noch ein Tabuthema ist, sind Ausstellung und Buch zweifellos ein wichtiger Beitrag zum Thema Lebensende. Sie sind unsentimental und dennoch berührend; sie machen sogar Mut, im Tod auch eine Erlösung zu sehen. „Der Umgang mit sterbenden Menschen kann Alltag werden, aber keine Routine", schreibt Beate Lakotta und zitiert eine Schwester in einem Berliner Hospiz: „Man denkt, man härtet ab, aber das Gegenteil ist der Fall. Man weicht auf." „Unsere Vorstellung vom Sterben", so Lakotta, „ist während dieser Arbeit konkreter geworden. Natürlich haben wir dabei oft an unseren eigenen Tod gedacht, und das verändert den Blick auf unser Leben. Wir möchten keine einzige Begegnung missen." Es waren Begegnungen mit Menschen, die sich in ihr Schicksal dreingaben, aber auch mit solchen, die ihre Ängste hinausschrien, Menschen wie du und ich eben. **os**

»Wildes Bretterkind«

Filmmuseum präsentiert Marika Rökks Nachlaß

Bei kaum einem anderen Ufa-Star scheiden sich die Geister wie bei der 1913 in Ungarn geborenen Marika Rökk. Den einen ist sie Anlaß zu meist (zugegeben) köstlichen Parodien, andere verfolgen sie mit Hohn und geben ihr wenig schmeichelhafte Titel wie „Cheerleaderin des Endsiegs", hat sie doch bis zuletzt in den Unterhaltungsfilmen der Nationalsozialisten mitgewirkt und auf ihre Art zum Durchhalten aufgerufen. Ein großer Teil aber verehrt die Schauspielerin und Tänzerin Marika Rökk noch heute, sieht in ihr das Idol der Jugendzeit. Einmal so elegant tanzen, einmal so rasant steppen können wie Marika, das war der Traum vieler Mädchen in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts. Und so werden gerade Menschen dieser Generation mit großer Begeisterung eine Ausstellung betrachten, die noch bis zum 4. September im Berliner Filmmuseum, Potsdamer Straße 2, zu sehen ist (dienstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr, donnerstags 10 bis 20 Uhr). Gezeigt werden Stücke aus dem Nachlaß der 2004 im Alter von 91 Jahren verstorbenen Tänzerin und Schauspielerin.



Marika Rökk: 1939 i*n dem Film »Hallo Janine«* Foto: Filmmuseum Berlin

Es ist ein Blick zurück, den das Filmmuseum präsentiert. Er beginnt mit der Installation schlichter Umzugskästen, in denen der Nachlaß in das Berliner Haus gekommen ist, übrigens finanziert mit Hilfe der Deutschen Klassenlotterie Berlin. Schritt für Schritt zurückverfolgt wird die Karriere des einst „wilden Bretterkinds", das in Tanzshows in Paris, New York und Budapest auftrat und zum begehrten Star des deutschen Revue- und Operettenfilms wurde. Es begann 1935 mit dem Zirkusfilm „Leichte Kavallerie"; unmöglich alle die Filmtitel aufzuzählen, in denen „die Rökk" mitwirkte. Einen Eindruck erhält man beim Betrachten der Fotos, Filmplakate, Drehbücher, Schallplatten, Programmhefte, die auch aus dem Archiv des Hauses stammen. Zwei Paar der legendären Steppschuhe, ein Fächer, eine Puderdose, ein Pelzcape und ein Abendkleid geben der Präsentation eine persönliche Nuance. Aus einer stilechten Musiktruhe der Firma Grundig erklingen beliebte Filmschlager der Rökk, und so mancher Besucher kann nicht umhin, die eine oder andere Melodie mit zu summen („Wir machen Musik, da geht euch der Hut hoch!"). Daß allerdings in unbeobachteten Momenten auch gesteppt wird, ist längst als Gerücht entlarvt. **SiS**

Wir öffnen Islamisten mit unserem Tun Tür und Tor

Betr.: „Brutstätten des Terrors" (Folge 28)

Ich befürchte, wir haben von den Islamisten schon viel zu viele und tun viel zu wenig gegen sie. In Großbritannien hat sich die Videoüberwachung bewährt. Die deutschen Linksparteien und die FDP wollen sie nur zu Teilen oder möglichst gar nicht.

Wir haben immer wieder gehört, daß in Moscheen gegen Andersgläubige gehetzt wird. Sogenannte Haßprediger verletzen das Gastrecht. Sollen sie ausgewiesen werden, erweist dich die deutsche Gesetzgebung oft als unfähig, gefährliche Feinde unseres Staates umgehend aus unserem Land zu verweisen.

V-Leute wollen die Linksparteien nicht, sie wollen mit den Organisationen der Islamisten und Mohammedaner reden. Warum tut man nicht beides? Was ist unsere Sicherheit überhaupt den Linksparteien wert? Der Innenminister redet unsere Sicherheitslage schön. Was ist mit den vielen Zuwanderern, die sich gar nicht integrieren wollen, Fremdkörper in unserem Lande sind? Erwartet Herr Schönbohm ernsthaft, daß er nur darauf warten muß, um von diesen Zuwanderern über geplante Verbrechen informiert zu werden?

Warum lassen wir den Bau von Moscheen in so großer Anzahl zu, wo doch in islamischen Ländern das Christentum und seine Kirchen keine entsprechende Freiheit besitzen? Sind wir nicht dabei, unsere freiheitliche und christlich geprägte Ordnung von innen heraus zerstören zu lassen?

Wir haben viele Gründe, besorgt zu sein, und müssen ein böses Erwachen fürchten, wenn der islamistische Terror auch bei uns zugeschlagen hat.

Wolfgang Kerk, Heidelberg

Nicht Vertrag, sondern Diktat

Betr.: „Und noch eine ‚Anti-Ausstellung'" (Folge 27)

Thorsten Hinz kritisiert die polnische Anti-Ausstellung, wobei man doch noch wichtige Argumente hinzufügen muß. Wenn Polen sich über die vom Versailler Vertrag verbotene Bewaffnung der Reichswehr beschwert, so muß erwidert werden, daß es sich nicht um einen Vertrag, sondern um ein Diktat handelte. Die deutsche Unterschrift wurde durch Erpressung (Hungerblockade, militärische Besetzung) erzwungen. Wie real die Bedrohung der Weimarer Republik durch Polen war, zeigen Pilsudskis Planungen eines Krieges, von dem ihn nur Frankreich abhielt.

Die Polonisierung war durch Terror durchgeführt worden. Es flohen vor Angst um ihr Leben nicht „Zehntausende", sondern eine Million Deutsche und übrigens 500.000 Juden. Zu den „Übergriffen" gehörten KZ, Vergewaltigungen, Folter, bestialische Morde, die im Bromberger Blutsonntag gipfelten, der durch vorher angelegte Listen der zu Ermordenden vorbereitet war. Man hat übrigens nie Waffen der angeblichen deutschen Heckenschützen gefunden.

Wenn Hitler „Chauvinismus" vorgeworfen wird, sollte man an die polnische antideutsche Hetze in der Presse erinnern.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Frau Merkel wird es noch bedauern

Betr.: „Einer, der sich treu bleibt" (Folge 28)

Der Name Martin Hohmann wird in die Geschichte eingehen. Schon heute ist er ein Märtyrer für die Wahrung der demokratischen Grundrechte, die in Deutschland langsam abhanden kommen.

Frau Merkel wird es noch bedauern, daß sie Martin Hohmann in die Wüste geschickt hat. Das wird sich noch böse rächen, spätestens bei den bevorstehenden Bundestagswahlen. Der vorausgesagte haushohe Wahlerfolg sollte noch nicht allzu selbstverständlich angenommen werden. So schnell schießen die Preußen nicht. Auch der Bürger ist noch da, der langsam mehr als früher zu denken pflegt.

Viele nationale und konservative Bürger dieses Landes haben sich über die Verhaltensweise der CDU/CSU im Zusammenhang mit der Hohmann-Angelegenheit entrüstet und sich von der Partei verraten gefühlt.

Ob sie infolgedessen noch zu den Wahlen gehen oder sie sogar boykottieren, wird ihnen allein überlassen.

Martin Hohmann ist nur zu empfehlen, weiterhin seiner Linie treu zu bleiben und fremden Diffamierungen sich nicht zu beugen. Was hier mit Martin Hohmann geschehen ist, scheint einem politischen Schauprozeß zu gleichen – ein Skandal ersten Ranges. Die Grundfesten wurden stark erschüttert – erst recht die so vielgepriesene Rede- und Meinungsfreiheit.

Herr Hohmann ist deshalb für seine Einzelkandidatur in seinem Fuldaer Wahlkreis recht viel Mut und Kraft zu wünschen.

Noch gibt es Bürger in diesem Lande, die nicht alles ungeschehen durchgehen lassen und die Parteibrille absetzen, wenn es um das Grundsätzliche geht.

J. F. Wilhelm Hörnicke, Eschborn/Ts.



Überall Trümmer und Tote: *Noch 60 Jahre danach sind die Erinnerungen der vor der Roten Armee geflüchteten Ostdeutschen erschreckend detailliert.* Foto: Archiv

Litauer mit Rückgrat

Betr.: „Tribunal gegen Moskau?" (Folge 28)

Es wird zu keinem Tribunal gegen Moskau kommen, nicht gegen Prag, Warschau oder das damalige Jugoslawien. Für sie alle bräuchten wir Tribunale. Ungezählte Verbrechen, Vergehen gegen Menschlichkeit und Völkerrecht warten auf Aufklärung und Benennung. Aber wir müssen schon dankbar sein, wenn ein führender Politiker aus dem winzigen, machtlosen Litauen den Mut hat, die Forderung nach einem Tribunal gegen Moskau zu erheben. Keine deutsche Regierung hätte das moralische Rückgrat, Tribunale gegen die Staaten zu fordern, die Verbrechen an Deutschen begangen haben.

Rolf Weißenegg, Stuttgart

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Meine Schwester kam blutverschmiert von den Russen zurück

Betr.: Flucht und Vertreibung

Seit Jahren beziehe ich die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt*. Ich freue mich immer, wenn ich am Freitag meine Zeitung im Briefkasten haben. So lange ich lebe, wird Ihre Zeitung mein treuer Begleiter sein. Mein Augenmerk sind erst die Leserbriefe, die auch für mich aus dem Herzen sprechen.

Der Leserbrief von Luise Kremer in Folge 22 hat mich tief erschüttert. Auch meine Familie, Mutter mit vier Kindern, ist durch die Hölle gegangen. Wir hatten nicht das Glück, der Roten Armee zu entkommen. So überrollte uns die Horde der Roten Armee in Königsberg-Metgethen in einer Schule, die voller Flüchtlinge war. Wie die Bestien fielen sie über die Frauen und Mädchen her, die Schmerzensschreie der unschuldigen Mädchen werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Wir hatten da noch Glück, denn wir hatten uns unter einem Schreibtisch verkrochen.

Mütter, die ihre Kinder schützen wollten, wurden einfach erschlagen oder erschossen, zwei Tage dauerten die Qualen und Leiden der Vergewaltigungen der Mädchen an, dann erst durften wir die Schule verlassen, da der Gestank unerträglich wurde, da die vielen Toten in die Verwesung übergingen. Doch unsere „Befreiung" sollte noch schlimmer kommen. Ich gehe davon aus, daß es noch Überlebende gibt, die mit uns in der Schule waren.

Als wir die Schule verlassen hatten, gerieten wir zwischen die Fronten. Wir suchten Schutz, und so schlichen wir zu einem nahegelegenen Wald, die Straße dorthin war voller Flüchtlingswagen. Es ging nicht weiter, als wir näher kamen – der Schock. Mit Entsetzen mußten wir feststellen, daß die Rote Armee auch hier grausam gewütet hatte, überall lagen die toten Frauen mit ihren toten Kindern, vergewaltigt und halb nackt. Da wir keine Russen mehr sahen, schlichen wir wie gelähmt weiter zum Wald. Auf einmal fing Mutter an zu schreien, und sagte, schaut nicht hin, wir haben doch hingeschaut. Da lagen junge Mädchen in ihrem Blut, halb nackt und mit gespreizten Beinen am Wagenrad angebunden, und im Unterleib steckten Flaschen. Mein Gott, was müssen die für Qualen gelitten haben, bis der Tod sie erlöste. Bis zum Wald kamen wir nicht, da sahen wir die Panzer auf uns zurollen, wir suchten Schutz im Graben, der an der Straße war, mit großer Angst und Entsetzen sahen wir, wie die Panzer immer näher kamen und die Wagen platt walzten, die sich auf der Straße befanden. Es befanden sich auch noch Menschen darin. Die nicht schnell genug runterspringen konnten wurden ohne Rücksicht plattgewalzt. Wir Überlebende haben uns dann zusammengeschlossen – so 50 Personen – nur weg von der Front. Wir dachten im Hinterland mehr Schutz zu finden, doch die Russen hatten alle Häuser, die noch bewohnbar waren, besetzt. Eine Scheune, die noch voll Stroh war, haben wir dann bezogen. Wir konnten es ja nicht wissen, daß wir in einer Hölle landeten, erst als ein paar Russen auftauchten und alle Frauen rausholten, merkten wir, daß die Horde Rotarmisten nebenan Quartier bezogen hatte. So entdeckten die auch meine 15jährige Schwester und schleppten sie mit, Mutter flehte, sie sollten ihr nichts tun und da schlugen sie meine Mutter zusammen. Was sie für Qualen erdulden mußte, sahen wir, als sie wiederkam, überall war sie blutverschmiert. Nachts sind wir dann abgehauen, so daß die Russen nichts merkten, und so zogen wir von einem Ort zum anderen, wir merkten bald, daß die Russen uns in Ruhe ließen und wunderten uns darüber. Auf einer Kolchose sagte man uns, Stalin habe einen Befehl rausgegeben, keine deutsche Frau mehr zu vergewaltigen. Den Grund dafür haben wir selbst herausbekommen. Auf der Kolchose sagten uns die Frauen, daß die Hälfte der Russen krank sei, bei den vielen Vergewaltigungen hatten sie sich mit Geschlechtskrankheiten angesteckt, auch die deutschen Frauen mußten zur Untersuchung. Alle Russen, die krank waren, kamen zurück nach Rußland, weil es hier keine Medikamente gab. Über dieses Thema Krankheit hat man nirgends etwas gehört oder gelesen, obwohl es offenkundig war. Die Folgen sahen so aus: Wenn eine Frau sagte, sie sei krank, wenn ein Russe sie doch vergewaltigen wollte, war das ihr Todesurteil und sie wurde erschossen, also schwiegen sie. Das ist die Wahrheit!

Wenn ich das Wort „Befreiung" höre, bekomme ich das kalte Grauen. Wir wurden von allen befreit, von meinen Großeltern, die die Horde brutal erschlagen hat, meiner Schwester, die sie geschändet und verschleppt haben. Sie soll im Lager umgekommen sein, wir haben nichts mehr von ihr gehört. 1948 im September aus der Heimat vertrieben, so waren wir von allem befreit.

Christel Wels, Kevelaer

Herr Tamm ist kein Opfer der »bösen« linken Presse – er hat sie mit ermöglicht

Betr.: „Peter Tamms Marinesammlung im Visier der Linken" (Folge 24)

Generell ist es richtig und wichtig, daß Geschichte – und in diesem Fall Marinegeschichte – richtig kommentiert und dargestellt wird. Bedauerlicherweise stellen Sie Herrn Tamm hier als Opfer der „bösen" linken Presse dar. Sicherlich haben diese Herrschaften ganz besondere Ziele im Auge und verfolgen und bekämpfen alles was irgendwie konservativ, beziehungsweise „nationalistisch" klingt. In diesem Punkt gebe ich Ihnen unumwunden recht! Was ich aber absolut nicht akzeptieren möchte ist die Tatsache, daß Herr Tamm als „rechte Hand" des Herrn Springer in seiner aktiven Zeit (ich meine hier insbesondere die 50er und 60er Jahre seiner beruflichen Laufbahn) durchaus einen „mäßigenden", beziehungsweise „neutralisierenden" Einfluß auf die Medienlandschaft der damaligen BR Deutschland hätte ausüben können. Herr Tamm war unter anderem mit Schuld, daß die Medienlandschaft zu dem mutieren konnte, was sie heute ist – eine einseitig Propaganda betreibende „vierte Gewalt" im Staat, die gebetsmühlenartig immer wieder „aufs Neue" die ewige Schuld der Nazis gleich Deutsche beschwört. Herrn Tamm somit als Opfer hinzustellen ist nur bedingt akzeptabel! Meiner Meinung ist Hartmut Ring ein würdiger Enkel aller Tamms und Konsorten, da hilft es auch nichts, wenn Herr Tamm sich an so renommierten Verlagen wie Koehler und Mittler beteiligt (welcher große Leserkreis liest schon derartige, gute Fachbücher?).

Der guten Ordnung halber möchte ich ferner darauf hinweisen, daß die in Hamburg anstehende „Tammsche Ausstellung" ergänzt werden wird durch den Bestand des U-Boot-Archivs in Cuxhaven-Altenbruch, das von Herrn Horst Bredow geleitet wird. Ich selbst gehöre dem Freundeskreis des U-Boot-Archives seit einigen Jahren als Mitglied an. Die Herren Bredow und Tamm sind im übrigen freundschaftlich miteinander verbunden!

Hardy Micheel, Mannheim

Sommerfest

Am 16. Juli fand auf dem Gelände des Hotels Lesny Zakatek an der Kummetscher Steilküste am Westufer des Goldaper Sees das 10. Goldaper Sommerfest der Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. und der Goldaper Gesellschaft der Deutschen Minderheit statt.

Kreisvertreter Stephan Grigat und Vizepräsidentin Edith Zyskowski konnten rund 400 Gäste, darunter den Vizebürgermeister der Stadtgemeinde Goldap, Jaroslav Sloma, und die Vorsitzenden der Deutschen Vereine aus Treuburg, Lyck, Angerburg, Guttstadt und Mohrungen begrüßen.

Stargast war der Plöner Sänger Bernd Krutzinna, der unter dem Künstlernamen BernStein breiten Schichten bekannt geworden ist. BernStein bot sein umfangreiches ostpreußisches Repertoire und auch einige Neuschöpfungen. Außerdem konnten die Gäste des Sommerfestes den Kantchor aus Gumbinnen bewundern. Das Goldap-Hallenfelder Bläser-Quartett rundete das Kulturprogramm ab. In den Pausen und im Anschluß an das Kulturprogramm sorgte DJ Mike Lösche für flotte Tanzmusik.

Der Wettergott meinte es gut mit den Goldapern: Fanden morgens die letzten Vorbereitungen noch in strömendem Regen statt, präsentierte sich das Gelände am Goldaper See nachmittags in schönstem Sommerwetter, das bis in die Abendstunden und zum nächsten Gewitter andauerte.

Am Schluß waren sich alle Teilnehmer des Festes einig: Es muß noch wenigstens zehn weitere Sommerfeste geben! **S. G.**

Antragsflut

Die Kommunalpolitiker im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens kämpfen um Zuschüsse der Europäischen Union. Ein solches Interesse am Europäischen Fonds für die regionale Entwicklung hatte niemand erwartet. Bis jetzt wurden über 400 Anträge auf EU-Gelder beim Marschallamt in Allenstein eingereicht. Nur jedem viertem ist Erfolg beschieden. Alle Rekorde brachen die kleinen ländlichen Gemeinden. In 50 von ihnen sollen neue Schulen entstehen. In diesem Jahr hat die EU eineinhalb Millionen Zloty (fast 370.000 Euro) für die Verbesserung der Bildungsinfrastruktur bereitgestellt. Die Kommunalpolitiker möchten aber mehr als 100 Millionen (rund 24,5 Millionen Euro) an Zuschüssen von der EU erhalten. Solche Disproportionen sind symptomatisch. In den Jahren 2004 bis 2006 wollen die Gemeinden der Woiwodschaft Ermland und Masuren für die Verbesserung der Infrastruktur mehr als 1,5 Milliarden Zloty (gut 367 Millionen Euro) ausgeben. Die EU hat aber für diesen Zweck nur 560 Millionen (knapp über 137 Millionen Euro) bewilligt. In den Jahren 2007 bis 2013 sollen in das südliche Ostpreußen mehr als zehn Milliarden Zloty (rund zweieinhalb Milliarden Euro) fließen. ■

Bürgerprotest

Treuburgs Stadtrat ist ein von mehr als 2.000 Bürgern unterzeichneter Protest gegen den Bau von Supermärkten zugegangen. Zur Zeit bemühen sich drei Investoren um die Erlaubnis zum Supermarktbau. Nach Meinung der Supermarktgegner verringert die Eröffnung solcher Zentren den Umsatz und das Steueraufkommen in der Stadt und kostet bis zu 60 Prozent der Arbeitsplätze in den kleinen und mittleren Geschäften. ■

Von Nidden über Memel nach Wilna

Wanderausstellung zeigt über 80 Arbeiten von Georg Gelbke und Richard Birnstengel

Mit der europaweit Ende des 19. Jahrhunderts begonnenen Entstehung von Künstlerkolonien wurde auch die Natur des Ostseeraumes künstlerisch neu entdeckt. Etwa in Ahrenshoop / Darß auf Hiddensee oder in Nidden, einem damals kleinen Fischerort auf der Kurischen Nehrung, entdeckten Künstler die Faszination unmittelbarer Arbeit vor der Natur. In Plein-Air-Malerei hielten sie die wechselnden Lichtstimmungen in der Ursprünglichkeit ihres Erlebens fest. Meist dominierte dabei die impressionistische Malweise.

Die Kette von Künstlern riß nicht ab, die das Antlitz dieses Künstlerortes prägten. Dazu gehörten auch Künstler aus Dresden, unter anderem Georg Gelbke (1882–1947) und Richard Birnstengel (1881–1968). Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges fiel Nidden als Künstlerort in Vergessenheit. Lediglich eine Fotodokumentation, entstanden durch das Engagement von Maja Ehlermann-Mollenhauer, der Tochter des expressionistischen Malers Ernst Mollenhauer, verriet seine ehemalige Bedeutung.

Anläßlich des Thomas-Mann-Festivals im 50. Todesjahr des Schriftstellers wurde als künstlerisches Ereignis dieses Jahres mit zahlreichen Originalen der beiden Dresdner Künstler Gelbke und Birnstengel an die Bedeutung der nordöstlichen Künstlerkolonie Europas angeknüpft. Zu sehen sind im Gemeindehaus in Nidden bis zu über 80 Exponate, die Landschaften, Fischer bei der Arbeit, die formschön-praktischen Kurenkähne auf dem Haff und Porträts zeigen.

Richard Birnstengel entdeckte bereits 1929 erstmalig den Zauber des verträumten Fischerortes Nidden. „Gleich die erste Begegnung mit der Kurischen Nehrung hat mich außerordentlich erregt und wurde zur unwiderstehlichen Verlockung.“ Regelmäßig reiste er in den 30er Jahren nach Nidden. Er ließ unweit vom Hause Thomas Manns ein eigenes Haus errichten und erzählte seinem Schwager Georg Gelbke so begeistert von dieser Landschaft, daß Gelbke ab 1934 mehrere Sommer bis zum Herbst in Nidden, aber auch in anderen Fischerorten der Nehrung weilte. Schwerpunkt im Schaffen Gelbkes sind dabei Landschaftsaquarelle, die den elementaren Zauber der Sanddünen im Wechselspiel des Lichtes festhielten. In zahlreichen Skizzenbüchern und auf Postkarten dokumentierte er die Arbeit der Fischer. Auch die Segelflieger, die sich von den nahezu 60 Meter hohen Sanddünen in die Lüfte tragen ließen, und ihr staunendes Publikum hielt der Künstler oft augenzwinkernd und heiter karikierend fest. In großformatigen Aquarellen beeindrucken in der Ausstellung die auf den wesenhaften inneren Kern orientierten Fischerporträts von Richard Birnstengel. Verwoben mit der Seele der Landschaft, welche Birnstengel oft charakteristisch im Hintergrund andeutet, scheint ihr Blick über die Weite des Meeres hinaus die Unendlichkeit zu suchen. Hervorzuheben sind auch die aus dem gedämpften Bildgrund hervorleuchtenden Blüten von Stockrosen, Rittersporn und Sonnenblumen.



Georg Gelbkes „Bootsbauer“: *Nur eines von über 80 Exponaten* Foto: Archiv

Gelbke und Birnstengel konnten nach 1945 diese „Wahlheimat“ nicht mehr betreten. Besonders Birnstengel, der in Nidden sein Haus verlor, sehnte sich zeitlebens nach dieser Landschaft, die ihn auf besondere Weise künstlerisch anregte: „... ich habe die Kurische Nehrung unendlich geliebt, sie hat mich erschüttert, beglückt und gesegnet.“ Ein Glück, daß mit dieser Ausstellung die Werke der beiden Künstler wieder an ihren Entstehungsort (zeitweilig) zurückkehren können.

Die Exponate aus Privatbesitz sind im Gemeindehaus Nidden bis zum 7. August zu sehen. Die Ausstellung findet ihre Fortsetzung im Domscheitmuseum in Memel und wird vom 13. Oktober bis 13. November in Wilna gezeigt. Infos unter www.mann.lt. **Andreas Albert**

Wider das Vergessen

Kreisgemeinschaft Mohrungen plant Gedenkfriedhof / Lapidarium in Liebstadt

Vor rund zwei Jahren hat Holger Feddrich von der Kreisgemeinschaft Mohrungen damit begonnen einen Gedenkfriedhof / Lapidarium auf dem Gelände des ehemaligen evangelischen Friedhofes in Liebstadt im Kreis Mohrungen zu planen. Die ursprüngliche Motivation kam aus seiner eigenen Situation. Nach der Eroberung Liebstadts durch die Russen, in den letzten Tagen des Januar 1945 wurden seine Großeltern auf brutale Art und Weise ermordet. Bis heute zeigt keinerlei Gedenkstein oder Tafel ihren Namen. Dem Enkel wurde dann deutlich, daß in Liebstadt und Umgebung zahlreiche Menschen ähnliche Schicksale zwischen Januar und November 1945 erleiden mußten. Außerdem war der evangelische Friedhof in Liebstadt verwaist und ungepflegt.

In den Gesprächen mit dem gegenwärtigen Bürgermeister und der Verwaltungsbehörde von Liebstadt zeigten diese sich aufgeschlossen gegenüber der Einrichtung eines Lapidariums. Vor diesem Hintergrund hat die Kreisgemeinschaft Mohrungen die Realisation eines kleinen Gedenkfriedhofes / Lapidariums zu ihrem Projekt erklärt. Im August vergangenen Jahres hat sie einen ersten praktischen Schritt vollzogen, und insgesamt 88 Grabumrandungen auf dem gesamten Friedhofsgelände ausgegraben und geborgen, von denen 44 noch die lesbaren Inschriften der Namen der damals bestatteten Menschen aus Liebstadt und Umgebung tragen.

Noch in diesem Sommer will sie diese Grabumrandungen und eine Gedenktafel, die den Besuchern die nötigen historischen Informationen zum evangelischen Friedhof von Liebstadt liefert, in deutscher und polnischer Sprache auf dem vorderen Teil des ehemaligen Friedhofsgeländes installieren sowie diesen Platz und den Weg dahin befestigen.



Noch nur ein Entwurf: *Gedenktafel auf dem Gedenkfriedhof / Lapidarium in Liebstadt* Trickaufnahme: Feddrich

Im evangelischen Kirchenarchiv in Berlin hat die Kreisgemeinschaft über 60 Jahre unentdeckte und bis dahin nicht eingesehene vollständige Kirchenbuchaufzeichnungen von Pfarrer Donde, die dieser zwischen dem März und dem November 1945 in Liebstadt angefertigt hatte, gefunden und durchgearbeitet. Sie fand 198 Namen mit Geburts- und Sterbedatum von Menschen, die zwischen Ende Januar und November 1945 unter oft erschütternden Umständen zu Tode gekommen sind und größtenteils auf dem evangelischen Friedhof in Liebstadt bestattet wurden, jedoch auf Grund der Kriegs- und Nachkriegswirren nie eine Gedenktafel oder einen Gedenkstein oder ähnliches erhielten und bis heute ungenannt geblieben sind. Grund genug, diese Namen und Daten auf eine Tafel zu bringen und den Besuchern zu Andacht und Gedenken bereitzustellen.

Die Kreisgemeinschaft hofft so, einen würdigen und friedlichen Ort zu schaffen, der allen Menschen völlig unabhängig von Nationalität und Glaubensrichtung die Möglichkeit gibt, über das Gedenken an diese Opfer sich gegen jeden Versuch zu immunisieren, mit welcher scheinbaren Logik auch immer Krieg als legitimes Mittel zu rechtfertigen. Außerdem gibt die Kreisgemeinschaft auch den jetzigen Bewohnern von Liebstadt einen friedlichen historischen Platz, der sie anregen kann, die Geschichte von vor 1945 friedlich anzunehmen und mit sich in Einklang zu bringen.

Weitere Informationen zu diesem Projekt einschließlich der Schwierigkeiten der Kreisgemeinschaft mit dessen Finanzierung, die bisher ausschließlich durch Spenden erfolgte und noch nicht vollständig gesichert ist, erteilt gerne Holger Feddrich, Jakobistraße 51, 30163 Hannover, Telefon (05 11) 39 28 07, Fax (05 11) 39 23 55, E-Mail: hfeds@t-online.de. **H. F.**

NOTIERT

Die verkehrsreiche Staatsstraße Nr. 7 von Warschau nach Danzig soll eine Schnellstraße werden. Schon im vergangenen Jahr wurde mit dem Ausbau des Westkreuzes in Elbing begonnen. Jetzt werden die Arbeiten beschleunigt vorangetrieben, denn aus dem polnischen Staatshaushalt wurden zusätzliche 800.000 Euro für die Verkehrsführung auf dieser neuralgischen Kreuzung bereitgestellt. Ende dieses Monats sollen die Arbeiten in Elbing beendet sein. Das ist aber nicht das Ende der Behinderungen auf der Nr. 7, denn einige Kilometer weiter in Einlage an der Nogat werden die Arbeiten noch im selben Monat fortgesetzt. Dort wird auf einem mehrere Kilometer langen Stück die Straße modernisiert. Auch auf der Nr. 51 in der Gegend von Bartenstein und auf der Nr. 16 bei Deutsch Eylau und Lyck erfolgen diesen Sommer Straßenbauarbeiten. Dort werden entstandene Straßenschäden beseitigt. Die Straßenbauer versichern zwar, daß sie sich bemühen würden, den Verkehr so wenig wie möglich zu behindern, mit Staus ist hier aber trotzdem zu rechnen. ■

Jurij Rozkow-Julicki, Vertreter des Königsberger Gebietes in Polen, hat die Idee, den Masurischen Kanal nutzbar zu machen, als sehr gut bezeichnet. Die Wasserstraße sei die polnisch-russische Zukunft. Jetzt sei es das Wichtigste, einen konkreten Plan zu erstellen. Anlaß der Äußerung war ein Treffen polnischer und russischer Kommunalpolitiker aus den Kreisen beziehungsweise Rayons Rastenburg, Angerburg, Friedland, Angerapp und Insterburg zu diesem Thema. Über die Möglichkeit der Nutzbarmachung des Kanals im russisch verwalteten Teil referierten Wissenschaftler der Moskauer Universität. Die Spezialisten erörterten dabei auch die Möglichkeit der Schaffung kleiner Wasserkraftwerke zum Betreiben der Schleusen. Man schätzt, daß die Fertigstellung des Masurischen Kanals etwa 20 Millionen Euro kosten würde. ■

80 Jahre danach

Kriegerdenkmal in Gurnen erhielt neue Inschriftentafel

Nach zweijähriger Vorbereitungszeit konnte die Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. gemeinsam mit der Goldaper Gesellschaft der Deutschen Minderheit am 17. Juli die neugeschaffene Inschriftentafel am alten Kriegerdenkmal vor der Kirchenruine Gurnen unter breiter Beteiligung der heutigen Wohnbevölkerung der Öffentlichkeit übergeben.

Die Kirche Gurnen war 1574 errichtet worden und damit die älteste Kirche im heutigen Kreis Goldap. Den Zweiten Weltkrieg nahezu unversehrt überstanden, wurde die Kirche nur wenige Wochen nach Kriegsende ein Opfer von Brandschatzung. Das unersetzliche Gotteshaus und Baudenkmal blieb nur mehr als Ruine erhalten.

Vor der Kirche war 1925 ein Kriegerdenkmal eingeweiht worden. Die ursprüngliche Tafel enthielt die Namen der Gefallenen des Ersten Weltkrieges aus dem Kirchspiel Gurnen, geordnet nach der Zugehörigkeit zu den Dörfern des Kirchspiels. Diese Tafel wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls zerstört.

Die Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. und die Goldaper Gesellschaft der Deutschen Minderheit wollten am verbliebenen Findling des Denkmals eine Inschriftentafel anbringen, die an alle Toten im Kirchspiel Gurnen erinnern sollte. Die polnische Denkmalschutzbehörde bestand jedoch auf der Widmung als Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, so daß sich die neue, von der Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. finanzierte zweisprachige Tafel auf dieses Gedenken mit den folgenden Worten beschränkt: „Zum Gedenken den Gefallenen des Kirchspiels Gurnen im I. Weltkrieg 1914–1918“.

Die würdige Einweihungsfeier begann mit einem kurzen Gottesdienst, den Diakon Dieter Mau zelebrierte. Nach der Andacht hielt Kreisvertreter Stephan Grigat die Einweihungsansprache und der Goldaper Vizebürgermeister Jaroslav Sloma überbrachte die Grüße und den Dank der Stadtgemeinde Goldap. Zu den Klängen vom „Guten Kameraden“ wurde ein Kranz niedergelegt.

Nach der Feier lud die Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. zu Kaffee und Kuchen auf den benachbarten Bauernhof ein. **S. G.**



Mit neuer Inschriftentafel: *Kriegerdenkmal in Gurnen* Foto: Grigat

Eberhard von Zitzewitz verstorben

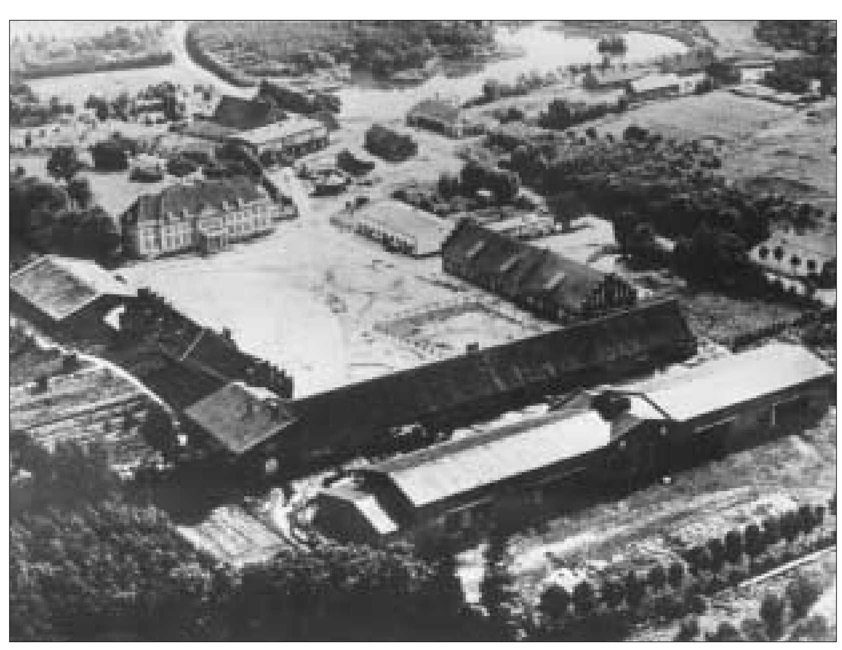
Ein Nachruf der Enkelin Victoria Weitzel auf den am 6. Juli in Altenmedingen verschiedenen Ostpreußen

Eberhard von Zitzewitz wurde am 29. Oktober 1930 auf dem Gut Weedern im Landkreis Darkehmen geboren. Er wuchs auf dem elterlichen Anwesen auf, das seine Mutter seit dem Tod seines Vaters 1934 leitete. Das enge Miteinander von Mensch und Pferd, die weite Landschaft um Weedern, die Rominter Heide und der Lebensrhythmus, der an die Pferde angelehnt war, prägten seine Kindheit und Jugend. Als ältestes der beiden Kinder wuchs er in dem Bewußtsein heran, daß er später Weedern, das größte Privatgestüt Ostpreußens, mit den dazugehörigen Vorwerken übernehmen würde.

> Der Erstgeborene sollte Ostpreußens größtes Privatgestüt übernehmen

Der Krieg zerstörte diesen Werdegang: Für die Flucht 1944 wurden Mensch und Tier in vier Trecks aufgeteilt, von denen nur ein einziger, der mit seiner Mutter, seiner Großmutter, ihm und seiner Schwester Erdmuthe, in Westdeutschland ankam. Sie hatten als Fluchtstrecke den Landweg gewählt: über Domnau, Elbing, Stolp, Stettin, Redefin nach Medingen. Den Neuanfang machten seine Mutter, seine Schwester und er in Oberhode (bei Walsrode) auf einem stillgelegten Truppenübungsplatz.

Von dort aus ging er für kurze Zeit in das Internat nach Wyk auf Föhr. Sein Eigensinn, sein Streben nach Unabhängigkeit und seine Reife, die er durch die Flucht erhalten hatte, paßten nicht zu dem strengen Internatsregime. Seine Mittlere Reife machte er in Walsrode, wo er auch seiner Jagdpassion nachgehen konnte. Es folgte eine landwirtschaftliche Ausbildung in Secklendorf (bei Uelzen) und in der Nähe von Bückeburg. Er wirtschaftete ab 1953 auf einem gepachteten Hof in Isenbüttel (Landkreis Gifhorn). Die schweren Anfangsjahre auf dem Hof, die harte Arbeit und der Verlust der Heimat taten seiner Passion für die Landwirtschaft, seiner Liebe zur Natur und seinem Humor keinen Abbruch. Bis zur Auflösung des Bundes der Heimatvertriebenen und Entrechteten im Jahre 1961 war Eberhard von Zitzewitz dessen Mitglied und von 1968 bis 1972 Bürgermeister der Gemeinde Isenbüttel. Auf dem Isenbütteler Hof wirtschafteten er und seine Frau bis 1976, als der Bau des Elbeseitenkanals dessen Fortsetzung nicht mehr zuließ.



Gut Weedern: *Hier kam Eberhard von Zitzewitz 1930 zur Welt.* Foto: privat

In Altenmedingen, im Landkreis Uelzen fanden er, seine Frau und seine Kinder ein neues Domizil. Auch dort brachte er sich in das Dorfleben ein und war mit seiner markanten, charakterfesten Art eine ganz besondere Persönlichkeit. Gleich zu Beginn, 1976, veranlaßte er die Gründung des Beregnungsverbandes Altenmedingen, des größten seiner Art entlang des Elbeseitenkanals. Er blieb bis zu seinem Tod dessen Vorsitzender. Auch für die „Leipziger“ beziehungsweise „Vereinigte Hagelversicherung“, wie sie später hieß, war er bis kurz vor seinem Tod als Versicherungsagent und Schätzer tätig. Mit seiner menschen- und tierliebenden Art war er nicht nur für seine Kunden, sondern auch für seine Kollegen stets ein geschätzter Begleiter.

> Auch für seine Familie war der vierfache Vater ein Mittelpunkt

Eberhard von Zitzewitz ist auch für seine Familie ein Mittelpunkt gewesen. 1953 heiratete er Armgard von Gadenstedt, die er in Oberhode kennengelernt hatte. Ihm und seiner Frau wurden vier Kinder und sechs Enkelkinder geschenkt, denen er Ostpreußen als seine Heimat vermittelte. Die jüngsten Entwicklungen in Weedern, das an ein russisches Konsortium Moskauer Geschäftsleute unter der Federführung der Ehefrau des Moskauer Bürgermeisters Luschkow verkauft wurde, betrachtete er mit Skepsis.

Die Verantwortung, die wir Menschen gegenüber der Natur tragen, sein ausgeprägter eigener Wille, seine leuchtenden Augen sowie die Sehnsucht nach Weedern und seiner ostpreußischen Heimat waren bei ihm bis zuletzt präsent. Er verstarb am 6. Juli 2005 in Altenmedingen. Anläßlich seiner Beerdigung in Altenmedingen am 12. Juli nahm eine große Trauergemeinde Abschied von ihm. Sein langjähriger ostpreußischer Freund und Weggefährte Pfarrer Braun aus Lötzen hielt die Trauerpredigt, die keinen aus der Trauergemeinde unberührt ließ. Nach der Beendigung des Trauergottesdienstes und vor dem Auszug aus der Friedhofskapelle sang die gesamte Gemeinde stehend das Ostpreußenlied. Zwei Enkeltöchter des Verstorbenen bliesen auf der Trompete am Grab den Choral „Ich bete an die Macht der Liebe“ und die örtliche Jägerschaft verabschiedete sich mit dem anlaßbezogenen Halali. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

gerne erfülle ich den Wunsch unserer unermüdlichen Suchhelferin **Gertrud Bischof**, denn das Problem, das ihr Sorge macht, kenne ich nur zu gut. Auf dem Heimattreffen in Berlin hatte sich in die ausgelegte Anwesenheitsliste für Herzogskirch, Kreis Gumbinnen auch eine Frau **Johanna F.** eingetragen Zwar sind die weiteren Angaben – * 16. Dezember 1923, Heimatanschrift Steinsruh, jetzt wohnhaft Schützenstraße 12 in 12525 Berlin – leserlich, nicht aber der Familienname. Außer dem F ist nichts zu entziffern. Bitte, liebe Frau F. teilen Sie Frau Bischof Ihren vollen Namen leserlich, möglichst in Druckschrift, mit. (Gertrud Bischof, Richard-Strauß-Straße 3 in 90455 Nürnberg.)

Und noch ein kleines Plätzchen für eine unserer treuesten Leserinnen, **Hermine Janz** aus Wedel. Sie wurde 80 Jahre alt – Herzlichen Glückwunsch, liebe Frau Janz, auch von uns! – und möchte sich nun auf diesem Weg für alles Liebe und Schöne bedanken, das ihr von Heimatfreunden zuteil wurde. Sie faßte ihren Dank in Verse, und die letzten beiden Zeilen sollen für alle stehen:

„Drum will ich reden nicht zu lang, ganz kurz auf diesem Wege herzlich sagen ‚Dank‘.“

Eure

Ruth Geede

Wir gratulieren...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Gimboth, Erika, geb. Rogaischat, aus Königsberg, jetzt Deutschherrenstraße 92, 53177 Bonn/Bad Godesberg, am 8. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Annutsch, Anna, geb. Iwanzik, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Översweg 8, 26197 Großenkneten, am 11. August

Salewski, Adam, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt OT Neuenheerse, Laurentiusstraße 8, 33014 Bad Driburg, am 14. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Hofer, Dr. Rudolf, aus Wilpen, Kreis Ebenrode, jetzt Duvenwischen 32, 22359 Hamburg, am 8. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kemsies, Emma, geb. Alexy, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Juliusstraße 40, 38118 Braunschweig, am 12. August

Marzian, Friederike, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 144, jetzt Burgstraße 47, 21720 Grünendeich, am 12. August

Podufal, Max, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Waldmühlenweg 11, 23611 Sereetz, am 7. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Becker, Gertrud, geb. Sambill, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Stauffenbergstraße 32, 07747 Jena, am 14. August

Schwan, Margarete, geb. Duschnat, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Stiller Winkel 12, c/o Winrich Schwan, 49565 Bramsche, am 10. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Klein, Helene, geb. Pohl, aus Eichhorn und Romitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Karlsburg 38, 24398 Winnemark, am 12. August

Pilch, Ursula, geb. Zille, aus Königsberg, jetzt Vogtshof 4, 22415 Hamburg, am 13. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Achenbach, Ella, geb. Hein, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Rohrhardsweg 24, 78050 Villingen, am 6. August

Bussulat, Emma, geb. Reuter, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner Straße 19, bei Lubojanski, 55294 Bodenheim, am 6. August

Hoppe, Ida, geb. Sdrenker, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Pfarrstraße 2, 33813 Oerlinghausen, am 9. August

Loyeck, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Moerser Straße 21, 47447 Moers, am 11. August

Schiminowski, Fritz, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5 c, 06130 Halle, am 12. August

Skaliks, Margarete, geb. Achenbach, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Leonorenstraße 24, 12247 Berlin, am 9. August

Staats, Erna, geb. Press, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Wollgrasweg 8, 49356 Diepholz, am 12. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Schibath, Martha, geb. Rohland, aus Pettkuhnen, Kreis Wehlau, jetzt Kobbeloh 4, 59192 Bergkamen, am 10. August

Schmidt, Herbert, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Renteilichtung 8-10, 45134 Essen, am 9. August

Schumann, Hedwig, geb. Schukat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Beverstraße 2, 37574 Einbeck, am 10. August

Siegmund, Fritz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 138, 24105 Kiel, am 13. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Certa, Maria, aus Tilsit-Ragnit, jetzt Lindenallee 8, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 3. August

Glismann, Lotte, geb. Meding, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Heinrich-Helbing-Straße 32, 22177 Hamburg, am 8. August

Gerdey, Erna, geb. Jahn, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Alt Tempelhof 10-12. Pfl. Res. Bavaria II, 12099 Berlin, am 13. August

Schulz, Irmgard, Verbandsschwester, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 11. August

Thiel, Erna, geb. Westermann, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Burgstraße 16, 79194 Gundelfingen, am 14. August

Wippich, Heinz, aus Lyck, jetzt Drechslerstraße 1, 32051 Herford, am 9. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Grickschat, Anna, geb. Podien, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenstraße 67, 47918 Tönisvorst, am 14. August

Jurkschat, Elisabeth, geb. Sadowski, aus Treuburg, jetzt Grazer Straße 38, 27568 Bremerhaven, am 13. August

Komossa, Maria, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Everettstraße 34, 29229 Celle, am 12. August

Müller, Ernst, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Hempbergstraße 29 a, 25462 Rellingen, am 4. August

Raudies, Bruno, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hohann-Hollmann-Straße 2, 26215 Wiefelstede, am 13. August

Sablowski, Siegfried, aus Tilsit, jetzt Hohenstaufenring 70 A, 31141 Hildesheim, am 8. August.

Schmidt, Wilhelm, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Stettiner Straße 22, 25524 Itzehoe, am 2. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bartöck, Gertrud, geb. Braunschweig, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 19, 02699 Königswartha, am 9. August

Boden, von, Emma, geb. Kelch, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Mützendorpsteed 2a, 22719 Hamburg, am 10. August

Borchard, Grete, geb. Huck, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Talsperrenstraße 48, 42369 Wuppertal, am 6. August

Borchers, Ella, geb. Schmidt, aus Genslack, Alt Zimmau, Kreis Wehlau, jetzt Huchtinger Heerstraße 100, 28259 Bremen, am 13. August

Ditschkowski, Maria, geb. Schmeling, aus Lengfried, Kreis Ebenrode, jetzt Lützowstraße 25, 45141 Essen, am 12. August

Fleming, Helmut, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Im Hasenwinkel 15, 30827 Garbsen, am 9. August

Franke, Martha-Maria, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 12, 33813 Oerlinghausen, am 13. August

Gollub, Paul, aus Almen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Teich 14, 32479 Hille, am 7. August

Grzella, Otto, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt 91 Lawton Road, Canton, CT 06019, am 14. August

Hartmann, Elisabeth, geb. Pohl, aus Ortelsburg, jetzt Ovelackerstraße 40, 44892 Bochum, am 11. August

Heller, Ursula, geb. Korgitta, aus Königsgarten, Kreis Angerapp, jetzt Südring 14, 18059 Rostock, am 9. August

Jope, Lieselotte, geb. Klempnow, aus Kraschau, jetzt Am weißen Berg 7, 61476 Kronberg, am 12. August

Knabe, Charlotte, geb. Wenk, aus Königsberg, Holst. Damm, jetzt Alte Zollstraße 9, 24955 Wassersleben, am 1. August

Kratel, Ilse, geb. Hendrichs, aus Hanswalde, Kreis Wehlau, jetzt Robert-Koch-Straße 8, 59555 Lippstadt, am 14. August

Littmann, Gerda, geb. Reschat, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Höhscheiderstraße 29, 42699 Solingen, am 12. August

Mikat, Meta, geb. Laub, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchgasse 1a, 99510 Kapellendorf, am 13. August

Plickert, Gerda, aus Hügeldorf, Kreis Ebenrode, jetzt Otto-Mäusler-Straße 7, 68526 Ladenburg, am 2. August

Rimek, Erich, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dürerstraße 13, 47447 Moers, am 11. August

Sattelmayer, Frieda, geb. Czwalinna, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Traunried 11, 86833 Ettringen, am 8. August

Schweiger, Edith, geb. Merten, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Beroder Straße 10, 56414 Wallmerod, am 11. August

Strahl, Margarethe, geb. Strahl, aus Wehlau, Lindendorfer Straße, jetzt Am Strampel 4, 48527 Nordhorn, am 11. August

Teubler, Edith, geb. Witt, aus Schirrau, Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Lüderichstraße 20, 51105 Köln, am 8. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Balecke, Edith, geb. Kirpschus, aus Tilsit, Hindenburgstraße 79, jetzt Elbestraße 8, 39696 Arneburg, am 10. August

Becker, Helga, geb. Pape, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt Scharweg 25, 24306 Plön, am 8. August

Bondzio, Irmgard, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Stromeckstraße 5, 38302 Wolfenbüttel, am 12. August

Deack, Elfriede, geb. Meißner, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Holtener Straße 69, 46539 Dinslaken, am 9. August

Doliwa, Günter, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Finkenweg 33, 21502 Geesthacht, am 10. August

Ebnöther-Turnheer, Martin, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Heusserstraße 1, Ch-8192 Glattfelden, Schweiz, am 12. August

Frisch, Gertrud, geb. Sobottka, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Gärtnerstraße 48, 25469 Halstenbek, am 9. August

Froh, Elli, aus Lyck, jetzt Tondernstraße 25a, 22049 Hamburg, am 9. August

Fuß, Frieda, geb. Pilzecker, aus Reinkenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Albertinenstraße 20/23, 13086 Berlin, am 8. August

Gelhar, Emma, geb. Radzuweit, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Jahnstraße 4, 74399 Walheim, am 12. August

Grade, Oskar, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Johann-Classen-Straße 30, 51103 Köln, am 13. August

Grossellus, Emma, geb. Gronau, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Krozinger Straße 5, 79114 Freiburg, am 9. August

Handke, Leonore, geb. Tetlowski, aus Kuglacken, Jakobsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Im Polder 38, 26842 Ostrhauderfehn, am 11. August

Krafzel, Kurt, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Am Bauernfeld 13, 90475 Nürnberg, am 9. August

Kuckuck, Horst, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Dölitzer Straße 38, 04277 Leipzig, am 13. August

Kühl, Gerda, geb. Schneider, aus Jodeglinen, Kreis Pillkallen, jetzt Rotdornweg 27, 24107 Kiel, am 10. August

Mahner, Herta, geb. Eschmann, aus Falkenhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Lomonossowstraße 13, 18059 Rostock, am 10. August

Müller, Helga, geb. Kummetz, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Talblick 8, 34212 Melsungen, OT Obermelsungen, am 13. August

Olsson, Edeltraut, geb. Rauffmann, aus Wittken, Kreis Elchniederung, jetzt Engelbrekts Gatan 53, S-30250 Halmstadt, Schweden, am 14. August

Powels, Elisabeth, geb. Juckel, aus Stucken, Kreis Elchniederung, jetzt Dannenbütteler Weg 28, 38518 Gifhorn, am 13. August

Rattay, Gerhard, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 7, 56244 Schenkelberg, am 13. August

Rückert, Erwin, aus Wehlau, Bahnhof, jetzt Unterdorfstraße 32, 73257 Köngen, am 9. August

Sywczuk, Jadwiga, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt u. Slowiczka 3, PL 11-520 Widminy, am 11. August

Schallat, Ingeborg, geb. Hennig, aus Tapiau, Zum Rosengarten, Kreis Wehlau, jetzt Spreewaldstraße 4, 16227 Eberswalde, am 14. August

Schlittke, Willi, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Karl-Liebknecht-Straße 6, 99768 Ilfeld, am 11. August

Schmidtke, Elisabeth, geb. Kaulbbars, aus Mülsen, Kreis Samland, jetzt Georg-Friedrich-Händel-Straße 131, 72766 Reutlingen, am 8. August

Weber, Gertrud, geb. Fuchs, aus Mecken, Kreis Ebenrode, jetzt Goethestraße 29, 42499 Hückeswagen, am 6. August

Wehlau, Martha, geb. Funk, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 28, 47669 Wachtendonk, am 8. August

Winkler, Anny, geb. Bartsch, aus Ortelsburg, jetzt Beethovenstraße 7, 63225 Langen/Hess., am 8. August

Witte, Regina, geb. Ekert, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Tiergarten 23, 34454 Arolsen, am 14. August

ZUR GNADENHOCHZEIT (70)

Degenhardt, Erich, und Frau Ottilie, geb. Markowski, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Bleidenbach 33, 35789 Weilmünster, am 9. August

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Jurke, Walter, und Frau Annemarie, geb. Kochan, aus Schwalg, Kreis Treuburg, jetzt Neuero Masch 23, 49324 Melle, am 12. August

Kossak, Bruno, aus Rogonnen, Kreis Treuburg und Frau Ursula, geb. Schochow, aus Ditmarsdorf, Kreis Marienwerder, jetzt Broeckhof 14, 47623 Kevelaer, am 12. August

Peise, Rudi, aus Althof, Kreis Gerdauen, und Frau Hildegard, geb. Przykop, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Am schwarzen Weg 5, 42499 Hückeswagen, am 14. August

Richter, Kurt, und Frau Irmgard, geb. Mann, aus Königsberg, Horst-Wessel-Straße 17, jetzt Schladernerstraße 3, 51545 Waldbröl, am 13. August ■

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Politisches Seminar für Frauen

Hamburg – Vom 7. bis 11. November 2005 findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder das traditionelle Politische Seminar für Frauen statt.

Unter der Leitung von Uta Lüttich, Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, wird sich die Tagung mit der Lage Ostpreußens und der Staaten Ostmitteleuropas ein Jahr nach der EU-Osterweiterung beschäftigen. Der einleitende Vortrag von Rasa Krupaviciute aus Memel beleuchtet die Ziele und Perspektiven der litauischen Außenpolitik der Gegenwart. Der ehemalige Chefredakteur des *Ostpreußenblattes* Elimar Schubbe spricht über Estlands Vergangenheit und Gegenwart. Zudem ist ein Vortrag über die politische und wirtschaftliche Entwicklung Polens seit 1990 geplant.

Richard Donitza, Direktor der Sozial-kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien, stellt die Folgen der EU-Osterweiterung für die deutschen Volksgruppen in Ostmitteleuropa dar. Die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen für die Entwicklung des Königsberger Gebietes werden von der russischen Doktorandin Oxana Vitvitskaja behandelt. Über die Situation Lettlands und die lettischen Minderheiten berichtet Andrejs Urdze vom Haus Annaberg in Bonn. Aus Anlaß des 60. Jahrestages des Kriegsendes in Europa wird Frau Professor Margit Eschenbach im Rahmen des Seminars ihren neuesten Videofilm vorführen, der sich mit der gesellschaftspolitischen Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa beschäftigt.

Die Teilnahme am Seminar kostet 170 Euro. Für Abonnenten der *PAZ* ist die Seminargebühr auf 150 Euro ermäßigt. Die Unterbringung erfolgt in DZ. Auf Anfrage sind EZ gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Herr Wenzel, Parkallee 86 in 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 25, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: wenzel@ostpreussen.de entgegen. ■

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

BJO-Bundesverband – Sonnabend, 3. September 2005: Der BJO organisiert eine Exkursion nach Haus Doorn, der Exilresidenz des letzten deutschen Kaisers und preußischen Königs Wilhelm II. in den Niederlanden. Anschließend werden wir einen Abstecher nach Utrecht unternehmen und auch dort auf kaiserliche Spuren treffen. Die vollständige Einladung mit allen Einzelheiten findet Ihr unter http://www.ostpreussen-info.de /bjo/bjotermine_fr.htm. Ort: Haus Doorn, Langbroekerweg 10, 3941 MT Doorn, Niederlande, Zeit: 10.30 Uhr. Es werden Fahrgemeinschaften gebildet. Kontakt über bjo@ostpreussen-info.de oder die Geschäftsstelle.

BJO-West – Sonntag, 4. September 2005: Der BJO nimmt mit einem Infostand am 50. Hauptkreistreffen der Heimatkreisgemeinschaft Johannisburg in den Dortmunder Westfalenhallen teil. Goldsaal und Foyer sind ab 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Weitere Informationen unter www.kreis-johannisburg.de/Kreisgemeinschaft/Nachrichten/Einladung-Dortmund-2005.htm. – Freitag, 23. bis Sonntag, 25. September 2005: Die AG Junge Generation im BdV-Landesverband NRW veranstaltet in Düsseldorf eine Tagung zum Thema: „750 Jahre Königsberg". Referieren werden unter anderem Hans-Günther Parplies (BdV-Vizepräsident), Fritjof Berg (ehemaliger Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg), Ralph Schröder (Wiederaufbauprojekt Kirche Arnau), Dr. Hans-Werner Rautenberg (Historiker) und Lorenz Grimoni (Leiter des Museums Königsberg in Duisburg). Ort: Jugendherberge Düsseldorf, Düsseldorfer Str. 1, 40545 Düsseldorf, Telefon (02 11) 55 73 10. Anmeldung und Information: Bund der Vertriebenen, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon (02 11) 35 03 61, Fax 369676, E-Mail: info@ bdv-nrw.de, Anmeldefrist: 15. August 2005 – Unter www.Kleines-Ostpreussentreffen.de.vu entsteht zurzeit eine Dokumentation des diesjährigen kleinen Ostpreußentreffens auf Schloß Burg. Weitere Fotos, Berichte und Beiträge sind herzlich willkommen und können gerne ODF-Moderator Werner Schuka, E-Mail: werner@ostdeutsches-forum.net zugeschickt werden. Falls die Materialien nicht elektronisch eingereicht werden können, ist auch ein postalischer Versand an folgende Anschrift möglich: Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Internet: www.ostpreussennrw.de. Eine Dokumentation zum Deutschlandtreffen in Berlin besteht bereits seit einiger Zeit unter www.Deutschlandtreffen-Berlin.de.vu.

HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 21. August, 16 Uhr, Abfahrt zur Dittchenbühne und dortiger Besuch der Freilicht Theateraufführung „Heinrich von Plauen" von Ernst Wiechert. Die Abfahrt erfolgt vom Hauptbahnhof, Kirchenallee. Programm: 18 Uhr mittelalterliches Mahl, 19 Uhr Aufführung, 21.30 Uhr Rückreise. Preis: 30 Euro pro Person (ohne Busfahrt 20 Euro). Anmeldungen an Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20. – **Sonnabend**, 6. August, 7 Uhr, ZOB, Start der Berlinfahrt des LvD zum „Tag der Heimat", dort Teilnahme am Festakt des BdV im Internationalen Congress Centrum. Außerdem stehen eine Stadtrundfahrt sowie Kaffeetrinken auf dem Programm. Ankunft Hamburg gegen 21 Uhr. Anmeldungen von 10 bis 14 Uhr in der Geschäftsstelle, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg, Telefon und Fax (0 40) 34 63 59. Eine Anzahlung von 15 Euro ist in der Geschäftsstelle oder per Überweisung (LvD, Konto: 13 15 / 12 46 18, BLZ: 200 505 50, Hamburger Sparkasse, Stichwort „Berlinfahrt 2005") zu leisten. – Sonntag, 25. September, 15 Uhr, „Buntes Herbstfest" im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Sonnabend, 17. September, 8.30 Uhr, Tagesfahrt zu den Kohltagen in das Dithmarscherland. Abfahrt 8.30 Uhr Bahnhof Harburg und 9 Uhr ZOB / Hamburg. Die Fahrtkosten betragen 37 Euro alles inklusive. Programm: Fahrt zur Schleuse Brunsbüttel (mit Führung). Weiterfahrt zum „Kronprinzenkook", dort gegen 12 Uhr Mittagessen (Kohlrouladen satt). Gegen 14.30 Uhr Besichtigung der Krautfabrik Wesselburen. Anschließend gibt es Kaffee und Kuchen im Restaurant „Zum Landhaus".

Insterburg – Freitag, 2. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Es gibt Berichte über die Ausfahrt zur „Dittchenbühne" und über die 40-Jahrfeier der Insterburger bei Tomfort.

Memelland – Freitag, 12. August, 8.30 Uhr, Abfahrt vom Dammtorbahnhof nach Rendsburg. Dort erwartet die Gruppe eine Schiffsfahrt auf dem Nord-Ostsee-Kanal, dem Gieselaukanal und der Eider mit der MS Stadt Rendsburg. An Bord wird ein Mittagessen (Pellkartoffeln und Matjes) gereicht, oder bei Zuzahlung von 4,50 Euro ein Seemanns-Labskaus. Gegen 16 Uhr wird die Gruppe an einer Schiffsbegrüßungsanlage erwartet, dort gibt es eine Kaffeepause und Zeit für einen Spaziergang. Gegen 17 Uhr wird die Rückfahrt angetreten. Die Fahrt kostet 43 Euro pro Person. Anfragen und Anmeldungen an Ingeborg Niemeyer, Telefon 6 44 47 25.

Sensburg – Sonntag, 14. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. August, 15 Uhr, Treffen im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Auf dem Programm stehen Singen und Schabbern über den Sommer, Urlaubsreisen und Erlebnisse.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg/Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Vom 30. Juli bis 12. August fährt die Gruppe zum 22. Mal nach Ostpreußen. Anmeldungen für das kommende Jahr (2006) werden schon jetzt entgegengenommen, Telefon (0 62 81) 81 37.

Ludwigsburg – Mittwoch, 24. August, 14 Uhr, Stammtisch in den „Kronenstuben", Kronenstraße 2a.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 18. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe an der Endhaltestelle Donauhalle (Linie 1), Einkehr im „Teutonia-Garten".

Sonnabend, 27. August, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".

BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bad Reichenhall – Mittwoch, 10. August, 15 Uhr, sommerliches Beisammensein auf der Dachterrasse, Hotel Bayerischer Hof. – Nach der Begrüßung gedachte Max Richard Hoffmann der vor 750 Jahren gegründeten Stadt Königsberg. Die letzten 60 Jahre davon unter russischer Verwaltung, heute sieht die Stadt wie „Kaliningrad" aus. Dann begann er mit dem Vortrag: „Bayern und Preußen – eine 90jährige Allianz". Am 4. März 1915 ist die „Münchner Ostpreußenhilfe" ins Leben gerufen worden, zur schnellen und unbürokratischen Linderung der Not für die von den Russen im August 1914 zerstörten Gebiete Ostpreußens. 2.000 Ortschaften waren verwüstet, 100.000 Gebäude zerstört und die landwirtschaftlichen Maschinen nach Rußland transportiert. Die durch die Münchner Ostpreußenhilfe gesammelten Geldspenden wurden verwendet für die Herstellung von Mobiliar. Bis 1916 wurde in 150 Güterwagen Mobiliar für rund 3.000 Zimmer geliefert. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in München, als Zeichen einer andauernden bayerischen-ostpreußischen Allianz, der „Verein der heimatlosen Ost- und Westpreußen in Bayern" gegründet, der bis 1945 bestand. Bereits 1947 hat der Gumbinner Prof. Ernst Ferdinand Müller diese Hilfsorganisation für die vertriebenen Landsleute fortgeführt. Die Obhut Bayerns für die Ost- und Westpreußen hat nach Bekunden aller bisherigen bayerischen Ministerpräsidenten nie aufgehört zu bestehen. Am 16. September 1978 hat Bayern die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen übernommen. Ein regelmäßiger Gedankenaustausch bewirkt eine weitere Vertiefung der Beziehungen. Zum Schluß versprach Hoffmann die Fortsetzung des Themas und wie aus Bayern und Preußen die „Bavareußen" entstanden sind.

Erlangen – Dienstag, 16. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Kitzingen – Die Gruppe feierte in der „Eherieder Mühle" ihr Sommerfest, woran insgesamt 32 Personen teilnahmen. Ossi Wiederer spielte auf dem Akkordeon, es war ein wunderschöner, kurzweiliger und harmonischer Nachmittag. Es wurde auch über die Reise nach Pommern / Masuren berichtet und Fotos gezeigt. Gleichzeitig konnte der Vorsitzende die neuen Mitglieder begrüßen: Thea Wolf, Udo Grüttner, Martin Andres mit Frau und Franziska Wischniewski, die alle in diesem Jahr der Gruppe beigetreten sind.

München-Karlsfeld – Sonnabend, 13. August, 13 Uhr, traditionelles

Historisches-Seminar

Hamburg – Unter dem Titel „750 Jahre Königsberg" führt die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 7. bis 9. Oktober 2005 im Ostheim in Bad Pyrmont ein historisches Seminar durch. Auf dem Programm stehen unter anderem Vorträge über das Schicksal der Königsberger Archive und Bibliotheken, zum Verkehrswesen in der Pregelmetropole, über das Verhältnis von Agnes Miegel zu ihrer Geburtsstadt, über die liberalen Reformer Johann Jacoby und Eduard v. Simson sowie zur sowjetischen Neubesiedlung nach 1945. Referenten sind unter anderem Ruth Geede, Dr. Wolfgang Klein, Dr. Eckhard Matthes, Dr. Hans-Werner Rautenberg, Dr. Walter T. Rix und Dr. Axel E. Walther. Die Seminargebühr beträgt 75 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 28; Fax (0 40) 41 40 08 48; E-Mail: husen@lm-ostpreussen.de

Preußen-Seminar

Kiel – Ein Preußen-Seminar veranstaltet die Hermann-Ehlers-Akademie zusammen mit der OMV Schleswig-Holstein am 29. / 30. Oktober. Das altpreußische Verständnis von Staat, von Ordnung sowie von seinen vom Pietismus geprägten Beamten und Institutionen ist heute kaum mehr bekannt. Dies zu beleuchten und staatspolitische Reformen für die Gegenwart zu entwickeln sind Ziele des Seminars. Zum Thema: „Reformen für Deutschland – Preußen als historisches Vorbild" referieren der Pädagoge Prof. Dr. mult. Kürzdörfer, der Historiker Dr. Wolf Nitschke, Publizist Uwe Greve sowie Oberstleutnant der Reserve Stephan Ehmke. Nähere Informationen erteilt Matthias Rasch, OMV-Geschäftsführer, Sophienblatt 44 – 46, 24114 Kiel, Telefon (04 31) 6 60 99 28, Fax (04 31) 6 60 99 99, E-Mail: rasch@cdu-sh.de

Gartenfest, Karlsfeldstraße 270 g. Musikalische Umrahmung durch Hannelore und Siegfried Bethke.

NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Mittwoch, 24. August, 17 Uhr, Mitgliederversammlung im Stadtparkrestaurant. Egmond Prill wird einen Vortrag halten: „Aufgewachsen zwischen Marx und Lenin – Leben und Arbeiten in der DDR“.

Celle – Zur diesjährigen Tagesfahrt fuhren die Mitglieder und Gäste der Gruppe Celle nach Walsrode. Der Vorsitzende, Manfred Kirrinnis, begrüßte die Teilnehmer und lobte die gute Beteiligung. Erstes Ziel war die FloraFarm Ginseng im Walsroder Ortsteil Bockhorn. Dort erfuhren die Teilnehmer im Rahmen einer Führung durch die Ginseng-Gärten, wie Heinrich Wischmann als erster deutscher Ginsengbauer die Ginsengpflanze nach Deutschland brachte und hier in Arzneimittelqualität kultivierte. Koreanischer Ginseng wuchs ursprünglich nur in den Bergwäldern von China und Korea. Die Pflanze wird zirka 60 bis 80 Zentimeter hoch. An ihrem Ende befinden sich fingerförmige Blätter. Der Name ‚Ginseng‘ stammt aus dem Chinesischen und heißt übersetzt Menschenwurzel. In der Zierkerzenschnitzerei „Heide-Wachs“ konnte der einzigartigen Fertigung handgeschnitzter Kerzen zugeschaut werden. Alle Kerzen sind Unikate und von Hand gegossen und bemalt. Im Anschluß wurde die Verkaufsausstellung mit über 300 verschiedenen Kerzen besichtigt. Höhepunkt der Fahrt war der Besuch des Backtheaters im Heidebackhaus Walsrode. In der Komödie „Ich back mir einen Schwiegersohn“ veranschaulichten echte Bäcker und Betriebsangehörige als Akteure auf der Bühne auf lustige Art und Weise die Probleme des Bäckerhandwerkes und der Betriebsnachfolge eines Familienunternehmens. Danach wurde noch der Bäckereibetrieb besichtigt. Die Planung und Organisation der Fahrt hatte der Stellvertretende Vorsitzende, Uwe Jäckel, übernommen. Die Halbtagesfahrt der Gruppe wird in diesem Jahr zum Schokoladenmuseum nach Peine führen.

Oldenburg – Der Halbtagesausflug nach Hude zur Klosterruine mit Besichtigung und anschließendem Kaffee und Kuchen in der Klosterschänke wurde in vollen Zügen genossen. Hude liegt zwar vor den Toren von Oldenburg und dennoch war die Ruine eines ehemaligen Zisterzienserklosters vielen gänzlich unbekannt. Der Verein „Klosterfreunde Hude“ kümmert sich um Erhalt, archäologische Forschungen, die Geschichte dieses und anderer Zisterzienserklöster. Die Führung der 2. Vorsitzenden, Frau Gerdes-Röben, bot zunächst die Baugeschichte des Klosters im Ausstellungsraum anhand von Modellen, ebenso des Ordens und anschließend einen Rundgang durch die gewaltigen Ruinen, die vor 20 Jahren sehr aufwendig saniert und gesichert worden waren. Sie vermitteln noch einen Eindruck von der wuchtigen dreischiffigen Basilika in den Ausmaßen von fast 60 Metern Länge und fast 25 Metern Breite. Die genaue Höhe ist heute nicht mehr erkennbar, aber allein in 14 Metern Höhe zeigt der Mittelschiffspfeiler den Ansatz des Westfensters. Die heute von der evangelischen Pfarrgemeinde Hude genutzte Elisabethkirche ist die ehemalige Torkapelle des Klosters, die auch bereits zu Zeiten der Mönche der Bevölkerung der Umgebung als Kirche diente. Auch hier konnte Frau Gerdes-Röben sehr ausführlich und kompetent Baustil, Malereien und die Innenausstattung erläutern. In der gemütlichen Klosterschänke, der früheren Brauerei des Klosters, konnte man sich bei Kaffee und Kuchen erholen. Danach war noch genügend Zeit, sich im Klosterbezirk, der sich im Privatbesitz der Familie von Witzleben befindet, umzusehen und spazieren zu gehen, bevor der Bus wieder in Richtung Oldenburg abfuhr.

Osnabrück – Freitag, 12. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Dienstag, 16. August, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

Rinteln – Donnerstag, 11. August, 15 Uhr, erstes Treffen nach der Sommerpause im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Unter www.Kleines-Ostpreussentreffen.de.vu entsteht zurzeit eine Dokumentation des diesjährigen kleinen Ostpreußentreffens auf Schloß Burg. Weitere Fotos, Berichte und Beiträge sind herzlich willkommen und können gerne ODF-Moderator Werner Schuka, E-Mail: werner@ostdeutsches-forum.net zugeschickt werden. Falls die Materialien nicht elektronisch eingereicht werden können, ist auch ein postalischer Versand an folgende Anschrift möglich: Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Internet: www.ostpreussennrw.de. Eine Dokumentation zum Deutschlandtreffen in Berlin besteht bereits seit einiger Zeit unter www.Deutschlandtreffen-Berlin.de.vu.

Gütersloh – Montag, 15. August, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 16. August, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33.

SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – In der Heimatstube „Agnes Miegel“ fand eine Veranstaltung zum Thema „Flucht und Vertreibung statt“. Helmut Samoleit, Vorsitzender der Gruppe Zwickau, berichtete mit einfühlsamen Worten über seine Kindheit im schönen Ostpreußen, in ländlicher Beschaulichkeit bis hin zur Zwangsarbeit, die er bis Oktober 1948 in der 20. Militärsolochose in Schillen leisten mußte. Das Erinnern mit einem Lied an die Heimatdichterin Johanna Ambrosius (Namenspatin seiner Johanna Ambrosius-Schule in Hohensalzburg), wurde von den Teilnehmern sehr begrüßt. Weiterhin berichtete er, daß er mit seinen zahlreichen Besuchen, gemeinsam mit seinen früheren Klassenkameraden, mit der humanitären Hilfe für die Schule in Hohensalzburg (Lunino) den Brückenschlag in die Heimat vollzogen hat. Als Abschluß des Vortrages wurde ein kleiner Videofilm über den Ort aus dem Jahre 2004 gezeigt. In einer Diskussion mit den Zuhörern kam zum Ausdruck, daß es wichtig ist, seine Erlebnisse aufzuschreiben, um das Schicksal der Heimatvertriebenen nicht in Vergessenheit geraten zu

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Endlich – nach 60 Jahren

In Kanada wurde ein Denkmal für die Vertreibungsopfer eingeweiht

Anna Türr war 17 Jahre, als sie in einen Güterwagen gepackt und nach Rußland verschleppt wurde. Ihr Verbrechen: sie war Volksdeutsche. Zweieinhalb Jahre lang überlebte sie Hunger und übermenschliche Strapazen, bevor sie endlich entlassen wurde.

Da eine Rückkehr in die Heimat im damaligen Jugoslawien unmöglich war, wählte sie, wie viele andere die ihr Schicksal teilten, die Auswanderung in ein neues Land, in ihrem Falle nach Kanada.

Nachdem das Leid und schwere Schicksal der Volksdeutschen für Jahrzehnte in der Öffentlichkeit ignoriert wurde, wird heute, nach 60 Jahren anerkannt, daß es nicht nur Opfer auf einer Seite gab, sondern daß unter den Millionen von unschuldigen Opfern des Zweiten Weltkrieges auch Deutsche und Volksdeutsche waren.

Um alle Verfolgten, Vertriebenen und Verschleppten zu ehren, errichtete die „Deutschkanadische Gedächtnis Stiftung“ den Anna Türr Park und das Denkmal „Mutter des Universums“. Der Park, der sich in Mannheim, einem kleinen Ort nahe Kitchener in Ontario, Kanada befindet, wurde im Juni mit einer würdigen Feier eingeweiht.

Nach der Begrüßung Ehrengäste, Pressevertreter und der zahlreichen Gäste durch den Bürgermeister Wayne Roth, sprachen die örtlichen Bundestagsabgeordneten Lynn Myers, Karen Redman und Andrew Telegdi und der Präsident des Deutschkanadischen Kongresses (Ontario), Prof. Dr. Ulrich Frisse.

Hauptrednerin war die Landtagsabgeordnete Elizabeth Witmer, die mit großem Einfühlungsvermögen der Opfer gedachte, sowie deren Vermächtnis an alle, mitzuarbeiten um zu vermeiden das jemals wieder Leid und Elend in dieser Größenordnung geschehen kann.

Höhepunkt der Feier war dann die Enthüllung einer Tafel zu Füßen des Denkmals durch den Pfarrer der St. Mary's Gemeinde, Marten Mikulski, und durch Paul Türr, den Vizepräsidenten der Gedächtnisstiftung.

Das eigentliche Denkmal innerhalb des Parks ist ein fünf Meter hohes Granitdenkmal, welches eine Mutter darstellt, die ihre Arme schützend über ihre drei Kinder ausbreitet. Die Inschrift der Tafel lautet: „Die Mutter des Universums beschützt Kinder in aller Welt“. Dieses Thema ist die zentrale Botschaft von Anna Türr: Alle sollten zusammenarbeiten, um eine Welt zu schaffen in der Erniedrigung, Folter, Krieg und Ausbeutung nicht mehr existieren.

Die ergreifende und sehr emotionale Feier wurde durch den Gesang des Chores vom Concordia Club eingerahmt. Ein Empfang im örtlichen Jagd und Fischverein bildete den Abschluß dieses ereignisreichen Tages. Für die Zukunft plant die Gedächtnisstiftung alljährlich eine Feier zu veranstalten, um zu helfen, daß die Botschaft Anna Türrs verwirklicht wird. **K. Koeppen**

Unverhofft kommt oft

Fünf Jahre Dauerausstellung der Vertriebenen in Brandenburg

Ein kaum erwartetes Jubiläum des freien Kulturträgers BdV Potsdam-Mittelmark zusammen mit den Ost- und Westpreußen in Brandenburg / Havel.

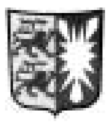
Vor fünf Jahren, am 8. Juli 2000, wurde, in Zusammenarbeit des BdV Potsdam-Mittelmark und den Ost- und Westpreußen in Brandenburg / Havel, das Museum und Begegnungsstätte „Ostdeutsche Geschichte und Kulturbrücke zu den östlichen Nachbarvölkern“ in der Kurstraße 17 eröffnet.

Das Projekt scheiterte fast an den hohen Miet- und Betriebskosten, doch durch Sammlungen, Spenden und rund 20.000 ehrenamtlichen Arbeitsstunden sowie in Zusammenarbeit mit BdV-Brandenburg, der Sudentendeutschen Kreisgruppe und dem Ostdeutschen Geschichts- und Kulturverein Land Brandenburg konnten diese Hemmnisse überwunden werden. Lohn dieser Anstrengungen: Rund 15.000 Besucher in den letzten fünf Jahren, davon kamen viele aus Polen, Rußland und Litauen.

In den letzten fünf Jahren wurde den Besuchern ein vielfältiges Angebot unterbreitet. So gab es unter anderem Ausstellungen zur Geschichte, Vertreibung, Neuanfang und den neuen Partnerschaften mit den Nachbarvölkern. Daneben wurden auch Tips sowie Teilnahme an Begegnungsreisen und internationalen Seminaren angeboten. 60 Jahre nach Kriegsende vermittelt diese Begegnungsstätte der jüngeren Generation mehr Wissen über die Folgen von Flucht und Vertreibung. Ein Wissen, welches gerade mit Blick auf die Gestaltung eines menschenwürdigen Europas mit allen Nachbarn für die Jugend von elementarer Bedeutung ist. **H. Borkmann**

lassen. Hannelore Kedzierski, die für den verhinderten Landesvorsitzenden Erwin Kühnappel die Veranstaltung leitete, übernahm die fertige Dokumentation von Helmut Samoleit als Geschenk für die Heimatstube. Der Genuß des Schmandschickens, als typisches Gericht der Ostpreußen, das von Christine Altermann zubereitet wurde, beendete die Veranstaltung.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Die Frauengruppe Kiel-Elmschenhagen konnte ihr 55jähriges Bestehen feiern. Aus der Not heraus fanden sich, nach Vertreibung aus der Heimat 1950 Frauen zusammen, um im freundschaftlichen Miteinander Probleme und Gedanken auszutauschen, aber auch um sich untereinander zu helfen. So war es bei den ostpreußischen Frauen im Kieler Stadtteil Elmschenhagen, die laut öffentlicher Erwähnung erstmalig am 5. Juni 1950 zusammenkamen. Die Frauen schlossen sich zusammen und gründeten den Verein „Frauengruppe Ostpreußen“. Brennmaterial und Brot zum Kaffee mußten die Teilnehmerinnen nicht nur zu diesen Versammlungen mitbringen. Trotz schwierigster Verkehrsbedingungen kamen die Ostpreußen zusammen und trugen sich als Mitglieder ein. Ihr Herzenswunsch war: „Gebt uns unsere Heimat wieder!“ Die Not und das seelische Leid waren groß und endeten häufig in Verzweiflung und Hilflosigkeit. Alles, was wert und teuer war, war zurückgeblieben. Trotzdem schafften es die Frauen in dem schrecklichen Chaos, ihre Hoffnung aufrechtzuerhalten und mit ihren Kindern das tägliche Leben zu organisieren. Die Vorsitzende, Emmi Otto, ließ in einem Festvortrag mit vielen Beispielen die Gründungszeit lebendig werden. So verwies sie auf die erste Leiterin der Gruppe, Frau Jürgensen, und deren Nachfolgerinnen, die in der Tradition und mit persönlichen Akzenten das Bild des Vereins prägten. Im Mai 1992 wurde Emmi Otto Leiterin der Frauengruppe. Die ersten Zusammenkünfte fanden in Privatwohnungen statt, die gleichzeitig die Geschäftsstellen waren. Jetzt ist es das Haus am Bebelplatz 3, der Bürgertreff der Arbeiterwohlfahrt. Ein festlich geschmückter Saal bildete den Rahmen der Jubiläumsfeier. Es waren Frauen des Vereins und die Ehemänner, die mitgeholfen hatten alles vorzubereiten. Emmi Otto begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste. Helga Baasch, ein treues Mitglied und oft Gast in Elmschenhagen, wurde herzlich begrüßt. Sie ist seit Jahren dabei, wenn Hilfsgüter nach Ostpreußen gebracht werden. Ernst Libuda, 2. Vorsitzender der OHG, gratulierte und überbrachte Blumen der Geschäftsleitung.

Fortsetzung nächste Ausgabe

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 6. August, 15.15 Uhr, Arte, Hiroshima (1)

Sonnabend, 6. August, 23.30 Uhr, WDR, Ardennen 1944, Kriegsfilm

Sonntag, 7. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 7. August, 21.45 Uhr, ARD, Die Tirpitz. Hitlers letztes Schlachtschiff. Doku

Montag, 8. August, 21.45 Uhr, ARD, Legenden (2). Hans Albers. Doku

Montag, 8. August, 23.10 Uhr, 3Sat, Thomas Mann, Dokumentation über den Schriftsteller, anschließend: Thomas Mann besucht Deutschland 1949. Reportage

Montag, 8. August, 1.15 Uhr, Phoenix, Historische Ereignisse – Deutschland verliert den Ersten Weltkrieg

Dienstag, 9. August, 20.15 Uhr, ZDF, Familie Hitler. Dokumentation

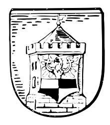
Donnerstag, 11. August, 20.15 Uhr, RBB, Schlesische Märchenschlösser. Dokumentation

Freitag, 12. August, 20.15 Uhr, ZDF, Ein Papst aus Deutschland: Benedikt XVI. Porträt

Aus den Heimatkreisen

Die Heimatkreiskartei braucht Ihre Anschrift. Melden Sie daher jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte den letzten Heimatort angeben.

ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Angerburger Tage 2005 in Rotenburg (Wümme) – Zu den 51. Angerburger Tagen am 10./11. September in Rotenburg (Wümme) werden alle Angerburger sowie deren Nachkommen, Freunde und Bekannte aus dem In- und Ausland sehr herzlich eingeladen. Das Treffen findet wieder im Bürgersaal und im Ratsgymnasium statt. Eingeleitet werden die 51. Angerburger Tage, am Sonnabend, 10. September, 9.30 Uhr, mit der Kreistagssitzung im großen Sitzungssaal des Kreishauses in Rotenburg (Wümme). Im Mittelpunkt der Kreistagssitzung stehen Ehrungen und die Neuwahl des gesamten Vorstandes nach Ablauf der zweijährigen Amtszeit. Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski wird sich erneut zur Wahl stellen. Es ist die erste Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg in neuer Zusammensetzung. Einige bewährte Kreistagsmitglieder werden altersbedingt oder aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr dabeisein. Es haben sich aber Interessierte zur Verfügung gestellt, über die wir uns sehr freuen. Die Kreistagssitzung ist öffentlich und es ist eine gute Gelegenheit, sich über die Arbeit des Vorstandes zu informieren. Die Mitglieder des Kreisausschusses treffen sich bereits am Freitag zu ihrer Vorstandssitzung, um die Kreistagssitzung vorzubereiten und anstehende Fragen zu erörtern. 2005 ist ein Jahr des Gedenkens an das Kriegsende und die Vertreibung aus unserer Heimat. Deshalb wollen wir in diesem Jahr den Schwerpunkt auf persönliche Begegnungen und Gespräche legen. Eine Busfahrt mit Besichtigungen wird deshalb nicht angeboten. Somit ist auch genügend Zeit zum Besuch des Angerburger Zimmers im Honigspeicher beim Heimatmuseum. An beiden Tagen ist das Angerburger Zimmer in der Zeit von 12 Uhr bis 16 Uhr geöffnet. Alfred Klerner und Wolfgang Laser werden Auskünfte erteilen und würden sich über viele Besucher freuen. Im Institut für Heimatforschung wird am Sonnabend ab 15 Uhr unter anderem ein Film unseres Angerburger Heimatfreundes Dieter Gustmann gezeigt. Im Bürgersaal ist außerdem Gelegenheit zum Kaffeetrinken. Der schon zur Tradition gewordene Heimatabend am Sonnabend um 20 Uhr im Bürgersaal wird gestaltet von der Chorgemeinschaft Borgfeld unter Leitung von Anna Koch. Die Chorgemeinschaft war in letzter Zeit besonders erfolgreich. Herausragend war die Teilnahme an der Chorolympiade in Bremen, die den Borgfelder Sängern die Bronzemedaille einbrachte. Ein weiterer Höhepunkt an diesem Abend dürfte die Verleihung des Angerburger Kulturpreises 2005 durch den Landkreis Rotenburg (Wümme) werden. Dieser Preis wird alle drei Jahre verliehen für literarische und andere künstlerische und wissenschaftliche Arbeiten in deutscher Sprache. Den Auftakt am Sonntag, 11. September, macht ein Festgottesdienst um 9 Uhr in der Michaeliskirche. Um 11 Uhr treffen wir uns in der Aula des Ratsgymnasiums zur Feierstunde. Die Gastrede wird Jutta Malla, Landevorsitzende des BdV-Bremen, halten. Nicht nur um unser Heimatgefühl zu demonstrieren, sondern auch für unsere Darstellung in der Öffentlichkeit ist es wichtig, daß möglichst alle Angerburger an der Feierstunde teilnehmen. Danach treffen sich die Bewohner der Kirchspiele beziehungsweise Gemeinden in verschiedenen Klassenzimmern des Gymnasiums und im Bürgersaal. Heimatliche Literatur wird sowohl im Bürgersaal als auch im Ratsgymnasium von der Kreisgemeinschaft angeboten. Bücher eignen sich besonders gut zum Verschenken. Zimmer sollten Sie rechtzeitig bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) und Umgebung bestellen. Eine Übernachtung ist auch im „Helmut-Tietje-Haus“ möglich. Dort stehen in begrenzter Zahl preiswerte Zimmer zur Verfügung. Übernachtungswünsche werden möglichst umgehend an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Bärbel Lehmann, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme) erbeten. Mit Ihrer Teilnahme an den Angerburger Tagen bringen Sie Ihre Heimatverbundenheit zum Ausdruck. Freuen Sie sich auf die 51. Angerburger Tag am 10./11. September in Rotenburg (Wümme) mit interessanten Gesprächen und spannenden Begegnungen.

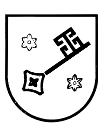
FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

50. Pillauertreffen – neuer Termin: Das Treffen findet, anders als im *Ostpreußenblatt* 30 angekündigt, vom **6. August bis 8. August** (in Eckernförde) statt. Nähere Einzelheiten können Sie bei der stellv. Vorsitzenden Rosemarie Schmidt, Telefon (0 41 01) 6 26 67, erfragen.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Heimatstube wieder eingerichtet – Im Februar 2005 waren die Würfel gefallen: Unsere Heimatstube mußte umgehend ihren alten Standort im Haus der Verbände in Rendsburg aufgeben und verlassen, da unser Patenkreis Rendsburg-Eckernförde die Immobilie für andere Zwecken benötigte. Wie wir Ihnen, liebe Landsleute, bereits mitgeteilt haben, war es in mit unseren Paten geführten Gesprächen rasch gelungen, neue Räumlichkeiten zu erhalten, die sich nun am zentralen Paradeplatz in der Königinstraße 1 befinden, aber noch einer Renovierung bedurftem. So wurden im Februar vom Kreisvertreter und Helfern nicht nur alle Exponate aus der Heimatstube, sondern auch die Materialien aus dem großen Archiv zunächst einmal in mehr als 60 Kartons verpackt und unter anderem zusammen mit den Ausstellungsvitrinen, beiden Stadtmodellen und dem umfangreichen Mobiliar unter der Obhut unseres Patenschaftsbetreuers OAR Hans-Werner Toop vom Patenkreis vorübergehend gut geschützt gelagert. Da die neuen Räumlichkeiten in der Zwischenzeit hervorragend saniert worden sind, konnte nun die Einrichtung pünktlich zum Hauptkreistreffen, welches gleichzeitig mit unserer Jubiläumsfeier „600 Jahre Stadtrechte Nordenburg“ am 10. und 11. September 2005 in Rendsburg stattfindet, in Angriff genommen werden. Gründlich ausgerüstet mit Muskelkraft, Motivation, Kreativität und all den anderen Dingen, die man benötigt, gelang es Kreisvertreter Dirk Bannick und Vorstandsmitglied Anita Motzkus innerhalb einer ganzen Urlaubswoche unser nun zwar kleines, aber sehr ansehnliches Heimatmuseum wieder neu einzurichten und für Sie, liebe Gäste, interessant, ästhetisch und geschmackvoll zu gestalten, um das wenige aus der Heimat gerettete Material zu präsentieren. Ausstellungsstücke in über zwanzig Glastvitrinen und annähernd 80 Bilder, Tafeln, Karten, Wandschaukästen, unserer Trachtenpuppen, ein Klappbildständer mit Abbildungen aus allen Orten unseres Kreises und vieles mehr warten auf Sie, lieber Besucher. Wir laden Sie sehr herzlich ein, anläßlich des Hauptkreistreffens und der Feierlichkeiten im September unsere Heimatstube zu besuchen. Die großen Stadtmodelle von Gerdauen und Nordenburg werden wir für Sie dagegen bereits im Conventgarten, unserer Tagungsstätte, im Rahmen einer Nordenburg-Jubiläumsausstellung am 10./11. September aufstellen. Falls Sie zwischenzeitlich einmal die Heimatstube besuchen möchten, so ist auch das kostenfrei möglich. Bitte wenden Sie sich telefonisch entweder an Hans-Ulrich Gettkant, Telefon (0 43 31) 4 14 47, oder Nina und Eggert Gotthilf, Telefon (0 43 31) 2 93 80.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Wahlvorschlagsliste – Für die Wahl des Kreistages (Gesamtvorstand) der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e.V. in der Mitgliederversammlung am 10. September 2005 (§ 6 der Satzung vom 6. September 1997) sind nach vorangegangener schriftlicher Aufforderung folgende Kirchspielsvertreter / Kirchspielsvertreterinnen sowie deren Stellvertreter / Stellvertreterinnen und außerdem folgende Stadtvertreter / Stadtvertreterinnen zur Wahl vorgeschlagen worden: Kirchspiel 01 – Balga – Kirchspielsvertreter Neumann-Holbeck, Günter, Stellvertreter Ohnesorge, Erwin. Kirchspiel 02 – Bladiau – Kirchspielsvertreter Wien, Konrad. Stellvertreterin Ludewig, Giesela. Kirchspiel 03 – Brandenburg – Kirchspielsvertreter Knitsch, Andreas, Stellvertreter Perbandt, Ernst. Kirchspiel 04 – Deutsch-Thierau – Kirchspielsvertreter Klein, Heinz. Stellvertreter Hellwig, Fritz. Kirchspiel 05 – Eichholz – Kirchspielsvertreter Burchert, Peter, Stellvertreter Balasejus, Karl. Kirchspiel 06 – Eisenberg – Kirchspielsvertreter Mattern, Dietrich. Für die Stellvertretung liegen keine Wahlvorschläge vor. Kirchspiel 07 – Grunau-Alt-Passarge – Kirchspielsvertreter Wichmann, Bruno. Stellvertreter Schott, Günter. Kirchspiel 08 – Heiligenbeil-Land – Kirchspielsvertreter Coch, Martin. Stellvertreter Perbandt, Christian. Kirchspiel 09 – Heiligenbeil-Stadt – Stadtvertreter / Stadtvertreterinnen (gleichrangig) Godzina, Ursula; Hoffmann, Herta (Rosenberg); Kunkel, Ursula; Meier, Herbert; Sassermann, Siegmar; Vögerl, Ilse. Die sechs eingegangenen Wahlvorschläge sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt, hiervon sind drei Stadtvertreter / Stadtvertreterinnen zu wählen. Kirchspiel 10 – Hermsdorf-Pellen – Kirchspielsvertreter Neumann, Horst Stellvertreter Sommer, Heinz. Kirchspiel 11 – Hohenfürst Kirchspielsvertreterin Ruhnke, Elke Stellvertreter Nichau, Hartmut. Kirchspiel 12 – Lindenau – Kirchspielsvertreter Hoepfner, Manfred. Für die Stellvertretung liegen keine Wahlvorschläge vor. Kirchspiel 13 – Pörschken – Kirchspielsvertreter Labrenz, Artur; Labrenz, Horst Stellvertreter Labrenz, Horst (ab 1. Januar 2007); Grohnert, Otto (bis 31. Dezember 2006). Kirchspiel 14 – Tiefensee – Kirchspielsvertreter Woike, Kurt; Stellvertreter Schmidtke, Herbert; Kirchspiel 15 – Waltersdorf – Kirchspielsvertreterin Ollmann, Lieselotte. Für die Stellvertretung liegen keine Wahlvorschläge vor. Kirchspiel 16 – Zinten-Land – Kirchspielsvertreterin Lenz, Irmgard; Stellvertreter Volkmann, Erich. Kirchspiel 17 – Zinten-Stadt – Stadtvertreter / Stadtvertreterinnen (gleichrangig) Brandt, Hans-Georg; Dreher, Siegfried; Reyentanz, Viola. Die drei eingegangenen Wahlvorschläge sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt, hiervon sind zwei Stadtvertreter / Stadtvertreterinnen zu wählen.

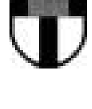
LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Jubiläums-Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen – Alle Lykker Landsleute und Freunde unserer Heimat möchten wir auf unser Hauptkreistreffen vom 19. August bis 21. August in der Patenstadt Hagen aufmerksam machen und hierzu recht herzlich einladen. In diesem Jahr handelt es sich um das Jubiläumstreffen zum 50jährigen Patenschaftsjubiläum Hagen-Lyck. Aus terminlichen Gründen, die bei der Stadthalle Hagen ließen, muß unser Jubiläumstreffen um eine Woche vorverlegt werden. Darauf haben wir bereits mehrmals im *Ostpreußenblatt* hingewiesen. Ebenso auch im letzten Hagen-Lycker Brief Nr. 62/2005. Das Programm für diese drei Tage sieht folgendes vor: am Freitag, 19. August, 15 Uhr Lesung mit dem Autoren Herbert Reinoß in den Ostdeutschen Heimatstuben Hagen, Hochstraße 74, 18 Uhr Orgelkonzert mit Erich Piassetzki in der Johanniskirche am Markt. Sonnabend, den 20. August, 11 Uhr Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter im Ratssaal des neuen Rathauses von Hagen, 13.30 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung ebenfalls im Ratssaal des neuen Rathauses Hagen; 14 Uhr Öffnung der Stadthalle; 16.30 Uhr Kranzniederlegung an den Gedenksteinen im Stadtgarten von Hagen; 17 Uhr Ausstellungseröffnung Günter Donder und Gudrun Lassalle in der Stadthalle Hagen; 19 Uhr Heimatabend in der Stadthalle mit dem Sänger „BernStein“ und der Kapelle „Studio 10“. Auf die Sitzordnung wird an diesem Abend verzichtet. Sonntag, 21. August, Stadthallenöffnung um 8.30 Uhr; 10 Uhr ökumenischer Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt; 11.30 Uhr Feierstunde in der Stadthalle Hagen; 13 Uhr Arbeitstagung des Arbeitskreises „Mittlere Generation“ im Clubraum der Stadthalle; 14 Uhr Begrüßung und gemütliches Beisammensein im großen Saal der Stadthalle; der Ausklang ist gegen 19 Uhr. Für Ihre Zimmerreservierung finden Sie im Hagen-Lycker Brief der diesjährigen Ausgabe eine vorbereitete Einladung und bekunden Sie durch Ihre Teilnahme an diesem Jubiläumstreffen, daß wir Lycker immer noch in Treue und Verbundenheit zur Heimat stehen. Besonders freuen würden wir uns, wenn auch Ihre Kinder und Enkelkinder daran teilnehmen.

NEIDENBURG



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Heimattreffen – Das Neidenburger Heimattreffen findet am Sonntag, 18. September 2005 im Ruhr Congress (Gelände der ehemaligen Ruhrlandhalle) in Bochum statt. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Treffen in diesem Jahr nur am **Sonntag** stattfindet. Am Sonnabend, 17. September 2005 findet die Sitzung des Kreistages statt. Die Mitglieder des Kreistages und des Kreisausschusses erhalten rechtzeitig eine gesonderte Einladung. Bitte merken Sie sich diesen Termin vor und verabreden Sie sich mit Verwand-

ten, Freunden, Bekannten und früheren Nachbarn. Die Kreisvertretung hofft auf eine starke Beteiligung der Landsleute. Wir wollen auch 60 Jahre nach der Vertreibung unsere Liebe zur Heimat eindrucksvoll dokumentieren. Nähere Einzelheiten über den Ablauf des Heimattreffens sind im letzten Pfingstheimatbrief abgedruckt. Während des Heimattreffens haben Sie auch die Möglichkeit, die Heimatstube in Bochum-Werne zu besuchen. Unsere Heimatstube wurde inzwischen um einige Exponate von Robert Budzinski erweitert. Hierzu gehören neben dem Aquarell „Niedersee“ auch noch elf Radierungen und fünf kleine Bände mit Erzählungen von Theodor Storm, die Budzinski illustriert hat. Ein Pendelverkehr mit dem Bus vom Ruhr Congress zur Heimatstube ist vorgesehen.

RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung – Einladung zur Mitgliederversammlung und zur Kreistagssitzung am Sonntag, 21. August, 11.30 Uhr in der Niederrhein-Halle Wesel anläßlich unseres diesjährigen Heimattreffens. Auf der Tagesordnung steht: 1. Begrüßung durch den Kreisvertreter, 2. Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom Vorjahr, 3. Bericht des Kreisvertreters, 4. Kassen- und Prüfungsbericht, 5. Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung, 6. Haushaltsplan 2006, 7. Heimatbriefe „Rund um Rastenburg“, 8. Bildband, 9. Rastenburger Treffen 2005 /2006, 10. Verschiedenes. Anträge beziehungsweise Vorschläge zur Tagesordnung sind bis zum 10. August 2005 einzureichen.

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

11. Treffen der Schirwindter in Meiningen am 19. und 20. August 2005 – Am Freitag, 19. August ab 16 Uhr treffen sich die Schirwindter, deren Angehörige und Freunde im Gasthaus „Zum Schlundhaus“ – Nähe Marktplatz. Gerhard Preikschat wird uns in diesem Jahr seinen Bildband vorstellen, in dem er 80 Aufnahmen von Schriwindt zeigt, die Geschichte der Stadt und auch die Treffen der Schirwindter in Meiningen dokumentiert. Der Titel des Buches lautet: „Schirwindt / Ostpreußen – verschwunden aber nicht vergessen“. Am Sonnabend, 20. August trifft man sich wieder im „Schlundhaus“ ab 10 Uhr. Für Sonntagvormittag kann auch noch der Kirchgang eingeplant werden. Wir dürfen also auf ein interessantes Treffen gespannt sein, wenn Gerhard Preikschat sein Bildband präsentiert. Über Veränderungen in der Kreisgemeinschaft wird der Kreisvertreter Arno Litty sprechen.

Winsener Patengymnasium der Schloßberger Friedrich-Wilhelm-Oberschule feiert 50jähriges Jubiläum – Seit 1966 besteht die Patenschaft des Gymnasiums Winsen/Luhe für die Schloßberger Friedrich-Wilhelm-Oberschule (FWO). Aus diesem Anlaß fand ein feierlicher Festakt zum 50jährigen Bestehen des Winsener Gymnasiums in der Stadthalle in Winsen statt. Den Auftakt machte die Bläserklasse mit der „Morgenstimmung“ von Edward Grieg. Nach der Begrüßung durch den Schulleiter Reinhard Haun ging Landrat Axel Gedaschko auf das Gründungsjahr des Gymnasiums – 1955 – mit seinen politischen und kulturellen Ereignissen ein. Bürgermeister Bodo Beckedorf, Superintendentin Ingrid Sobottka-Wermke und die Schülervereinigung der Friedrich-Wilhelm-Oberschule Schloßberg überbrachten Grußworte. Als Absolvent des ersten Abiturjahrganges hielt Prof. Dr. Georg Rüppell eine humorvolle Festrede: „Der Turm von Pisa steht am Gymnasium Winsen gerade“. Schulleiter Haun machte nach einem geschichtlichen Rückblick deutlich, welch geringe Rolle die Pisastudie für das Gymnasium Winsen habe. In all den Jahren hätten politische Ereignisse Auswirkungen auf den Unterricht gehabt, aber wirklich gravierend seien der 11. September 2001 und der 26. April 2002 gewesen. Dem Terroranschlag auf das World Trade Center und dem Schul-Massaker in Erfurt seien Ratlosigkeit gefolgt. „Wie sollen und wollen wir noch miteinander umgehen?“ habe man sich gefragt. Deutschland habe, so Haun, keinen Bildungsnotstand, sondern einen Erziehungsnotstand. Einzelkämpfer Mutter, Vater, Lehrer seien überfordert. In diesem Zusammenhang sei die Hilfe von allen gefragt. Durch die aktive Zusammenarbeit sei man gemeinsam stark. Intakte Familien seien die beste Gewaltprävention. Schüler, Eltern und Lehrer in Winsen bilden jedenfalls – dies wurde an diesem Tag deutlich – eine große Schulfamilie. Die Sprecherin der Schülervereinigung der Friedrich-Wilhelm-Oberschule, Ursula Gehm, gratulierte dem Patengymnasium von Herzen zum 50jährigen Bestehen. Im kommenden Jahr besteht die Patenschaft Gymnasium Winsen und Oberschule Schloßberg 40 Jahre, sie danke schon heute für diese vier Jahrzehnte ausdrucksvoller Patenschaft. Im Jahr 1954 übernahm der Kreis Harburg die Patenschaft für den ostpreußischen Kreis Schloßberg. Dem Landkreis Harburg sowie dem letzten Schloßberger Bürgermeister Franz Mietzner, dem letzten Schulleiter des Gymnasiums in Schloßberg, Dr. Georg Ziemann und dem ehemaligen Schüler und ersten Vorsitzenden der Schülervereinigung, Hans-Günther Segendorf, ist zu verdanken, daß diese Patenschaft zustande gekommen ist. Der damalige Oberstudiendirektor Werner Seifert begrüßte als Schulleiter, bestätigte das Patenschaftsverhältnis und erklärte, daß das Winsener Gymnasium gerne diese Patenschaft übernommen habe. Dr. Georg Ziemann, der letzte Direktor der Schloßberger FWO, sprach allen, die am Zustandekommen dieser Patenschaft mitgewirkt hatten, seinen Dank aus. In seiner Festansprache gab Dr. Georg Ziemann einen Überblick über die Entwicklung der Schule. Er dankte in seinem Grußwort dem Kreis Harburg und der Leitung des Winsener Gymnasiums, Werner Seifert. „Sie haben hier in Winsen eine wunderbare neue Schule, auf die Sie gewiß stolz sein können. Ebenso ging es uns Schloßbergern. Wir hatten für die damalige Zeit eine prachtvolle neue Anstalt. Großzügig geplant von Stadt und Kreis. Ihr Ende kam 1944. Konnte Ostern ‘44 noch die letzte Reifeprüfung abgenommen werden, wurde die gesamte Schule Ende Juli 1944 Feldlazarett – der Schulbetrieb mußte eingestellt werden. Unsere stolze Friedrich-Wilhelm-Oberschule hatte für immer als Unterrichtsstätte zu bestehen aufgehört. Noch im Januar 1945 stand sie da: einer unserer Schüler, Dr. Ulrich Koesling, hat sie mit seinen Soldaten gegen die Russen verteidigt und wurde von einem deutschen Stoßtrupp befreit. Anläßlich der 30jährigen Patenschaft sagte Lothar Raabe: „1966 hat Werner Seifert mit Ihnen die Patenschaft begründet. 1982 hat Herr Nöldeke mit Ihnen den Traditionsraum eingeweiht. 1989 habe ich mit Ihnen die Friedrich-Wilhelm-Eiche gepflanzt und den Gedenkstein gesetzt. Somit haben alle bisherigen Schulleiter ihren Teil dazu beigetragen, die Patenschaft zwischen den Schulen zu festigen und zu erweitern. Auch nach fast 40 Jahren ist die Patenschaft lebendig wie eh und je. Dies zeigt sich unter anderem darin, daß in jedem Jahr von Abiturientinnen und Abiturienten Alberten gewünscht werden, die nach ostpreußischer Tradition bei der Abiturfeier überreicht werden. In diesem Jahr fand die feierliche Abiturfeier in der Stadthalle in Winsen statt. Tradition bedeutet Überlieferung, Herkommen und Brauchtum. Die ehemaligen Schloßberger Schüler pflegen diese Tradition seit 1946. im kommenden Jahr 2006 kann die Schülervereinigung ihr 60jähriges Bestehen feiern. Die Ehemaligen erinnern sich gerne an ihre Schulzeit und besuchen ihre alte Schule in Schloßberg im Königsberger Gebiet. Sie hat den Krieg überstanden und ist heute wieder Unterrichtsstätte. Das Winsener Gymnasium besteht in diesem Jahr 50 Jahre. Die Schülervereinigung der Friedrich-Wilhelm-Oberschule Schloßberg gratuliert von Herzen zu diesem Jubiläum und wünscht ihrem Patengymnasium weiterhin Erfolg und Freude im schulischen Alltag.

TREUBURG

Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 8 75 23 43 36; Fax: (00 48) 8 75 20 48 75

Hauptkreistreffen – Das Hauptkreistreffen der Treuburger findet am 3. September 2005 in der Stadthalle Opladen unserer Patenstadt Leverkusen statt. Herzliche Einladung an alle Treuburger und mit Treuburg verbundenen Bürger unseres Landes zur diesjährigen Wiedersehensfeier am Sonnabend, den 3. September. Die Saalöffnung ist um 9 Uhr, die offizielle Eröffnung des Kreistreffens findet um 11 Uhr statt. Bitte kommen Sie mit Ihren Kindern und Enkeln, damit die noch lebende Erlebnisgeneration ihr oft schicksalhaftes Leben an die Jungen im großen Kreis der Treuburger weitergeben kann. Aus der Erlebnisgeneration muß eine Bekennergeneration zu unserer Heimat Ostpreußen werden. Wir alle freuen uns auf ein Wiedersehen.

Immobilien

Wir suchen älteres Haus oder Grundstück im Raum Frankfurt/Main-Taunus
Tel. 0 61 95/9 69 53 02

Bekanntschaften

Alleinst. Ostpreuße, ohne Anhang, 65 – 1,75, freundl. Wesen, guter Charakter, gute Wohnung, su. Lebensgefährtin. Zuschr. an Preußische Allgemeine Zeitung, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Chiffre 51198

Familienanzeigen

Am 9. August 2005
feiert unsere jüngste Schwester
Sonngrid Piccenini
aus Nikolaiken/Ostpreußen
ihren Geburtstag.

Wir wünschen ihr zu diesem Tag
und für das neue Lebensjahr
Gesundheit und viele glückliche Stunden.

Sigrid, Ingrid, Roman und Astrid

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.

Ingeborg Nedon
geb. Berlinski
aus Friedrichshof/Ostpreußen
geb. 24. 3. 1925 gest. 26. 7. 2005

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
ihre Kinder **Werner**
Brigitte mit Steffen
Hannelore mit Jörg
ihre Enkel **Daniela mit André, Jens, Willy, Benjamin, Martin, Constantin, Max und Hannes**
ihre Urenkel **Maximilian und Patricé**

Sie war ihrer ostpreußischen Heimat bis zum Abschied in Liebe und Treue verbunden. Am Sarg erklang noch einmal das „Land der dunklen Wälder …“
07407 Rudolstadt, Goethestraße 22

Der Tod kann auch gnadenvoll zu
einem alten Menschen kommen,
dessen Augen müde geworden sind.

Ulrike Galensa
geb. Elser
* 26. Juli 1913 † 26. Juli 2005
Osterode/Ostpreußen Bonn

In Liebe und Dankbarkeit
denken wir an Dich
Michael und Silvia
Manfred und Renate
Rudolf und Petra
Claudia und Andreas
Antje

23738 Thomsdorf, Wiesenweg 14
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Montag, 1. August 2005, um 13.30 Uhr in der Kirche in Atens statt.

„So nimm denn meine Hände und führe mich“

Nach einer kurzen schweren Krankheit ist in unserem Beisein meine liebe fürsorgliche Frau, meine geliebte Mutti und Schwiegermutter, unsere allerliebste Oma und Uroma und meine große Schwester gestorben.

Elli Elisabeth Rütten
geb. Grossmann
geboren am 5. Februar 1919 in Landskron/Ostpreußen
gestorben am 22. Juli 2005 in Utrecht/Niederlande

Wir haben uns in großer Trauer von ihr verabschiedet,
werden aber immer mit Freude an sie denken.

Alois Rütten
Hans und Edeltraud Diemel, geb. Rütten
Hans und Petra Copier, geb. Diemel
mit Isabel und Daniel
Menno und Monique Doornekamp, geb. Diemel
mit Lisa und Sara
Ilse Grossmann

Trappenbergstraße 4, 45134 Essen (Stadtwald)
Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Unter hellem Himmel
lag mein Jugendland,
doch es ist versunken.

Durch einen sanften Tod wurde unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma von den Beschwernissen des Alters erlöst.

Margarete Wormuth
geb. Wichmann
* 7. Januar 1915 † 13. Juli 2005

In stiller Trauer
Gisela und Hans-Joachim Poggendorf
Bärbel und Manfred Ahrens
Dirk Bonhage

Die Urnentrauerfeier mit anschließender Beisetzung findet im engsten Familienkreis in Celle statt.
Traueranschrift: Gisela Poggendorf, Bellenstraße 44, 68163 Mannheim

---

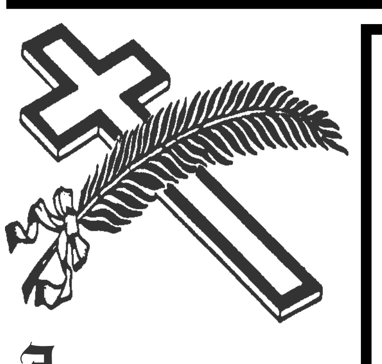
Ich wünsch mir von Kind und Kindeskind,
daß sie dich, Land, lernen kennen
und finden, wo ihre Wurzeln sind
und ihre Herzen für dich brennen.
E. H. A.

Eva Hannelore Ankermann
geb. Ottenberg
* 8. 9. 1929 † 25. 6. 2005
Memel, Ostpreußen Celle

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer Mutter und Omama

Georg Ankermann
Gabriele, geb. Ankermann
und Stefan Haarhaus
mit Mariam und Sophie
Christiane, geb. Ankermann
und Thomas Schnorrenberg
mit Joel und Eliane
Michael Ankermann
mit Theda und Stella
Marianne, geb. Kellner
und Matthias Brack
mit Jost und Armin

Auf Wunsch der Verstorbenen wurde sie in der Ostsee beigesetzt.
Im Heidlande 8, 29227 Celle



Jesus Christus spricht:
Ich bin die Auferstehung und das Leben,
wer an mich glaubt,
wird leben,
auch wenn er stirbt.
Joh. 11,25

Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn;
er wird's wohl machen.
Psalm 37, 5

Nach erlittenem Kriegsverlust fast aller Familienangehörigen in Ostpreußen und einem Neubeginn in Bremerhaven, ging heute ihr erfülltes Leben nach schwerer Krankheit friedvoll zu Ende.
Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Erika Koslowsky
verw. Flotow, geb. Wittke
* 21. November 1919 † 24. Juli 2005
Königsberg (Pr) Bremerhaven

In stiller Trauer
Stefanie und Rolf Flotow-Kuczynski
Thomas und Gertrud Flotow
Annette und Martin Flotow-Suelmann
mit Jannik und Mikas
Sebastian und Ramona Flotow
mit Marie-Sophie
Kathrin und Heiko Lassen
Tobias Flotow

Traueranschrift: Flotow-Kuczynski, Eckleinjarten 11, 27580 Bremerhaven
Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 28. Juli 2005, um 15 Uhr in Bremerhaven statt.

Der Mensch als allmächtiger Zerstörer

Mit der Hiroshima-Bombe begann vor 60 Jahren das Atomzeitalter / Von Hans-Jürgen Mahlitz

Vor 60 Jahren, am 6. August 1945, trat die Menschheit in ein neues Zeitalter ein. Genauer gesagt: Sie wurde hineingebombt. An diesem Montagmorgen um 8.16 Uhr Ortszeit (in Deutschland war gerade Mitternacht vorbei) ging im fernen Japan ein „kleiner Junge“ in die Luft – 600 Meter über dem Zentrum von Hiroshima explodierte „Little Boy“, die erste Atombombe. In dieser Minute endete für schätzungsweise 90.000 Japaner das irdische Leben, für den überlebenden Teil der Menschheit begann das Atomzeitalter.

Die Zäsur war härter als je zuvor. Es folgte nicht einfach, wie bisher in der Menschheitsgeschichte, eine Ära einer anderen; es kam etwas absolut Neues, bisher nie Dagewesenes: Erstmals hatte die Menschheit die technische Möglichkeit, sich per Knopfdruck selber auszulöschen. Mit dieser neuen Waffe verfügte sie über eine Energie unvorstellbarer Größe, entfesselt aus den Bindungskräften zwischen unvorstellbar kleinen Elementarteilchen. Sie maßte sich an, als allmächtiger Zerstörer neben Gott, den allmächtigen Schöpfer zu treten.

Das neue Zeitalter eingeläutet hatten sieben Jahre zuvor die deutschen Chemiker Otto Hahn und Fritz Straßmann. In einem Labor des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Berlin-Dahlem gelang ihnen die Spaltung eines Uranatoms; die Physikerin Lise Meitner lieferte wenig später die korrekte theoretische Interpretation der Entdeckung und wies damit den Weg, wie aus dem Vorgang im Mikro-Bereich Energie in Makro-Dimension nutzbar gemacht werden kann.

Atomkerne bestehen aus elektrisch positiv geladenen Protonen und ungeladenen Neutronen. Das in Natururan zu über 99 Prozent enthaltene ^{238}U zum Beispiel hat 92 Protonen und 146 Neutronen im Kern, der von 92 negativ geladenen Elektronen umschwirrt wird, das viel seltenere Isotop ^{235}U hingegen hat drei Neutronen weniger, ist daher instabil und radioaktiv. Im Zuge der Forschungen Hahns, Straßmanns, Meitners und paralell dazu des Italieners Enrico Fermi zeigte sich, daß die Masse eines Atomkerns kleiner ist als die Summe der Massen seiner Protonen und Neutronen. Dieser Massendefekt entspricht, gemäß den Relativitätsregeln Albert Einsteins, genau der Energie, mit der die Kernbauteilchen zusammengehalten werden und die freigesetzt wird, wenn man den Kern spaltet. Hiervon muß man allerdings noch die Energie abziehen, die man braucht, um die Spaltung herbeizuführen. Spaltbar ist allerdings nur das Uranisotop ^{235}U. Im Brennstoff für eine Atombombe muß es in ausreichender Menge (mindestens 50 Kilo) und hoher Konzentration (mindestens 80 Prozent statt 0,7 Prozent in Natururan) angereichert sein.

Nachdem Einstein, inzwischen im amerikanischen Exil lebend, am 2. August 1939 Präsident Roosevelt auf die Arbeiten von Hahn, Straßmann und Meitner und die damit möglichen militärischen Anwendungen aufmerksam gemacht hatte, setzte Washington das sogenannte Manhattan-Projekt in Gang, die Entwicklung einer Atombombe. Zwei Milliarden Dollar ließ man sich die Anreicherungsanlagen in Oak Ridge/Tennessee sowie die Labor-Komplexe in Los Alamos/New Mexiko und in Chicago kosten, wo Fermi am 2. Dezember 1942 ein weiterer Durchbruch gelang: die erste kontrollierte Kettenreaktion. Dies bedeutet, daß bei der Kernspaltung genügend Neutronen freigesetzt werden, die weitere Kerne beschießen und spalten können.

In Los Alamos wurden nun zwei Entwicklungslinien verfolgt. Zum einen arbeitete man an der Uranbombe, die dann in Hiroshima eingesetzt wurde. Zum anderen entwickelte man Plutoniumbomben. Plutonium (^{239}Pu) ist ein radioaktives Transuran, das bei der Uranspaltung entsteht und bei deutlich geringerer kritischer Masse (16 Kilogramm) höhere Energieausbeute verspricht, allerdings auch technisch schwieriger zu handhaben ist. So besteht ein Uransprengkopf lediglich aus einer größeren Masse mit einer Aussparung, in die eine kleinere Masse eingeschossen wird; damit wird bei Überschreiten der kritischen Masse die explosionsartige Kettenreaktion innerhalb einer Millisekunde eingeleitet. Ein Plutoniumsprengkopf hingegen besteht aus 32 kreisförmig angeordneten Einzelladungen, die sehr genau aufeinander abgestimmt sein müssen. Sie werden mit Hilfe einer konventionellen Sprengladung innerhalb von 100 Nanosekunden „verschweißt“ und zur Kettenreaktion gebracht.

Am 16. Juli 1945 wurde in der Wüste New Mexicos eine solche Plutoniumbombe gezündet. Das Experiment gelang, mit dem 200 Kilometer weit leuchtenden Lichtblitz lief der Countdown des nuklearen Schreckens an.

Genau drei Wochen später war es soweit. Am Nachmittag des 5. August gab US-Präsident Truman den Einsatzbefehl. Vernichtende Schläge mit der neuartigen „Wunderwaffe“ sollten die japanische Bevölkerung demoralisieren und das Kaiserreich zur sofortigen bedingungslosen Kapitulation zwingen – ein Horror-Denken, das schon dem Bombenterror gegen das Deutsche Reich zugrundegelegt worden war und sich hier bereits als mehr denn fragwürdig erwiesen hatte.

Schon Monate zuvor war die auf der Pazifik-Insel Tinian stationierte Bomberstaffel des Brigadegenerals Paul W. Tibbets für diesen Spezialeinsatz ausgewählt worden. Eine B-29 („Fliegende Festung“ / „Superfortress“) mit dem Namen „Enola Gay“ wurde mit der todbringenden Last beladen und erhielt schnell noch eine andere Bugbemalung, um die gegnerische Luftabwehr zu täuschen (ein Manöver, das sich als unnötig erwies, da die Japaner die anfliegenden Maschinen offenbar für Wetter-Aufklärer hielten und nicht weiter beachteten).

Tibbets hatte die Maschine erst eine Woche vorher als Kommandant übernommen und nur einen einzigen Probeflug mit der Bombe an Bord unternommen. In den frühen Morgenstunden des 6. August (Ortszeit 2.45 Uhr) hob „Enola Gay“ mit zehn Mann Besatzung ab und erreichte das Ziel nach sechseinhalbstündigem ruhigen Flug. In 9.000 Meter Flughöhe über der Küstenstadt Hiroshima klinkte Major Thomas W. Ferebee die 4,5 Tonnen schwere Bombe aus (die man in Anlehnung an den kurz zuvor verstorbenen Präsidenten Roosevelt „Little Boy“ genannt hatte) und machte sich schleunigst davon. 600 Meter über dem Boden löste ein komplizierter Zündmechanismus die Kettenreaktion aus und entfesselte eine Detonation, deren Sprengkraft 13.000 Tonnen des herkömmlichen Sprengstoffs TNT entsprach.

Die Folgen übertrafen alles, was der Mensch sich bis dahin hatte vorstellen können. Innerhalb weniger Sekunden starben rund 65.000 Menschen; weitere 25.000 erlagen direkt den bei der Explosion erlittenen Verletzungen. Und noch Jahrzehnte später sind Opfer der Strahlenkrankheit zu beklagen; bis heute registrierte man über 50.000.

Fachleute teilen die Folgen einer Atombombenexplosion in fünf Zonen ein: restlose Verdampfung, vollständige Zerstörung, schwere Schäden durch die Druckwelle, schwere Schäden durch die Hitzewelle, schwere Schäden durch Feuer und Wind.

In Hiroshima hatte die Verdampfungszone – Auflösung aller materiellen Strukturen, keine Überlebenschance – einen Radius von 800 Meter, die Zone vollständiger Zerstörung – Zerstörung aller oberirdischen Strukturen, Überlebenschance maximal zehn Prozent – maß 1,6 Kilometer im Halbmesser. Die Druckwelle zerstörte im Umkreis von drei Kilometern Fabriken und größere Gebäude, Brücken und Flußläufe – Überlebenschance 35 Prozent. Bis vier Kilometer von Zentrum der Explosion entfernt wurde alles Brennbare entflammt; die Todesrate von 50 Prozent beruhte unter anderem darauf, daß viele Menschen dem Sauerstoffmangel infolge der großflächigen Brände erlagen. Die fünfte Zone, mit schweren Gebäudeschäden und 15 Prozent Todesrate, reichte mehr als fünf Kilometer weit.

Drei Tage nach Hiroshima traf Nagasaki der nächste atomare Schlag, diesmal mit einer Plutoniumbombe, „Fat Man“ benannt nach dem britischen Kriegspremier Churchill. Obwohl sie mit einer Sprengkraft von 25 Kilotonnen TNT stärker als „Little Boy“ war, lag die Opferzahl darunter; sie hatte das Ziel um über zwei Kilometer verfehlt. So waren hier „nur“ 40.000 Tote zu beklagen; im Laufe der Jahrzehnte stieg diese Zahl auf über 70.000.

Die Kapitulation Japans ließ nur wenige Tage auf sich warten. Ob dies allerding wirklich die Reaktion auf die beiden Atombomben war, ist zweifelhaft. Angeblich war der Tenno schon vor dem 6. August zur Aufgabe bereit. Dies würde bedeuten, daß es den USA eher darum ging, sich aller Welt als uneingeschränkte, zu allem fähige Weltmacht zu präsentieren.

Das schier unbeschreibliche Inferno, das „Little Boy“ und „Fat Man“ angerichtet hatten, reichte den Strategen des Schreckens noch nicht. Bald schon machten sie sich die Erkenntnis der Physiker zunutze, daß die Verschmelzung (Fusion) leichter Atomkerne noch gewaltigere Kräfte freizusetzen vermag als die Spaltung schwerer Kerne. So folgte der Uran- und der Plutoniumbombe die Wasserstoffbombe.

Dabei nutzt man das physikalische Prinzip der Sonne und der Sterne: Unter gewaltigem Druck und bei extremen Temperaturen verschmelzen Wasserstoffatome zu Heliumatomen; die freigesetzte Energie wird in den Weltraum abgestrahlt, und ein winziger Bruchteil davon erreicht nach 150 Millionen Kilometern ein kleines „Staubkernchen“ namens Erde. Geradezu tragisch: Ausgerechnet diese lebensspendende Kraft eignet sich der Mensch an, um Leben in nie gekanntem Ausmaß zerstören zu können.

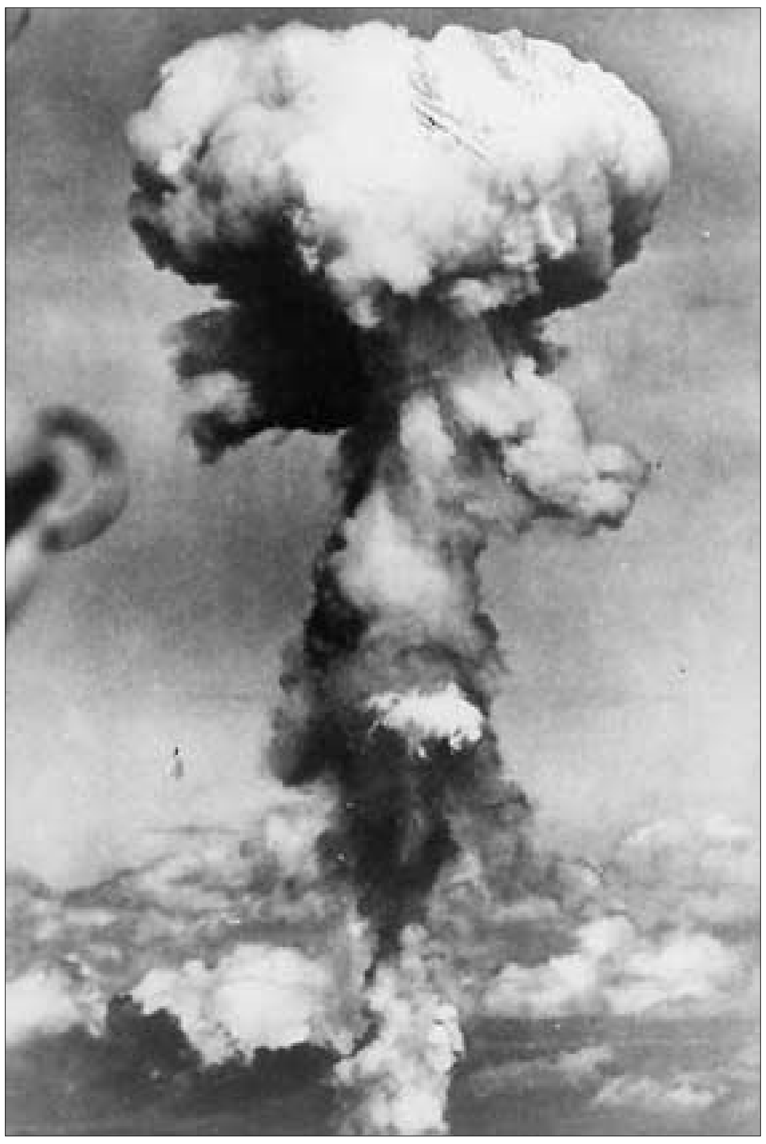
Wasserstoffbomben, die übrigens eine „einfache“ Atombombe als Zünder brauchen, erreichen das Mehrtausendfache der Bombe von Hiroshima. Die Sowjetunion, seit 1949 atomar bewaffnete Supermacht, verbuchte den unrühmlichen Weltrekord: Am 30. Oktober 1961 wurde bei einem oberirdischen Test die sogenannte Zar-Bombe mit 57 Megatonnen TNT-Äquivalent gezündet – fast 4.400 Mal so stark wie „Little Boy“. Das Waffenarsenal, das die Nuklearmächte – makabererweise im Namen des „Gleichgewichts des Schreckens“ – ansammelten, reichte aus, um alles Leben auf der Erde mehrfach auszulöschen. Heute, nach komplizierten Abrüstungs- und Teststopp-Vereinbarungen und trotz aufstrebender neuer Atommächte, ist das Potential auf etwas mehr als einmalige Vernichtung reduziert. Als ob das ein Fortschritt wäre – einmal tot reicht doch eigentlich!

Im Zeitalter des internationalen – und immer brutaler zuschlagenden – Terrorismus wird immer wieder die Gefahr beschworen, fanatisierte Gewalttäter könnten sich in den Besitz von Atombomben bringen. Da ist die Rede von der „Rucksack-Atombombe“, der Kernwaffe aus dem Labor in der Hinterhofgarage; jeder Student könne, mit dem Physikbuch unterm Arm, sich mal eben seine kleine Atombombe basteln.

Alles Unfug! Wie oben dargestellt, bedarf es zur Entwicklung und Fertigung nuklearer Waffen eines gigantischen Aufwands an Material und Rohstoffen, an Finanzen und an wissenschaftlicher und technischer Arbeit. Das konnten sich bislang nur wenige (vermutlich acht) Staaten leisten. Wenn es so einfach wäre: Warum hat es dann noch kein Terror-Netzwerk und kein superreicher Despot zur eigenen Bombe gebracht? ■



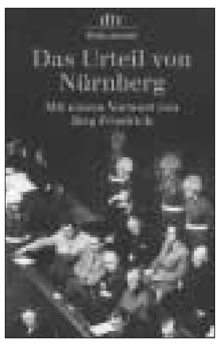
„Little Boy“: *Ein wahrlich zynischer Name für eine Atombombe*



Der Atompilz: *In diesem Moment haben viele zigtausend Menschen ihr Leben verloren.* Fotos (3): Archiv



Die Wirkung: *Hiroshima nach der Explosion von „Little Boy“*



Gerechtigkeit und die Illusion davon

Dokumentensammlung zu den »Nürnberger Prozessen« mit einem Vorwort von Jörg Friedrich

Es war im August vor 60 Jahren als die Verlierer des Zweiten Weltkrieges erfuhren, daß die Alliierten auf der Londoner Konferenz beschlossen hatten, den politischen Führern des Dritten Reiches den Prozeß zu machen.

Der Deutsche Taschenbuch Verlag hat nun die aus seiner Sicht wichtigsten Dokumente mit einem Vorwort von Jörg Friedrich („Der Brand“) herausgegeben, damit der Interessierte nachlesen kann, wessen man die 24 hochrangigen nationalsozialistischen Politiker und Militärs beschuldigte.

In seinem Vorwort geht Friedrich sehr kompakt auf die Vor-, aber auch Nachteile des von den Alliierten durchgeführten Strafprozesses ein. So weist er darauf hin, daß es durchaus schwierig war, der deutschen Bevölkerung zu erklären, daß man ihre politische und militärische Elite rückwirkend für Verbrechen richtete, die nach deutschem Gesetz zur Zeit der Straftat nicht als Verbrechen galten.

Auch waren die Nürnberger Prozesse für viele der Verlierer nichts anderes als willkürliche Siegerjustiz, zumal nur die Deutschen für ihre von den Alliierten als Verbrechen gegen die Menschlichkeit bezeichneten Taten gerichtet wurden, obwohl die Alliierten im Krieg bekanntlich ja auch nicht ohne Schuld geblieben waren – man denke hier nur an die Methoden im Luftkrieg.

„Das Nürnberger Urteil verfremdet das Dritte Reich zu einem Schurkenstück. Mit dem Verdikt sollte den Deutschen der Nationalsozialismus ausgetrieben werden“, so Friedrich. Der deutsche Terrorstaat wurde mit den Urteilen personalisiert.

Die Beschuldigten wurden mit vier Anklagepunkten konfrontiert: 1. Verschwörung zur Führung eines Angriffskrieges; 2. Führung eines Angriffskrieges; 3. Kriegsverbrechen und 4. Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Allerdings wurde nicht jeder von ihnen aller vier Verbrechen beschuldigt, und selbst wenn, nicht immer auch gleich schuldig gesprochen.

Am Ende seiner Ausführungen lobt der Autor die Leistung der Nürnberger Juristen und weist durchaus auf die Ironie hin, die in den Nürnberger Prozessen steckt, denn schließlich saßen hier die „Herren des GULag über die Herren von Auschwitz wegen Unmenschlichkeit zu Gericht“.

Doch auch wenn es zu Recht heiße, daß nur Recht sein könne, was für alle gelte, so hätten die Prozesse ein Zeichen gesetzt: Hier wurden Menschen gerichtet, die Abscheuliches getan oder haben tun lassen.

Das erfreulich differenzierte Fazit des Autors: Das Nürnberger Urteil zeugt von Gerechtigkeit und von der Illusion der Gerechtigkeit in einem. **R. Bellano**

Jörg Friedrich (Vorwort): „Das Urteil von Nürnberg“*, dtv, München 2005, broschiert, 308 Seiten, 8,50 Euro*

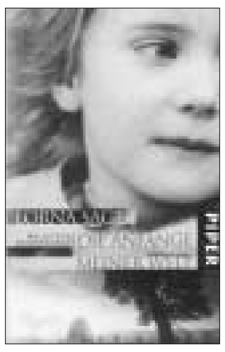
Vergiftete Atmosphäre

Von Haß umgeben

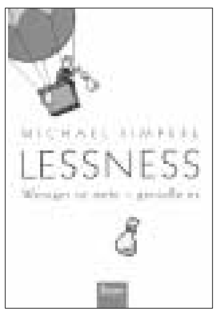
Lorna wächst bei ihrer Mutter und ihren Großeltern im ländlichen Wales der 50er Jahre in einem heruntergekommenen Pfarrhaus auf. Lornas Großvater ist Pfarrer. Wegen seiner Weibergeschichten und seiner Trunksucht hat man ihn und die Seinen in das gottverlassene Nest verbannt. Von jeder Beförderung ausgeschlossen und ohne große Anforderungen an seine Fähigkeiten, ist er verbittert geworden. „Der alte Teufel“, so nennt die Großmutter ihren Mann und zieht es vor, allein in einem Zimmer am entgegengesetzten Ende des Hauses zu leben. Dort bringt sie die meiste Zeit Pralinen essend im Bett zu. Lediglich einmal im Jahr fährt sie mit dem Zug zu ihrer Schwester. Die beiden Alten erzeugen durch ihren lebenslang währenden gegenseitigen Haß eine gründlich vergiftete Atmosphäre.

Dann ist da noch Lornas Mutter, ein hübsches, schüchternes, schlankes körperloses Wesen, das ständig versucht, das Haus zu putzen. Allerdings vergebens. Mit dem Tod des Großvaters müssen sie das Pfarrhaus räumen. Lornas Vater kommt aus dem Krieg zurück und sie ziehen in ein Gemeindehaus. Für Lorna beginnt ein neuer Abschnitt ihres Familienlebens ...

Die Autorin Lorna Sage nimmt den Leser in ihren Kindheitserinnerungen in eine Welt mit, die trauriges und ernstes, aber auch skurriles und heiteres hervorbringt. Man möchte dieses Buch (manchmal kopfschüttelnd wegen der tristen Lebensumstände) in einem Rutsch durchlesen, um zu erfahren, wie aus dem kleinen Mädchen Lorna, allen Widerständen zum Trotz, eine anerkannte Literaturprofessorin wurde. **B. Mußfeldt**



Lorna Sage: „Die Anfänge meiner Welt“*, Piper Verlag, München, geb., 286 Seiten, 20,50 Euro*



Weniger ist manchmal mehr

Autor fordert, endlich wieder »Qualität statt Quantität« zu leben

Das kleinste Handy, der schickste Wagen, die trendigsten Klamotten, das klangsvollste Soundsystem, die Ferien am angesagtesten und exklusivsten Urlaubsort. Immer das beste und vor allem neuste zu haben, was der Markt so bietet, kann auf Dauer ganz schön anstrengend werden. Vor allem in einer Zeit, in der es sich viele einfach wirtschaftlich nicht mehr erlauben können, immer die topaktuellsten Dinge zu besitzen.

Ebenso ist es auch Michael Simperl vor einiger Zeit ergangen. Von einem Tag auf den anderen verschlechterte sich seine finanzielle Situation und er mußte gezwungenermaßen mit weniger Geld auskommen.

Wie es ihm dabei ergangen ist und welche Auswirkungen diese Tatsache auf sein gesamtes Leben genommen hat, beschreibt er in diesem Buch.

„Lessness (von englisch ‚less‘ = weniger) steht für einen eigenen Lebensstil ... Lessness ist die bewußte Entscheidung, einfach weniger zu wollen und weniger zu haben. Und dieses Weniger zu genießen ... Alle Welt trichtert uns den Genuß ein, der mit einem Mehr verbunden ist ... Von solchen Idealbildern geprägt, können wir uns heute kaum noch vorstellen, daß auch das Gegenteil einer solchen Lebensweise äußerst angenehm sein kann. Genießen, wenn etwas weniger wird? Oder gar nicht vorhanden ist? Sie werden staunen – es funktioniert!“

Michael Simperl zeigt die positiven Seiten dieser Lebenseinstellung auf, er beschreibt, was man alles ändern kann, um ein Leben „less“ zu führen.

Viele dieser Ratschläge sind durchaus nützlich, und sicherlich wird fast jeder Leser ein paar dieser Ratschläge annehmen können und versuchen, diese für die Zukunft zu beherzigen. Vor allem in einer Welt, wo die gesamte Werbebranche uns suggerieren möchte, daß das Selbstwertgefühl mit der Kaufkraft steigt. Frei nach dem Motto „Ich bin, was ich kaufe!“

Allerdings bleibt fraglich, ob ein Schaufensterbummel bei geschlossenen Läden tatsächlich den gleichen Spaß bereitet wie eine Shoppingtour auf der man alles anschauen, anfassen und ausprobieren kann. Dabei hat Simperl mit seinem Argument für den Sonntagsstreifzug durch die City natürlich fraglos Recht: für den Geldbeutel ist er auf jeden Fall besser.

Natürlich sollte man auch nicht begierig nach Schnäppchen durch die Geschäfte streifen, an jedem Wühltisch haltmachend und planlos alles in den Einkaufskorb werfend, einfach weil es ein Angebot ist und man es vielleicht irgendwann einmal brauchen könnte.

Als beste Lösung erscheint dem Leser am Ende dieses Buches wieder einmal der gute alte Goldene Mittelweg! Simperls Kredo „Qualität statt Quantität“ läßt sich jedoch definitiv nicht widerlegen, denn was nützen uns drei sagenhaft günstige Steakbestecke, wenn nicht eines davon scharf genug ist, unser Fleisch klein zu schneiden! **A. Ney**

Michael Simperl: „Lessness – Weniger ist mehr – genieße es“*, Econ, Berlin 2005, Hardcover, 175 Seiten, 14,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86,
20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.



Appetithäppchen gegen Hauptgericht

Zwei Sammelbiographien informieren unterschiedlich über die deutschen Bundespräsidenten

Der Droste Verlag und die Deutsche Verlags-Anstalt (DVA) haben die Amtszeit des inzwischen neunten deutschen Bundespräsidenten zum Anlaß genommen, aktualisierte Fassungen ihrer Standardsammelbiographien über die Amtsinhaber des höchsten bundesdeutschen Staatsamtes auf den Markt zu bringen.

Das Resümee von Ingelore M. Winters Sammelbiographie „Unsere Bundespräsidenten“ beginnt mit der Feststellung: „Mit unseren Bundespräsidenten haben wir ... großes Glück gehabt.“ Das ist bezeichnend, und so sucht man lange, bis man ein kritisches Wort über einen der so Gelobten findet. Wenn Winter auch alle Präsidenten wohlwollend beschreibt, so hat sie doch einen Favoriten, und das ist der dem rechten CDU-Flügel zugeschriebene Karl Carstens. Dazu paßt ihre Kritik an der SPD, Lübke erst für die Große Koalition instrumentalisiert und anschließend fallen gelassen zu haben.

In der vom 2003 verstorbenen langjährigen Leiter des Bonner Büros der Deutschen Welle Günther Scholz angefangenen und von Martin E. Süskind fortgeführten Sammelbiographie „Die Bundespräsidenten“ wird Karl Carstens ungleich weniger wohlwollend behandelt. Zur Veranschaulichung sei nur die folgende Passage zitiert: „Je älter er wurde, je größer der Abstand zur direkten politischen Verantwortung, desto weniger Zweifel zeigte dieser ehemalige Bundespräsident daran, daß die Deutschen in der besten aller Welten lebten. Sie hatten es nur noch nicht alle gemerkt.“

Überhaupt ist „Die Bundespräsidenten“ kritischer als „Unsere Bundespräsidenten“, wie der Unterschied im Titel schon fast vermuten läßt. Eine Ausnahme bildet die Darstellung des sozialdemokratischen Bundespräsidenten Johannes Rau. Es ist schon bemerkenswert, wie hier Süskind versucht, ausgerechnet Johannes Rau dem Leser als ideales gesamtdeutsches Staatsoberhaupt zu präsentieren. Das Fehlen wissenschaftlicher oder journalistischer Distanz zu dem Thema wird in der Kommentierung der Rede des israelischen Präsidenten vor den beiden Kammern des deutschen Parlaments vom 16. Februar 1996, deutlich: „Israels Staatspräsident Ezer Weizman stand am Pult und trug auf hebräisch einen Text vor, den andere geschrieben haben. Ein ganzes Volk hatte ihn geschrieben, und jetzt war es, als ob dieses ganze Volk und seine Geschichte seit den Tagen Abrahams aus dem Munde dieses Mannes sprächen.“ Zum Glück für den Leser sind nicht alle Beiträge in „Die Bundespräsidenten“ so wie der von Bruder Martin über Bruder Johannes.

Daß Ingelore M. Winter eine Lanze für den Christdemokraten Karl Carstens und Martin E. Süskind eine für den Sozialdemokraten Johannes Rau bricht, kann man bis zu einem gewissen Grade als symptomatisch für die unterschiedlichen politischen Präferenzen bezeichnen. Es sind jedoch nicht nur und nicht einmal primär diese tendenziellen Unterschiede in der parteipolitischen Verortung, welche die beiden Bücher unterscheiden.

„Die Bundespräsidenten“ ist schwerere Kost als „Unsere Bundespräsidenten“. Und das gilt nicht nur im wörtlichen Sinne. „Unsere Bundespräsidenten“ hat mit seinen auch schon immerhin 285 Seiten nur gut halb so viele wie „Die Bundespräsidenten“ mit 535. Winters Werk ist jedoch nicht nur kürzer, sondern auch leichter verdaulich. Die neun Präsidentenbiographien sind in kurze Unterkapitel unterteilt, deren Überschriften neugierig machen und zum Stöbern anregen. Zum Weiterlesen laden auch die diversen Anekdötchen ein, auf die man beim Lesen stößt. „Unsere Präsidenten“ ist wie ein Teller mit Appetithäppchen. Man greift gerne zu, aber gesättigt ist man anschließend nicht. Oder um es weniger bildhaft zu formulieren: Nach der Lektüre des Buches hat man nicht das Gefühl, einen Überblick über die Vitae unserer Bundespräsidenten zu besitzen.

Das ist bei „Die Bundespräsidenten“ anders. Hier bekommt man ein Hauptgericht. Der eine oder andere mag es bieder finden, aber auf jeden Fall doch grundsolide werden in den neun Biographien die Präsidentenleben mit der Geburt beginnend und der Präsidentschaft beziehungsweise dem Tod endend der Chronologie folgend dargestellt. Eine gute Idee ist, daß auf jeder zweiten Seite oben eine Jahresangabe steht, so daß man abschätzen kann, welcher Teil der Biographie hier gerade behandelt wird. In Verbindung mit der chronologischen Erzählweise ist dadurch dem Leser ein ziemlich gezielter Zugriff auf einzelne Stationen in dem Leben oder der Amtszeit der Präsidenten möglich, was dem Werk schon fast Nachschlagewerkqualität verleiht.



Anders als bei „Unsere Präsidenten“ werden bei „Die Präsidenten“ die Biographien der Amtsinhaber durch einen 76 Seiten starken Überblick über das Amt ergänzt. Resümierend läßt sich feststellen, daß jeder, der sich über die neun Bundespräsidenten schlau machen will oder muß und nicht die Zeit oder nicht die Muße hat, neun Einzelbiographien durchzuarbeiten, um „Die Bundespräsidenten“ kaum herumkommt. **M. Ruoff**

Ingelore M. Winter: „Unsere Bundespräsidenten – Von Theodor Heuss bis Horst Köhler“*, 5. Auflage, Droste Verlag, Düsseldorf 2004, 285 Seiten 16,95 Euro;* ***Günther Scholz und Martin E. Süskind: „Die Bundespräsidenten – Von Theodor Heuss bis Horst Köhler“****, DVA, München 2004, 535 Seiten, 29,90 Euro*

NEU! NEU!



Karlheinz Weißmann (Hrsg.)
Die Besiegten
Die Deutschen in der Stunde des Zusammenbruchs 1945
Geb., 300 S., 10 Abb.
Best.Nr.:4680 22,00 €



Wolfgang Paul
Der Endkampf
Deutschlands Untergang 1945
Geb., 420 S., 30 Kart.
Best.Nr.:4681 26,00 €



Jürgen Kleindienst (Hrsg.)
Der Traum ist aus
Jugend im Zusammenbruch 1944-1945. 29 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen. Geb., 343 S.
Best.Nr.: 4692 18,90 €



Eigentlich sind wir (auch) von hier

Ein Film von Margit Eschenbach

Den Spuren ihrer Familie folgend, begegnet die Filmemacherin Menschen und Landschaften und findet Narben, die Flucht und Vertreibung hinterlassen haben.

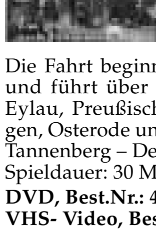
Reisen in eine vergessene Region: Ostpreußen. Ehemals deutsch, heute zwischen Polen, Rußland und Litauen aufgeteilt. Menschen gingen weg, andere zogen her. Kaum jemand freiwillig. Nicht für alle Vertriebenen wurzelt hier die Vorstellung von Heimat.
Mit einem persönlichen Blick nähert sich Margit Eschenbach dem komplexen Thema der Migration im 20.Jahrhundert.
64 Minuten

DVD
Best.-Nr. 4718 **21,95 €**
VHS-Video
Best.-Nr. 4759 **21,95 €**

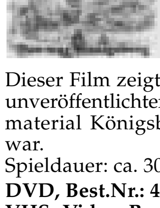


zzgl. Versandkosten
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen!
Rufen Sie uns an! 040 / 41 40 08 27

DVDs / Videos zur Zeitgeschichte



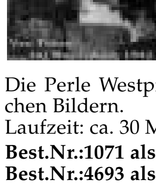
Von Elbing nach Tannenberg 1942
Die Fahrt beginnt in der Hansestadt und führt über Rosenberg, Deutsch Eylau, Preußisch Holland, Mohrungen, Osterode und Allenstein bis zum Tannenberg – Denkmal
Spieldauer: 30 Min, s./w.
DVD, Best.Nr.: 4473 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 1070 16,00 €



Das war Königsberg
Dieser Film zeigt mit teilweise bisher unveröffentlichtem historischem Filmmaterial Königsberg, wie es damals war.
Spieldauer: ca. 30 Min
DVD, Best.Nr.: 4470 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 1069 16,00 €



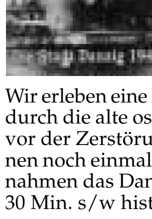
Von Memel nach Trakehnen
Dieser Film zeigt Ihnen mit historischen Aufnahmen den Zauber der Landschaften Ostpreußens. Er lässt Sie noch einmal die Urwüchsigkeit und Kraft der Trakehner Stuten und Hengste auf den Vorwerken, im Muttergestüt und in freier Wildbahn miterleben.
30 Min. s/w historische Aufnahmen
DVD, Best.Nr.: 4557 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 4559 16,00 €



Von Thorn zur Marienburg 1942
Die Perle Westpreußens in heimatlichen Bildern.
Laufzeit: ca. 30 Min.
Best.Nr.:1071 als VHS-Video 16,00 €
Best.Nr.:4693 als DVD 19,00 €



Warum? Dresden
Dieser Film Film zeigt Ihnen das Dresden Ihrer Erinnerung -unzerstört und in aller Pracht
Spieldauer, 30 Min. s/w
Best.Nr.:2727 als VHS-Video 16,00 €
Best.Nr.:4471 als DVD 19,00 €



Die Stadt Danzig 1942
Wir erleben eine liebenswerte Führung durch die alte ostdeutsche Hansestadt vor der Zerstörung. Der Film zeigt Ihnen noch einmal mit historischen Aufnahmen das Danzig Ihrer Erinnerung.
30 Min. s/w historische Aufnahmen
DVD, Best.Nr.: 4555 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 2724 16,00 €

Bücher

PREUSSEN

Haffner/Venohr. **Preußische Profile**. Die Autoren porträtieren die zwölf herausragenden Persönlichkeiten, die den Pr. Staat geprägt haben.
Kart., 304 S. mit 12 Bildtaf., **Best.Nr.: 4530, € 12,45**

Wolf Jobst Siedler: **Abschied von Preußen.** Ein bewegendes Buch über das verlorene Preußen.
Geb., 216ºS., 69ºAbb., **Best.Nr.: 2511, € 12,00**

Ehrhardt Bödecker: **Preußen und die Wurzeln des Erfolgs**. Mit seinen Texten räumt der Autor mit Vorurteilen gegenüber der preußisch-deutschen Geschichte auf. Dazu nennt er Zahlen und Daten, die nirgendwo enthalten sind.
Geb., 376 S., **Best.Nr.: 4116, € 22,00**

Eva Ziebura: **Prinz Heinrich von Preußen**. Eine exzellente Biographie des Bruders Friedrichs des Großen.
Kart., 495 S., **Best.Nr.:4270, € 9,95**

Helmut Ries: **Kronprinz Wilhelm**. Dieses Buch wirft ein neues Licht auf den Kronprinz, welcher vielfach als oberflächlich, leichtfertig und unbedeutend gilt…
Geb., 208 S., **Best.Nr: 1043, € 9,00**

Karin Feuerstein-Praßer: **Die preußischen Königinnen.** Die Historikerin dokumentiert die Schicksale von sieben Königinnen und beleuchtet dabei mehr als 150 Jahre preußischer Geschichte.
Geb., 324 S., **Best.Nr.: 1699, € 29,90**

OSTPREUSSEN

Ursula Seiring: **Du Sollst nicht sterben.** Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Geb. 156S., **Best.Nr.:3339, € 11,90**

E. Windemuth: **Ostpreußen- mein Schicksal.** Eine Tragödie der Vertreibung.
Kart. 158 S., **Best.Nr.: 4494, € 16,00**

Hildegard Rauschenbach: **Marjellchens verzwickte Verwandtschaft.** Aus dem alten Ostpreußen.
Kart. 164 S., **Best.Nr.: 1371, € 12,00**

Hans Deichelmann: **Ich sah Königsberg sterben**. Der Autor arbeitete als Arzt und blieb auch nach der Einkesselung im Frühjahr ´45 in Königsberg. Hier verfaßte er sein Tagebuch, das das Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Bewohner, den Überlebenskampf und das Warten auf die ersehnte Ausreise schildert. Der Leser erlebt voller innerer Erschütterung mit, wie eine ganze Kulturlandschaft für immer zerstört wurde.
Best.-Nr.: 1040, kart., 288 S., € 15,50

Reinhard Hauschild: **Flammendes Haff**. Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens
Best.-Nr.: 1035, kart., 302 S., € 15,50

Siegfried Hennig: **Krieg frisst Heimat auf.** Lebenserinnerungen eines Ostpreußen.
Best.Nr.: 3372, kart., 416 S., € 19,00

Heinz Schön: **Die Tragödie der Flüchtlingsschiffe**. Für 40.000 Frauen, Kinder und alte Menschen wurde die Flucht über die Ostsee eine Fahrt in den Tod. Dieses Buch dokumentiert ihr Schicksal.
Geb., 255 S. mit zahlr. Abb., **Best.Nr.: 4141, € 24,90**

Wulf/ Tiesler: **Das war unser Rastenburg**. Bildhafte Erinnerungen an Stadt und Kreis.
Geb., 207 S., **Best.Nr.: 4742, € 24,95**

E. Gräfin von Schwerin: **Kormorane, Brombeerranken.** Erinnerungen - von der Kindheit auf den herrschaftlichen ostdeutschen Gütern bis zu den bitteren Tagen der Flucht und schließlich den unendlich schwierigen Neubeginn im Westen 1945.
Geb., 291 S., **Best.Nr.: 3766, € 8,95**

Alexander Solschenizyn: **Schwenkitten ,45.** Ostpreußen 1945 - Der Nobelpreisträger berichtet erstmals über seine Kriegserfahrungen.
Geb., 205 S., **Best.Nr.: 4213, € 19,90**

Arno Surminski: **Vaterland ohne Väter**. Wer war Robert Rosen? Sechzig Jahre nach dem Tod ihres Vaters begibt sich seine Tochter auf Spurensuche. Sie gehört zu den Millionen Soldatenkindern, die ihre Väter nie gesehen haben. Anhand von Tagebüchern und Briefen begleitet sie ihren Vater von seinem ostpreußischen Dorf in den Krieg.
Geb. 404 S., **Best.Nr.: 3926, € 22,00**

Schulze- Lackner: **Und Wunder gibt es doch**. Die Geschichte einer ostpreußischen Familie, die das alte Ostpreußen wieder lebendig werden lässt.
Geb. 240 S., **Best.Nr.: 3513, € 19,90**

Erhard Schulte: **Trakehnens Pferde.** Ein Portrait der wechselvollen Geschichte dieser Rasse.
Geb. 96 S., **Best.Nr.: 4407, € 32,00**

Günther Klempnauer: **Als die Russen kamen**. Der Autor schildert im historischen Rahmen das tragische Schicksal seiner Familie und Verwandten auf den ostpreußischen Gütern. Andere Kinder des Dritten Reiches brechen ebenfalls ihr Schweigen.
Geb., 180 S., **Best.Nr.: 1999, € 12,95**

ZEITGESCHICHTE

Reinhold Friedrich: **Fahnen brennen im Wind**. Jugend und ihre Lieder im Nationalsozialismus
Kart., 317 Seiten, **Best.Nr.:1858, € 16,95**

J. Rogalla von Bieberstein: **Jüdischer Bolschewismus - Mythos und Realität.** Der Autor legt die erste ausführliche Studie über Mythos und Realität des „jüdischen Bolschewismus" vor.
Kart., 311 Seiten, **Best.Nr.: 2139, € 29,00**

Rolf Kosiek: **Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen.** Deutschland erlebte zwar 1945 eine totale Niederlage, doch die völlige Veränderung der Gesellschaft trat erst mehr als 20 Jahre später ein.
Kart., 349 Seiten, **Best.Nr.: 3620, € 16,40**

Claus-M. Wollschlag: **Bye-bye ´68**. Apo-Abweichler und Querdenker der Linken berichten von ihrem politischen Weg, dessen Irrungen und Wirrungen. Wo sie heute angekommen sind, das überrascht politisch und persönlich.
Geb., 304 S., **Best.Nr.: 4517, € 21,80**

Fritz Schenk: **Der Fall Hohmann und kein Ende**. Mit dem Text des Sondervotums des Bundesparteigerichts der CDU. Der „Fall Hohmann"- Ein einmaliger Vorgang in der deutschen Parteiengeschichte!
Geb., 318 S., **Best.Nr.: 4698, € 16,90**

MILITÄRGESCHICHTE

Felix Steiner: **Die Armee der Geächteten**. Dieses Buch des Divisionskommandeurs der Division Wiking zerstört falsche Vorstellungen über die Waffen-SS.
Geb., 352 S., **Best.Nr.: 4145, € 19,50**

Eilhardt: **Frühjahr 1945.** Kampf um Berlin und Flucht in den Westen, 1944 Einberufung zur Wehrmacht. Ausbildung zum Funker in Weimar/Thüringen und Fronteinsatz in der neu aufgestellten Panzer-Division "Müncheberg". Erste Kriegserfahrung (Feuertaufe) in der "Hölle von Golzow" – im Küstriner Vorfeld. Aktive Teilnahme an den Kämpfen um die Seelower Höhen (russischer Großangriff) und um Berlin. In russische Kriegsgefangenschaft geraten einen Tag vor der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945. Zweimalige Flucht aus der Gefangenschaft.
Kart, 193 Seiten mit Abb., **Best.Nr. 3945, € 13,90**

Günter von der Weiden: **„Zerschossene Heimat"**. Die Kämpfe des Grenadier-Regiments 48 (12.I.D.) östlich von Stolberg im Bereich Gressenich - Schevenhütte - Hamich und Jüngersdorf im Herbst 1944.
Geb., 152 S., 224 Fotos; **Best.Nr.: 4201, € 29,70**

Wingolf Scherer: **Die letzte Schlacht – Eifelfront und Ardennenoffensive 1944/45**. 18 Berichte von Zeitzeugen enthalten Erlebnisse und Wahrnehmungen aus dem Raum der Kampfhandlungen von Oktober 1944 bis einschließlich März 1945.Die Berichte beziehen das Verhältnis der Bevölkerung zu den Soldaten ebenso ein wie die menschlichen Begegnungen von Deutschen und Amerikanern.
Geb., 240 S., 73 Fotos, **Best.Nr.: 4197, € 24,90**

Sepp Dietrich - Kommandeur der LSSAH. Als einziger Offizier der Waffen-SS hat Sepp Dietrich sowohl den höchsten Rang in dieser Truppe bekleidet als auch die höchste Auszeichnung der Deutschen Wehrmacht erhalten. Dies ist der Bild/Text- Bericht über ihn und seine Männer.
Geb., Großformat, 248 S. 200 Kunstdrucktaf. mit 420 Fotos. **Best.Nr.: 4143, € 57,50**

Hans Jürgen Pantenius: **Letzte Schlacht an der Ostfront.** Von Döberitz bis Danzig 1944/45. Die Kämpfe beim sowjetischen Durchbruch im Januar 1945, der verlustreichen Rückzug auf die untere Weichsel und die Schlachten um Westpreußen bis zur Kapitulation in der Danziger Niederung.
Geb., 371 S., **BestNr.: 2039, € 19,90**

Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten



Eine Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944

Kart., 379 S.
Best.: 3641
€ 14,80

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · **Internet: www.preussischer-mediendienst.de**

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

31/2005

Quer durchs Beet

Geburtenzahl 2004 nahezu stabil

Die Zahl der Geburten in Deutschland blieb 2004 gegenüber dem Vorjahr nahezu stabil. So wurden im vergangenen Jahr 705.631 Kinder lebend zur Welt gebracht, 2003 waren es noch 706.728. Dabei ist die Tendenz regional unterschiedlich: Während in Westdeutschland die Geburtenzahl abermals zurückging, setzte sich in den Neuen Bundesländern der leichte Aufwärtstrend der vergangenen Jahre fort. Dennoch verharrt dort die Zahl der Geburten pro Frau weiterhin unter dem Westniveau. Grund: Nach dem Ende der DDR brachen die Geburtenzahlen in den Neuen Ländern zunächst dramatisch ein und bewegen sich erst seit Ende der 90er Jahre langsam auf das – ohnehin dürftige – Westniveau zu.

Die Einwohnerzahl der Bundesrepublik sank von 2003 bis 2004 ebenfalls leicht von 82,532 Millionen auf 82,501 Millionen (jeweils 31. Dezember), da der Zuwanderungsüberschuß den Sterbeüberschuß nicht ganz ausgleichen konnte. (Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder)

CDU-Minister für »Multikulti«

Der neue nordrhein-westfälische Minister für Generationen und Integration, Armin Laschet, hat seine Partei, die CDU, aufgefordert, sich positiv zum Projekt einer „Multikulturellen Gesellschaft“ zu stellen. „Eine multikulturelle Gesellschaft darf für uns kein Schimpfwort mehr sein, es ist vielmehr das Lebensgefühl einer ganzen Generation“, sagte das Mitglied im Kabinett von CDU-Ministerpräsident Jürgen Rüttgers dem *Spiegel*.

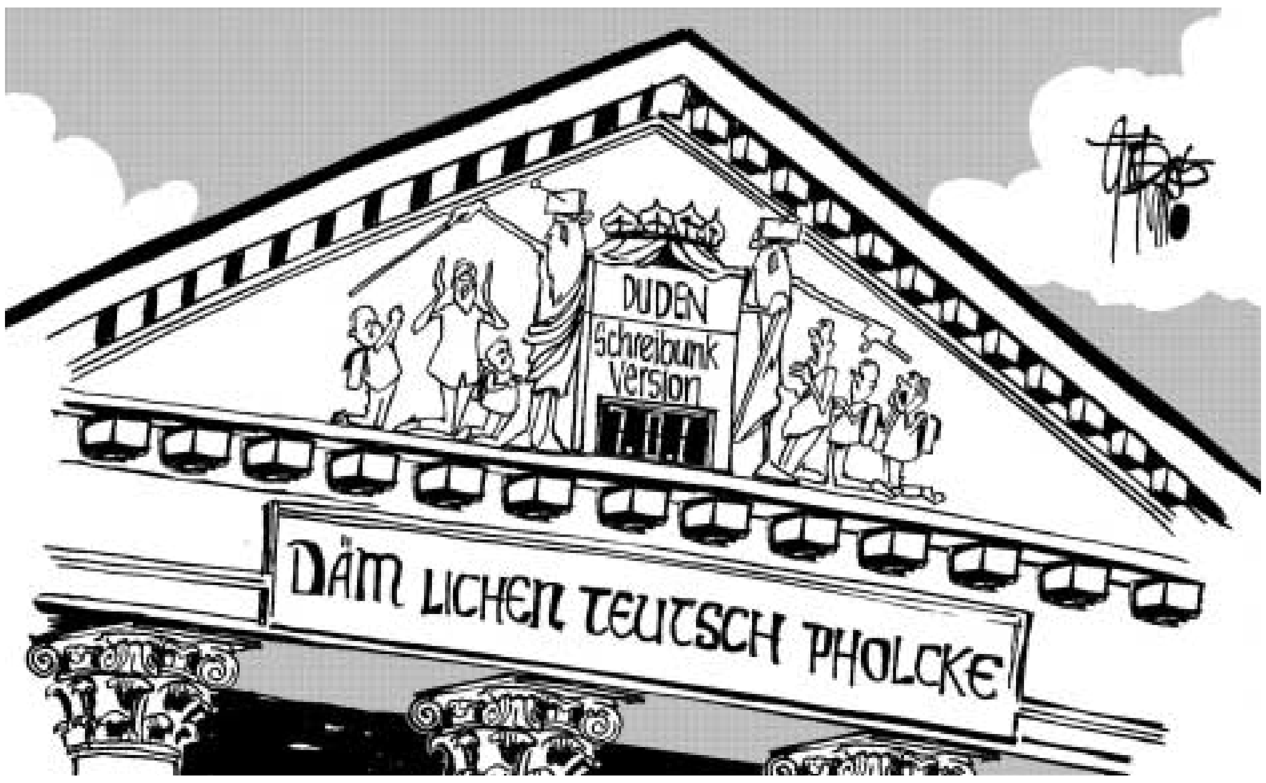
Personalien

Simeon will nicht mehr



Bulgariens bisheriger Ministerpräsident **Simeon von Sachsen-Coburg und Gotha** (bulgarisch: Saksko-burggotski) will sich nach der harten Wahlniederlage seiner Partei NDSV aus der Politik zurückziehen. Da der siegreiche Sozialist Sergej Stanischew mit der Regierungsbildung zunächst gescheitert war, wäre Simeon beinahe zum zweiten Mal mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt worden. Doch er lehnte Ende vergangener Woche endgültig ab.

Simeon wurde am 16. Juni 1937 als Sohn des damaligen Zaren von Bulgarien, Boris III., in Sofia geboren. Nach dessen frühem Tod 1943 wurde er mit nur sechs Jahren selber Zar. Die Regierungsgeschäfte übernahm sein Onkel Prinz Kyril. Infolge des kommunistischen Putsches am 9. September 1944 wurden Kyril und die meisten Mitglieder seiner Regierung hingerichtet. Simeon blieb jedoch zunächst Zar, bis er nach einem von den Kommunisten kontrollierten Referendum zur Abschaffung der Monarchie 1946 mit Mutter und Schwester zunächst nach Ägypten, dann nach Spanien ging. 1996 kehrte er das erste Mal in seine Heimat zurück und wurde 2001 triumphal zum Ministerpräsidenten gewählt. Simeon war der einzige Monarch der Geschichte, der in einer Wahl die politische Macht zurückerlangte.



Teil weises in kraft träten der teil, weise räphormyrten Rächt Schraibung Zeichnung: Götz Wiedenroth

Bionade im Topf

Wo lassen die Grünen bloß ihre Kampagne entwerfen? Und was hat die Union vor? / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Haben Sie schon mal „Bionade“ getrunken? Klingt scheußlich nach frischgepreßtem Kompostsirup, klar. Wenn Sie aber tapfer sind und trotzdem mal nippen möchten, dann gucken Sie unbedingt an der „Wählbar“ vorbei. Die ist das spektakuläre Herzstück des grünen Wahlkampfs, ein grüner Container samt integrierter Theke mit „Bionade“-Ausschank mitten in Berlin.

Die „Wählbar“ soll ein Treffpunkt sein für Jung und Alt, wo man „bei coolen Drinks heiß diskutieren kann“ (Eigenwerbung). Der Name ist ein Wortspiel, das man vor rund 25 Jahren noch in gewisser Hinsicht witzig fand. Damals machten tatsächlich Kneipen auf mit Namen wie „Sonder-Bar“ oder so. Über diesen Umstand sollte die Parteiführung nach der Wahl mal mit ihren Anwälten reden. Offensichtlich haben sich die Grünen da eine hochbetagte Idee vom Dachspeicher ihrer Werbeagentur als was Neues andrehen lassen. Von ganz hinten im Regal ist demgemäß auch das Zubehör der „Wählbar“: Topfpflanzen auf Kunstrasen. Als sie wirklich noch jung waren, Anfang der 80er, hätten die Grünen die armen Pflanzen in einer monatelang vorbereiteten „spontanen Aktion“ aus ihrer keramischen Gefangenschaft befreit und im Tiergarten verbuddelt. In den 90ern hätten sie zumindest noch gegen den „Elektrosmog“ gewettert, wenn bei großer Trockenheit der Kunstrasen mit Reinhard Bütikofers Polyesterkrawatte kleine Fünkchen tauscht. Heute stehen sie da belämmert rum und hoffen nur noch, daß keiner bemerkt, wie sie ihren Becher „Bionade“ heimlich im Blumentopf entsorgen.

Die Grünen scheinen zu ahnen, wie grauenhaft spießig sie geworden sind. Auf der verzweifelten Suche nach Frische und Jugendlichkeit sind sie indes ausgerechnet dort gelandet, wo sich nach gängigem Emanzenklischee alle ergrauenden Männer von der heimischen Topfpflanzenhölle erholen: Im Puff. Ja, ungelogen! Von der „Wählbar“ aus werden allerhand Ausflüge angeboten, darunter einer ins Bordell, geleitet von der Grünen-Politikerin Sibyll Klotz (nicht das Bordell, nur die Tour natürlich).

Was soll man sagen? Die Hoffnung stirbt zuletzt. Die Hoffnung auf schlechtes Wetter in diesem Fall, bei Regen bleibt die „Wählbar“ nämlich zu. Mit hochgeklappten Läden sieht der Kasten dann aus wie eines jener deutschlandweit bekannten Straßenmöbel unter der Aufschrift „Nur für Grünglas“. Wer's denn braucht, findet schließlich auch ohne Frau Klotz ins Freudenhaus.

Man möchte nur noch abhauen, so trostlos ist das alles. Wie üblich flüchten die meisten Deutschen in den Süden – um in diesem Jahr feststellen zu müssen, daß da auch nichts mehr so ist, wie es war und am besten für immer geblieben wäre: Die Italiener haben sich mal wieder pünktlich zur deutschen Ferienzeit eine Reihe von Schikanen einfallen lassen. Am Strand ist alles mögliche verboten: Ballspielen, Biertrinken, übermäßiges Entblößen und sogar lautes Schmatzen. Nichtmal schmatzen dürfen wir noch. Das Rassistische daran ist, daß sich nach aller Erfahrung allein die Deutschen an solche Regeln halten werden, während die Einheimischen einen Dreck darauf geben. So gilt die rigide Strandordnung de facto nur für uns. So machen das die Italiener immer, auch in der Politik: Kaum hatte uns Roms UN-Botschafter vorgeworfen, die Afrikaner zu erpressen, um sie in der Vollversammlung auf unsere Seite zu ziehen, da kam der Verdacht raus, daß Berlusconi den Albanern freundlich mitgeteilt habe: Entweder ihr stimmt gegen die Deutschen oder ihr könnt die über 200 Millionen Euro italienische Entwicklungshilfe in den Schornstein schreiben. Diese Neapolitaner sind uns einfach über, wenn es um die elastische Auslegung selbstaufgestellter Regeln geht.

> *Der Wahlkampf der Grünen offenbart ihre quälende »midlife crisis«: Abgestandener Kram aus grauer Vorzeit*

Aber wir lernen das noch, keine Bange. Ab dieser Woche müssen wir das sogar. In soundsovielen deutschsprachigen Ländern und Bundesländern gilt ja ab sofort die neue Rechtschreibung, doch jeder weiß: Die berüchtigten Kommissionen sind längst dabei, die „Reform der Reform“ auszutüfteln. Zusammen- und Getrenntschreibung beispielsweise sollen noch einmal „geprüft“ werden. Einige Länder sind daher ausgestiegen und wollen erst einmal warten, bis das letzte Ei gelegt ist. Uns bleibt nur, die Sache „italienisch“ zu nehmen und mit dem Chaos zu leben. Auf eine neue allgemeinverbindliche Schreibung werden wir wohl warten, bis wir darüber weggestorben sind wie der arme König Fahd von Saudi-Arabien. Um den trauert diese Woche die ganze Welt, ein großer Verlust, alle haben ihn gut gekannt und schätzen die Seinen sehr. Wir selbst kennen die Saudis als treibende Kraft in unseren Motoren, die Luxusgüterhersteller kennen sie von ihren üppigen Bestellisten und die Terroristen von ihren Kontoauszügen.

Nur der deutsche Kanzler hat keine Zeit zum Trauern. Er kämpft wie ein Tiger und zeigt, was er noch alles kann. Sein Fintenreichtum erquickt uns stets aufs Neue. Das Manöver mit dem Fernsehduell war einfach Klasse. Tagelang konnte Schröder seinen Gegner umherscheuchen mit dem simplen Sätzchen „zwei statt eins“. Als die Union andererseits geheimnisvoll tuschelte, sie wolle ihre Wahlkampfstrategie nicht gleich bekanntmachen, sondern mit einem großen Knall an die Öffentlichkeit bringen, war keiner Bevölkerungsgruppe so mulmig wie den Stammwählern von CDU und CSU selbst: Au Backe, was das wohl wieder gibt!

Und die anderen Wahlkämpfer? Schröders kleinem Koalitionspartner hatten wir ja eben schon beim Verdorren an der „Wählbar“ zugesehen. Den Liberalen geht es ebenfalls immer schlechter: Denen dämmert zunehmend, daß sie mit dem falschen Kandidaten an den Startblock gegangen sind – und daß sie den jetzt aber nicht mehr auswechseln können.

So richtig prächtig fühlt sich allein noch die PDS. Die Kommunisten können den Erfolg ihres neuen Markennamens kaum fassen. Und daß sich die kleinen Grotewohls von der WASG jetzt auch noch reihenweise in den Wahllisten unterbuttern lassen, davon mochten die nüchternen Genossen vor kurzem wohl nicht mal träumen. Alles geht wie am Schnürchen. Die Leute kaufen den Gysis sogar den Tinnef ab, daß deren Regierungspolitik in Mecklenburg-Vorpommern und dem Land Berlin nicht das Geringste mit dem zu tun habe, was sie im Bund alles Schönes machen würden. Mit dem Talent in der Tasche könnte der Gysi sogar Hausschwamm an zahlende Kunden verhökern. Ob er gar selber hinter der Agentur steckt, die den Grünen hartes Geld für die verschimmelte Idee mit der „Wählbar“ abgeschwatzt hat? Das Zeug zu solch Bubenstück hätte er gewiß. ■

Zitate

Den Direktor des Instituts für ***Terrorismusforschung*** *und Sicherheitspolitik (IFTUS) in Essen,* ***Rolf Tophoven****, zitiert das* Hamburger Abendblatt *am 1. August mit einer* ***düsteren Bilanz****:*

„In London geht eine Saat auf, die die Briten selbst ins Land geholt haben. Mit einer großen Toleranz für Einwanderer ist London zu einem Hetz- und Propagandazentrum für Islamisten geworden.“

Der im kanadischen Exil lebende ***pakistanische Autor*** *und Gründer der „Bewegung neuer Islam“,* ***Tahir Aslam Gorais, bezweifelt****, daß die „normalen* ***Moslems****“ den* ***Terror durchweg ablehnen****. Im Internetforum* Quantara.de *fragt er:*

„Fortschrittliche Moslemgelehrte behaupten, daß der Islam ‚entführt‘ worden sei und daß gewöhnliche Moslems den Terror nicht unterstützten. Wenn diese Äußerung war ist, warum ist Osama bin Laden dann in den meisten islamischen Ländern ein Held? Gehen Sie durch die Straßen von Pakistan, Sudan, Bangladesch, Indonesien, Somalia und vieler weiterer muslimischer Länder und Sie werden sehen, welche Hochachtung und Liebe Bin Laden und weiteren Führern wie ihm entgegengebracht wird.“

Worin bestand der Erfolg der 68er? *Im* Focus *vom 1. August gibt Peter Sloterdijk unter anderem zur Antwort:*

„Das massivste ideologische Manöver des Jahrhunderts bestand ja darin, daß der linke Faschismus nach 1945 den rechten lauthals anklagte, um ja als dessen Opponent zu gelten. In Wahrheit ging es immer nur um Selbstamnestie. Je mehr die Unverzeihlichkeit der Untaten von rechts exponiert wurde, desto mehr verschwanden die der Linken aus der Sichtlinie.“

Der Chef der Wirtschaftsweisen, ***Bert Rürup****, meint zur* ***„neuen“ Linkspartei*** *in der* Welt am Sonntag *vom 31. Juli:*

„So dumm sollte der Wähler nicht sein, zu glauben, daß dieses Programm funktioniert.“

Knigge für korrekte Wortwahl

Vor Ehre, Treue, Ruhm und Blut
seid heutzutage auf der Hut,
denn kennt ihr deren Ursprung nicht,
gelangt ihr schnell vors Strafgericht.

Selbst Richter aber sind beim Test
nicht immer wirklich sattelfest
und halten manche Phrasenwahl
für echt von anno nazimal!

Da rächt sich eben irgendwie
moderner Groll auf Akribie –
wenn Schule nicht im Wortlaut lehrt,
was böse ist und grundverkehrt!

Nur Karlsruhe ganz allein
bewahrt den Urtext klinisch rein
und hütet quasi indirekt
den Geist, der in Parolen steckt.

Doch dieses wieder ist ein Born
des Frusts für Thierse, Spiegel, Korn,
die jeweils selektiv empört,
wenn jemand ihre Kreise stört.

Verharmlost etwa gar zur Zeit
das Höchstgericht Vergangenheit?
Und muß für dessen Urteil nun
erneut der Deutsche Buße tun?

Na immerhin begreif' ich jetzt,
warum man Deutsch so gern ersetzt:
Weil Anglizismen schlicht und lind
historisch nicht belastet sind!

In England und Amerika,
wo Unerlaubtes nie geschah,
wird drum auch keiner angeklagt,
selbst wenn er „Blood and Honour“ sagt.

Pannonicus